

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923

25.12.1923 (No. 354)

Genusspreis:
Abnehmlich 75 Goldpf. frei
Haus. An unserer Ge-
schäftsstelle oder in unseren
Agent. abgeholt 70 Goldpf.
Durch die Post bez. monatl.
3.20 auschl. Postgeb.
Einselverkaufpreis 15 Pf.

Am Halle höherer Gewalt
hat der Verleger keine An-
sprüche bei verpöblichen oder
Richterlichen der Zeitung.
Abbestellungen können nur
jeweils bis zum 25. auf den
folgenden Monatsleichen an-
genommen werden.

Karlsruher Tagblatt

**Anzeigenerrechnung nach
Grund- und Schlusssatz:**
Grundsatz für die Nachb.
Nonpareille oder deren
Platz 20, auswärts 24.
Nonpareillenzellen und Zie-
lenzeile 100, Neffenzelle
600, an erster Stelle 650.
Schlussatz 1 400 000 000.
Abgabe nach Tarif.
Berlin, Schriftleitung und
Geschäftsstelle Ritterstraße 1
Fernsprechanlage:
Geschäftsstelle Nr. 18.
Berlin Nr. 21 und 207.
Schriftleitung Nr. 3.
Fernsprechanlage Nr. 10.
Postfachkonto Nr. 9547
Karlsruhe.

Badische Morgenzeitung

Mit der Wochenschrift
„Die Pyramide“

Badische Morgenpost

„Wirtschafts- und Handelszeitung“ / „Turn- und Sport-Zeitung“ / „Unterhaltungsbeilage“ / „Literaturbeilage“ / „Für die Frauen“ / „Wandern und Reisen“ / „Die Scholle“

Verleger: Hermann v. Paer. Verantwortlich für Inhalt: Fritz Gerhardt; für den wirtschaftlichen, badischen und lokalen Teil: Heinrich Gerhardt; für das Ausland: Hermann Weid; für die „Pyramide“ Karl
Johst für Interate: Heinrich Gerhardt, sämtliche in Karlsruhe. Druck und Verlag C. D. Müller, Karlsruhe, Alterstr. 1. Berliner Redaktion Dr. Richard Hügel, Berlin-Konigs. Mozartstr. 87. Telefon-Zentrum 428.
Für unerlangte Manuskripte oder Druckbogen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Nachdruck erfolgt, wenn Porto beiliegend ist. Erscheinungsdauer der Redaktion: 11-19 Uhr.

120. Jahrg.

Dienstag, den 25. Dezember 1923

Nr. 354

Weihnachten 1923.

Von D. Karl Hesselbacher.

An einem Hause in Baden-Baden findet sich die merkwürdige Inschrift:

Der dieser Erde Nacht und Pracht
Befreit und rein verachtet mag —
Dem wird zur Weihnacht jede Nacht
Und jeder Tag zum Heiligtum!

Dieser Spruch ist von Rosegger, wurde mir
gelesen. Wie der erdenfrohe Mann zu diesem
Worte des herben Verzichts gekommen sein mag?
Es muß doch auch in Menschen, deren Blick ein
Kindesherz zu sein scheint, Tiefen geben, in die
selten einer hineinschaut, in denen aber eine
dunkle Not und Trauer ihr Regiment führt.
„Setze Wahrheiten gekostet man selten, nicht ein-
mal sich selbst!“ hat mir einmal ein ernster
Mensch gesagt.

Und wie der schwere Spruch der Weltverach-
tung in die sonnenstrahlende Bäderstadt kommt,
in der doch der Erde Nacht und Pracht stolziert
wie kaum irgendwo anders? Hinter dem Ver-
ständnis vieler Menschenaugen verbirgt sich eine
Seele voll Leid, wenn man nur näher zuschaut,
und das Leid der Erdenherzlichkeit trägt ein
Jeder, da, wo es am liebsten glänzt. Das weiß
jede, der „hinter den Vorhang“ zu schauen ge-
wohnt ist. Und jeder, der diesen Blick „hinter
den Vorhang“ tun muß, auch wo er am lieb-
sten die Augen abwenden möchte.

Es ist ein Spruch, der mir durch Mark u. Bein
gegangen ist. Denn er ist — vor vielen Jahren
geschrieben — wie eine Prophetenbotschaft für
unsere deutsche Schicksalsnot geschrieben. Ob der,
der ihn dichtete, in jener Stunde den deutschen
Weg zur Tiefe visionär geschaut hat?

Jedenfalls heute am Weihnachtstag steht es
auf allen Gesichtern geschrieben: Wo ist der
Erde Nacht und Pracht? Zerhoben! Die
deutsche Kinderstube, die einst am Weihnacht
sich in ein Paradies verwandelt hat, schaut mit
traurigen Augen in die Festschmerzlichkeit. Sie
ist leer — der Reichtum, der einst sogar in die
Kammer des Armen ging, ist verschwunden. Und
wir Alternen, die wir für uns nichts mehr be-
gehren und bedürfen, müssen doch schmerzhaft
und hart empfinden, daß unsere Hände sich nicht
mehr aufstehen können, um andere zu erlösen,
wie wir sonst taten. Das ist das härteste Ent-
behren, das es auf Erden gibt, Liebe nicht mehr
— zeigen zu können! „Dah ist niemandem
mehr eine Freude machen kann, das tut mir
weher, als ich laugen kann!“ So hat mir in den
Tagen vor dem Fest mehr als eine feine Seele
geklagt. O deutsche Weihnacht, wohin bist du
gegangen? Du funkelnacht mit tausend Licht-
tern und Sternen — übernommen von dem Wis-
senschaftler, der über unser Volk fiel und alles an-
schaute, was Poesie, Verklärung, Schönheit und
Freude hielt!

Dann — also wäre keine Weihnacht mehr für
uns? Weil der Erde Nacht und Pracht dahin
ist? Wirklich? Wäre keine Weihnacht mehr?
Dann — wäre nie Weihnacht gewesen!
Denn dann wäre das, was wir Weihnachten ge-
nannt hatten, nichts gewesen als Goldstaub,
nicht aber edles Gold. Dann wäre Weihnacht
für uns nur verfliegender Genuss gewesen, aber
nie — Erlebnis eines ewigen. Wie eine
Ergriffenheit, unter der unsere Seele erzittert
wäre, schauernd in der tiefen gemalten Ahnung
des großen „gottseligen Geheimnisses“. Dann
verdienten wir, daß Weihnachten uns den
Müden lehrte und uns nie mehr grüßte.

Über der Dichter des herben Sprüches von der
Weltverachtung lag ja kein Lied der Schwerm-
mut, sondern ein Lied der Freude: Weihnacht
wird mir jede Nacht, von dem Augenblick an,
da ich der Welt Nacht und Pracht befreit und
rein verachtet kann. Weihnachtlich wird mein
ganzes Leben. Ein Festgepräge geht durch mein
Wesen, die Weihnachtstlieder durchdringen meine
Hilfen und einsamsten Stunden mit einer Süße
ohne gleichen. Weihnachtlich gibt meiner
Erdenbunttheit verborgene Klarheit. We-
ihnachtlich gebe ich, weil über mir der Himmel
offen ist und die uralte Melodie mich empört:
„Glorie Gott in der Höhe und Friede
auf Erden und den Menschen ein
wohlgefallen!“ Und Engel stehen rings
um mich herum, mich zu beschützen. Und mir ist,
als wäre ich nicht von dieser Erde, sondern in
der Heimat, aus der ich stamme und zu der mich
das ewige Heimweh der Erdenkinder mit heil-
igem Ruf lockt!

Ja, hat der Dichter nicht recht? Ist nicht dies
ein tiefer Sinn des Weihnachtstages, daß es uns
alle befreien will von dem Hängen an der Erde
Nacht und Pracht? Wozu pilgern wir den Weg
zur Kruppe, zum Kindlein in seiner nackten Ar-
mut? Wozu stellen wir uns zu der Schar der
Dürren, der „Mißbilligen und Beladenen“, zu den
„Einfältigen und Gerinnigen“, die „Nichts sind
und doch alles haben“? Wozu strahlt Dimmels-
glanz über der freitwollen Erde und taucht das
„Nichtige und Wichtige“, das von keinem der
Mächtigen und Gewaltigen beachtet wird, in ein
Licht, das nicht verachtet? Wir ist, als höre ich
ein göttliches Lachen aus dem Weihnachtstilde
heraus, das seit den Kindertagen uns wonne-
voll grüßt: „Wo sind die Herren der Erde? Wo

ist ihr Prunken und Prachtieren? Zerhoben in
Nichts, wenn ich komme in der Gestalt des
Kerkmis unter den Menschenkindern und mein
Reich anhebe zu bauen, das keine Menschenhaut
zerstören wird und das von keiner Menschen-
schlaubeit und von keiner Menschenfrechheit auf-
gehalten wird in seinem Lauf?“ Darin liegt
das „befreite und reine Verachten der Nacht
und Pracht dieser Erde“, das unsere Augen ganz heil-
förmig werden und durch unsere Seele das alte
Lied von Paul Gerhardt anhebt zu klingen:
„Menschliches Wesen, was ist's? — Gemein!
Großes Geschrei und Getöse, und dann mit einem
Male: vergangen, verweht. In Nichts. Ja, in
Nichts. Das zeigen die Felsen des Prachtmantel-
fels, den einst Germania um ihre Schultern trug.
Und die jetzt die Felsen höhlich mit ihren Sajo-
netten durchlöchern, mögen sich fragen, ob nicht

das Lied des Scyrio anhebt, das er leise vor sich
hin sprach, als Karthagos Mauern in Nische san-
ten: „Einst wird kommen der Tag, da die heilige
Flut hin sinkt“. Auch über ihren scheinbar gol-
denen Tag zieht die Wetterwolke herauf... Be-
freit und rein, wer weiß, daß alle Menschenmacht
im Grunde Menschenmacht ist. Denn sie ver-
mag wohl zu zerstören, aber sie mag nicht —
zu befreien! Sie kann alles, aber die Haupt-
sache kann sie nicht: der Menschenwelt zu geben,
wonach sie leucht und leuchten wird, so lange sie
auf dieser Erde leuchtend pilgert. Das Eine, was
wir tun: die Seele voll Freiheit,
Freude, Kraft und Hoheit. Eines kann
sie nicht, mit all ihren großen Worten von Men-
schenwürde: der Menschenwelt wirklich ihre
Würde zu schenken, das ist die Offenbarung der
ewigen Gottesherrlichkeit im vergänglichem Ge-

stalt des Erdenteibes. Eines kann sie nicht, mit
all ihren Programmen von Völkerrfreiheit und
Völkerrfrieden, die Menschenwelt zur wahren
Freiheit zu führen, zur Freiheit von dem Ge-
meinen, Erbärmlichen des kleinen Ich, das sich
zum Mittelpunkt der Welt macht, und die Men-
schenwelt zum wahren Frieden zu führen, zu
dem Frieden, der „höher ist als die Vernunft“,
zum Frieden, der Weiter wird über die Schick-
sale, überlegen über die Vergänglichkeit, weil
er eingewurzelt ist in einer ewigen Welt.

Alexander Schwegler hat jüngst in einem klei-
nen Buche über die Kultur der Gegenwart das
Wort gesagt: Eines fehlt unserer Zeit völlig,
das ist — die Menschlichkeit! Welch ein Gericht
über ein Jahrhundert, das seit 1788 sich brüht
— das Zeitalter der Humanität zu sein! Ein
riesiger Bankrott ist nie auf der Erde gewesen
als der! Ach, was ist dieser Erde Pracht und
Nacht, wenn sie das nicht schaffen kann, was
jeder Herzschlag an Sehnsucht und tiefstem Ver-
langen sucht und erbettelt?

Darum wirds doch Weihnachten unter uns,
Gerade unter uns, dem zerfallenen und zer-
störten Geschlecht. Denn nun wird man heil-
förmig. Die Augen gehen uns gründlich auf,
nachdem wir von Menschen empfangen haben,
was Menschen geben können: Verberben. Nichts
anderes. Und darum kommt der Tag, an dem
wir uns höher heben, weil uns klar wird: Was
wir brauchen, kann nur kommen aus einem
ewigen Erbarmen, das zu uns herniedersteigt,
um uns die Welt zu schenken, in der die Selig-
keit wohnt, weil in ihr „Gott und Mensch eins
werden“. Wollen wir nicht dieses tiefste Ge-
heimnis der Weihnacht uns tief in die Seele neh-
men? „Gott und Mensch eins“ — das ist,
was uns in Christus erscheint. Das ist, was
uns Christus gibt. Das ist, was wir aus seiner
Fülle nehmen, in tiefstem Erschauern, in in-
dlicher Demut, in unzerbrechlicher Hoffnung.
Man kann es mit Worten gar nicht sagen. Man
kann es nur lebend empfangen. Das macht uns
frei von der Erde Nacht und Pracht, daß wir
in Christus gläubig abtauen: Du bist für etwas
ganz Anderes da, als in der Erde zu verfall-
mern und zu verderben. Du bist dazu da, über
diese Erde hinüberzuwachen und heimlich zu
werden in der Gotteshülle, die auch dir geschenkt
wird in dem Kind, in dem Gott und Mensch eins
wurden!

Weihnachten: nicht in dem, was wir
Menschen schaffen an der Kultur, auf die wir so
stolz sind und die sich unter unseren Händen in
die scheußliche Barbarei verwandelt hat. Aber
in dem, was Gott uns schenkt und Gott unter
uns schafft: in seinem Reiche, das das letzte
Wort der Weltgeschichte sein wird — da liegt
unseres Lebens Sinn, Wert und Ziel.

Deutsches Volk, du Volk der Not und des
Hungers, du Volk der Armut und der Schmach,
hebe die Augen auf: vom Himmel kommt, was
dich reich macht, stark und groß. Deine Freude
heißt „Guch ist heute der Weltland ge-
boren!“ So wird dir zur Weihnacht — jede
Nacht! Auch die Nacht, durch die wir gehen,
ohne den Morgen zu schauen. Sie wird Tag —
Gottes Tag!

Auslandshilfe in deutscher Not.

Mit Gefühlen tiefster Dankbarkeit blicken wir
heute auf zu den Menschen überall in der weit-
ten Welt, die immer wieder wertvoll an der
Arbeit sind, bei der schmerzlichen Not des deutschen
Volkes lindernd und helfend einzugreifen. Un-
aufhörlich strömen von allen Seiten Beweise
echtesten Mitgeföhls zu uns, besonders auch von
Deutschen über See, die oft ihr Leben hergeben,
um uns zur Seite zu stehen. Es ist an dieser
Stelle häufig betont worden, daß namentlich in
unseren maßgebenden amtlichen Stellen das
Hilfswerk gerade dieser deutschen Land-
leute als solches nicht gebührend anerkannt
worden ist, sondern daß man immer allgemein
in amtlichen Kundgebungen von der Hilfe des
Auslandes gesprochen hat. Sehr viel richti-
ger und wahrheitsgemäher wäre es auch, von
der deutschen Auslands Hilfe zu sprechen
und es hätte sich keine Regierung etwas ver-
geben, wenn sie das gebührend hervorgehoben
hätte. Das gilt besonders für die Deutsch-
Amerikaner, die bisher fast ausschließlich,
neben ihrer privaten Wohltätigkeit, auch die Ko-
sten der gesamten organisierten Hilfe auf-
gebracht haben. Die deutsch-amerikanischen Zei-
tungen der letzten Zeit waren in zunehmendem
Maße, je näher wir dem Weihnachtstfest rücken,
gefüllt mit Aufrufen für Geld- und Gabensam-
lungen, die in großzügiger Weise durch Ver-
anstaltungen jeder Art unterstützt wurden.

Nun ist nicht nur die Not des deutschen Vol-
kes, sondern auch dessen Abnahmefähigkeit für
ausländische Waren im ungetrübten Verhältnis
dazu so groß geworden, daß andere Völker selbst
die Wirkungen zu spüren beginnen, und das ist
mit die Veranlassung dafür geworden, daß man
sich auch in anderen Kreisen bemüht um uns zu
kümern beginnt. Namentlich in Amerika
wird einerseits die Gemährung von umfangrei-
chen Lebensmittelfreidien ins Werk ge-
setzt, andererseits auch die Verbringung Deutsch-

Paris für baldige Aussprache.

Warnung an Deutschland vor Hoffnungen auf
eine englische Arbeiterregierung.

Paris, 24. Dez. In dem für heute angekündig-
ten Schritt des Vorkomitees von Hög bei dem
französischen Ministerpräsidenten schreibt der
„Petit Parisien“ offenbar von amtlicher Stelle
beeinflusst, die beiden Regierungen würden sich
sehr große Verschwiegenheit auferlegen müssen.
Würden die ausgetauschten Noten sofort ver-
öffentlicht, so würden sie entgegengeleiteten Mei-
nungen sofort bekannt werden und würden von
beiden Seiten die öffentlichen Meinungen zum
Nichter eingeleitet. In dieser Auseinandersetzung
würde eine Verständigung sehr schwierig sein.
Wenn die Politik sich nicht schlecht spielen las-
sen, werde das Stück sich schlecht spielen las-
sen. Das Blatt ist der Ansicht, daß der franzö-
sische Ministerpräsident die Notwendigkeit
einer freimütigen und umfassenden Aussprache
mit der Berliner Regierung aner-
kennt. Die Rede, die er am Freitag in der
Kammer gehalten habe, enthalte in dieser Be-
ziehung bestimmte Erklärungen. Die Frage sei,
ob in Deutschland dieselbe Stimmung herrsche.
Der Übergang der Rentenmark in den Reichs-
dollar für den Augenblick die Lage verbessert.
Der Staatsrat sei zwar leer, aber das Publi-
cum habe davon nur eine unbestimmte Vorstel-
lung. Es stelle lediglich fest, daß die Teuerung,
nachdem sie zunächst langsam geworden sei, jetzt
aufgehört habe, und daß eine gewisse Stabilität
der Preise erzielt worden sei. Gleichzeitig habe
sich die Gefahr einer Krise gemindert, man igne-
re der Regierung wieder einmal Vertrauen. Wozu
soll man sich also beklagen, wozu soll man sich
mit Frankreich einlassen? Zumal in drei
Wochen in England eine Arbeiterregierung gebildet
werde, die Kombinationen einer unbegrenzten
Sofortraum eröffne. Wieder einmal richte man
die Augen nach dem englischen Wunder, und lei-
der gebe es in der englischen Arbeiterpartei ge-
nugend systematische Gegner Frankreichs. Es
gebe in Deutschland genügend Leute, die diese
ein wenig einfältige Auffassung der Regierung
bestärken.

Die Beeinflussung des Artikels scheint daraus
hervorzugehen, daß mehrere andere Blätter
einen ähnlichen Gedankengang entwickeln.

Die deutschen Bemühungen in Paris.

Paris, 24. Dez. Wie Havas meldet wird
Vorkomitee von Hög heute von Poincaré
empfangen.

Berlin, 24. Dez. Bei dem Schriftwechsel, der
sich an die letzte Demarche des deutschen Ge-
schäftsträgers beim französischen Ministerprä-
sidenten anknüpfte, wird angekündigt worden,
daß die Reichsregierung beabsichtige, ihre Vor-
schläge für Verhandlungen über die Wiederher-
stellung erträglicher Zustände in den besetzten
Gebieten näher zu präzisieren. Die Reichs-
regierung hat jetzt die ersten Anregungen dieser
Art, die sich auf Wiederherstellung der deutschen
Verwaltung an Rhein und Ruhr und des Ver-
kehrs zwischen besetzten und unbesetzten Ge-
bieten beziehen, in Paris überreichen lassen.

Die englische Regierung vor dem Sturz.

London, 24. Dez. Von unterrichteter Seite
wird mitgeteilt, daß das Unterhaus nach seinem
Zusammentritt am 8. Januar in seinen ersten
Sitzungen sich mit der Verleibung der 650 Mit-
glieder des Hauses befassen wird. Die Thron-
rede wird erst für den 15. Januar erwartet. Am
gleichen Tage wird die Debatte über die Ant-
wort auf die Opposition ein Abänderungsantrag zur
Antwort eingebracht werden, der auf ein Miß-
trauensvotum gegen die Regierung hinaus-
laufen wird. Der Antrag wird von der Ar-
beiterpartei ausgehen. Da der Führer der
Liberalen, Macmillan, erklärt hat, daß er nichts
zu unternehmen beabsichtige, um die konservative
Regierung im Amt zu erhalten, so wird voraus-
gesehen, daß die Entscheidung gegen die Regie-
rung ausfallen wird.

Profest der Pfalz.

Mannheim, 24. Dez. Am 20. Dezember sprachen
15 Vertreter der pfälzischen Städte und
sämtlicher Landgemeinden sowie aller Gewerks-
schaften bei den englischen, französischen und
belgischen Mitgliedern der Rheinlandkommission
sowie bei dem Vertreter Italiens in Koblenz
persönlich vor. Sie hatten ausgiebig
Gelegenheit, die Herren über die durch die Se-
paratistenherrschaft in der Pfalz geschaffene
Lage gründlich zu unterrichten. Es kann in
Koblenz kein Zweifel darüber bestehen, welcher
Wert den erpressten Konfliktserklärungen einzel-
ner Bürgermeister beizulegen ist; übrigens
wurden diese erzwungenen Erklärungen von
den Gemeinderäten einstimmig widerrufen.

Die Zahl der aus der Pfalz von den Sepe-
ratioren ausgewiesenen Personen hat nun
mehr hundert überschritten. Die Auswei-
sungen erfolgen nach den Direktiven der Fran-
zosen, die die ausgewiesenen Opfer über die
Grenze transportieren lassen, eine furchtbare
Weihnachtszeit für zahlreiche Pfälzer Familien!

Der Rechtsbruch durch die Ruhrbesetzung.

Paris, 24. Dez. Nach einer Meldung des
„New York Herald“ aus New York, hielt der che-
malige Beobachter der Vereinigten Staaten der
Reparationskommission Bonden auf dem Ban-
kett der Gesellschaft „New-England“ eine Rede,
in der er die Besetzung des Ruhrgebietes und
die ganze französische Politik in der Repara-
tionsfrage scharf verurteilte. Die Be-
setzung werde die Zahlungsfähigkeit Deutsch-
lands herabsetzen und die Wiederherstellung
eines dauerhaften Friedens gefährden. Wenn
die Besetzung eine dauernde bleibe, werde
Amerika die Rückkehr zu den politischen Metho-
den erleben, die es für aufgegeben gehalten
habe. Er habe die Beschlagnahme des Ruhr-
gebietes niemals für nötig oder auch nur für
nützlich angesehen und halte sie auch jetzt noch
für eine Gefährdung des Friedens. Aber ganz
abgesehen von Erfolg oder Mißerfolg bedauere
er sie als einen Vertragsbruch nicht nur in
technischem Sinne, sondern auch im Sinne des
Geistes des Friedensvertrages.

Die Absicht der Dauerbesetzung des Ruhrgebietes.

Paris, 24. Dez. Poincaré überbrachte der
Stadt La Gouerneure (Departement Seine) den
Kriegsbescheid. Er hielt dabei eine Rede, in der er
zunächst die Vorgeschichte der Ruhrbesetzung in
seiner bekannten Weise wiederholte. Er erklärte
dann das Uebel, worunter Frankreich leide (die
Teuerung), sei ihm nicht allein eigen. Es sei
die Folge der allgemeinen Umwälzungen, die
der Krieg mit sich brachte, eine Folge der Ver-
führung der Reichstümer, die auch eine Verlang-
samung der Produktion hervorgerufen habe.
Das Uebel könne nur durch Arbeit, Energie und
Sparsamkeit behoben werden. Aber wenn Fran-
reich mit verächtlichen Armen stehen geblieben
wäre, wenn es nicht Hand an die Fäden des
Ruhrgebietes gelegt hätte, würde es das Uebel
noch vergrößert haben. Man sei noch nicht am
Ende, aber man nähere sich ihm mit jedem Tage.
Das wesentliche sei, daß man keinen der Haupt-
gründsätze aufgeben, daß man nichts zulasse, was
den Friedensvertrag entsehere und daß keine
neuen Zugeständnisse gemacht würden,
sei es bezüglich der Reparationen, sei es bezüg-
lich der Sicherheit Frankreichs. Wir sind im
Ruhrgebiet, jedoch Poincaré, wir werden es
nur, nachdem wir bezahlt worden
sind, verlassen. Wir sind aber bereit, alle
Rechnungsarbeiten zu prüfen, die eine rascher
und sichere Zahlung möglich machen können.

lands mit Lebensmitteln auf dem Wege privater Wohltätigkeit eifrig gefördert. Staatssekretär Hoover, der sich zuerst während des Krieges mit der Versorgung Belgiens durch Amerika einen Namen gemacht hat und damals die selbstlose und wirksame Förderung seiner Verbündeten durch die deutsche Regierung nicht genug zu rühmen wußte, hat sich an die Spitze dieser Bewegung gestellt. Von seiner Tatkraft, Umsicht und Erfahrung gerade auf diesem Gebiete darf man manches Gute erwarten, namentlich auch eine rege Beteiligung des amerikanischen Volkes ohne deutschen Einschlag. So wird es vielleicht auch gelingen, der ungemein rührigen, gerade jetzt besonders eifrig betriebenen deutsch-amerikanischen Werksamkeit der Franzosen in Amerika einen Damm entgegen zu setzen. Denn auch darüber dürfen wir uns nicht täuschen, daß drüben noch immer eine für uns sehr unfreundliche Stimmung vorhanden ist, die von den Franzosen mit allen Mitteln der Propaganda, namentlich auch durch Filme, genährt wird.

Wenn wir somit hoffen dürfen, daß der immer erschreckender um sich greifenden Hungersnot und Arbeitslosigkeit in Deutschland wenigstens zu einem Teil abgeholfen werden kann, so bleibt doch noch viel zu tun übrig. Wir haben ja auch den Trost, daß in der übrigen Welt das Gefühl für Menschlichkeit noch nicht ganz ausgestorben ist. So dürfen wir gerade in diesen Tagen Zeuge der weitverbreiteten Hilfsbereitschaft sein, die die benachbarte Schweiz uns zuteil werden läßt, während aus Holland und Schweden sowie aus Desterreich ganze Hügel mit reichen Gaben über die Grenze rollen. Wir erhalten Beweise von Opferwilligkeit, die man kaum erwarten durfte. Allerdings bleiben dabei auch unersprechliche Enttäuschungen nicht aus.

Auch wir haben ja früher private und öffentliche Wohltätigkeit durch die Veranstaltung von öffentlichen Festen, Ballen, Theateraufführungen usw. gekannt, wenn man sich dabei immer einer feinen Bekämpfung nicht erwehren konnte, die in dem Gedanken liegt, daß man die rechte Gebelane für notleidende Mitmenschen erst aufzubringen vermochte, wenn der Wein floß und die Lust zum Tanze die Stimmung gehoben hatte. Es ist überhaupt und heute erst recht etwas Eigenes um das Wohltun, das so oft auch Beweggründen rein äußerlicher Berechnung, einer persönlichen Eitelkeit oder gesunder Geschäftsklarheit entspringt. Wie schön und lieblich liegt es sich, wie trefflich muß den Bedachten das Essen munden, wenn sie über dem Klammereffekt einer Berliner Volksfeierung lesen dürfen, daß diese von einer Berliner Zeitung finanziert wird, deren Titel in großen Buchstaben über dem Ganzen prangt. Auch im Wohltun liegt ein heiler ethischer Sinn und Wohlwollen mit Takt und feinem Instinkt zu erweisen ist eine ebenbürtige Gabe, wie sie mit Feingefühl und Verständnis anzunehmen. Bleibt doch das schönste Wohltun immer das Geben im Stillen. Wie das deutsche Volk auch aus dieser Begleiterscheinung immer vernehmend und verhalten lernen und sich jene inneren Werte erhalten oder wieder erwerben, die eines großen Kulturvolkes würdig sind. Gedulde das, dann wird auch die Not durch ihre läuternde Wirkung Gutes stiften. In jedem Falle aber soll das diesjährige Weihnachtsfest, das uns so tief gesunken und verelendet vorfindet, uns trotz allem mit Dank aller derer bedenken lassen, die durch ihre Hilfe verdrängt, nicht in das Dunkel unserer Tage zu bringen.

Kommunistische Gemeinheit.

Remscheid, 24. Dez. Gestern morgen besetzte französisches Militär die Rathauswachen. Zwei mit Maschinengewehren ausgerüstete Kompanien Infanterie umstellten die Unterfunkstämme der Schutzpolizei und durchsuchten sie. 16 Beamte, darunter Polizeioberleutnant Schafan wurden festgenommen und abgeführt. Die bei Beginn der Aktion ebenfalls in Haft genommenen Oberbürgermeister Dr. Hartmann und Polizeimajor Quast wurden

im Laufe des Vormittags, nachdem die französischen Truppen wieder abgerückt waren, auf freien Fuß gesetzt.

Köln, 23. Dez. Der „Köln. Volkssta.“ wird zu den Vorgängen in Remscheid gemeldet: Nachdem vor einiger Zeit seitens der hiesigen kommunistischen Fraktion des Stadtparlaments an die Stadtverwaltung die Anfrage gestellt worden war, ob die Schutzpolizei in Remscheid über besonders große Waffenlager verfüge und die Antwort verneinend ausgefallen war, erfolgte gestern vormittag 5 Uhr auf eine kommunistische Denunziation hin eine Untersuchung durch etwa zwei Kompanien bewaffneter französischer Truppen. Aus dem Düsseldorf Hauptquartier waren eigens eine Abordnung zur Feststellung des Tatbestandes erschienen. Der Oberbürgermeister, der Bezirksdeputierten und der Kommandeur der Schutzpolizei wurden um fünf Uhr morgens geweckt und zum Verhör ins Rathaus eingesperrt. Trotzdem alle Stellen versicherten, daß überplanmäßige Waffen nicht vorhanden seien, erfolgte auf besonderen militärischen Befehl hin um 7 Uhr morgens die Untersuchung des in der Nähe des Schwupquartiers gelegenen Bismardturmes, wo sich größere Waffensammlungen befinden sollten. Die Untersuchung verlief vollständig ergebnislos. Während der Untersuchung mußte der Bezirksdeputierte als Geisell auf der französischen Wache bleiben.

Die Ruhrpolitik Poincarés.

Der Widerspruch seiner jüngsten Verteidigungsrede mit der Wahrheit.

Zu den Ausführungen des französischen Ministerpräsidenten in der letzten Kammerdebatte vertritt die „Volksstimme“ eine längere Erklärung, offenbar von amtlicher Seite, der wir u. a. folgendes entnehmen:

Der französische Ministerpräsident hat in seiner letzten Kammerrede seine Ruhrpolitik mit den bekannten Argumenten verteidigt. Es finden sich in seiner Rede eine Reihe von tatsächlichen Behauptungen, die deutscherseits nicht unüberprüfbar gelassen werden können.

Unzweifelhaft sind die Behauptungen über die Verkehrsverhältnisse in den besetzten Gebieten, die der französische Ministerpräsident auf den angeblich immer noch andauernden deutschen Widerstand zurückzuführen zu können glaubt. Es ist richtig, daß die Verhältnisse im Eisenbahnverkehr trotz der Abmachungen mit der Regie noch immer sehr im Argen liegen. Die Ursache liegt aber, daß der Wiederaufbau des deutschen Personals, das allein imstande wäre, der Schwierigkeiten Herr zu werden, noch immer Widerstand entgegensteht.

Wenn der französische Ministerpräsident dann ferner die wirtschaftlichen Ergebnisse seiner Ruhrpolitik auch jetzt wieder als befriedigend bezeichnet, so braucht demgegenüber nur auf folgende Tatsachen und Zahlen hingewiesen zu werden: der französische Ministerpräsident selbst hat in seiner Kammerrede am 17. November das finanzielle Defizit der Ruhraktion bis 30. September mit 165 Millionen Franken besetzt, denen er eine ankündigte Entnahme in Höhe von rund 500 Millionen Franken entgegenstellen wollte. Tatsache ist, daß die französische Wirtschaft infolge des Ausfalls der freiwilligen Reparationslieferungen für den Rehrimport an Kohle und Koks bis zum 30. September etwa 600 Millionen Franken verlor. Tatsache ist ferner, daß die französische Industrie durch den Mangel an Kohle und Koks und durch den Rückgang der Eisenindustrie Verluste erlitten hat, die sich zwar allermählig nicht festlegen lassen, aber zweifellos von größter Bedeutung gewesen sind. Die Annahme, daß Frankreich ohne die Ruhrbesetzung von Deutschland überhaupt keine Leistungen erhalten haben würde, ist vollkommen unrichtig. Deutschland hatte zwar im November 1922 ein Moratorium beantragt, hatte aber auch für die Dauer dieses Moratoriums Sachlieferungen für die zerstörten Gebiete in Aussicht gestellt.

Unrichtig ist auch die Behauptung, daß jetzt die Kohlenlieferungen aus dem Ruhrgebiet die

Tommenzahl erreicht hätten, die Frankreich ohne die Besetzung niemals erreicht haben würde. Die Gesamtproduktion des Ruhrgebietes ist heute bestenfalls mit 40 Prozent der Normalproduktion anzusehen. Der Abtransport der Kohlen ist infolge der bereits erwähnten Verhältnisse auf den Requebahnen immer noch völlig unzulänglich; auch die auf Grund der Memmurerträge bestenfalls in Aussicht stehenden Kohlenlieferungen werden nach Schätzungen der französischen Fachschrift „L'usine“ die freiwilligen Lieferungen des Vorjahres keinesfalls erreichen.

Der französische Ministerpräsident faßt in diesem Zusammenhang, daß die Entwürfe der Abmachungen mit den deutschen Industriellen auf Reparationskonto zu verrechnen seien, daß davon aber zuerst die Kosten für die Besetzung abgezogen werden würden. Er vertritt, hinzuweisen, daß Deutschland gegen einen derartigen Abzug der Reparationskosten bei der Reparationskommission nachdrücklich Protest erhoben und daß die Entscheidung der Reparationskommission über diese Frage noch aussteht. Eine besondere Entgegnung erfordert schließlich noch die Bemerkungen, die der französische Ministerpräsident an den von der Reichsregierung vorgeschlagenen Verhandlungen über die Verhältnisse in den besetzten Gebieten gemacht hat. Er hat ausgesprochen, daß er keine Verpflichtungen einsehen werde, welche die Autorität des Generals Deaoutte schwächen oder die Freiheit der rheinischen Bevölkerung schädigen könnten, und daß er sich zu seinem Manöver herbeigen würde, das den Einfluss Berlins wieder auf die Bevölkerung ausdehnen könne, die sich von diesem Einfluss zu befreien wünsche. Der Reichsregierung ist nichts bekannt, worauf diese selbständige und unabhängige Autorität Deaouttes beruhen könnte, der nichts anderes ist als der Kommandant derienigen Truppen, die auf Befehl der französischen und der belgischen Regierung im Widerstand mit Recht und Vertrauen das Ruhrgebiet besetzen. Ebensonienta ist der Reichsregierung bekannt, daß die Bevölkerung der besetzten Gebiete niemals den Schutz und die Hilfe Frankreichs angerufen hätte, um sich vom Einfluss Berlins zu befreien. Bisher ist aus dieser Bevölkerung kein anderer als der Wunsch laut geworden, sowohl von den vertragswidrigen Maßnahmen der Besatzungsmächte als auch von dem Separatistenaufstand befreit zu werden, das seinen Terror lebhaft dank der französischen Unterdrückung ausüben können.

Die Verhandlungen mit der Regie.

Paris, 24. Dez. Sodas meldet aus Düsseldorf, gemäß den Bestimmungen des Mainzer Eisenbahnabkommens seien am 19. und 20. 12. in Dortmund zwischen den Vertretern der deutschen Eisenbahndirektionen in Münster und Oberfeld und der französisch-belgischen Eisenbahregie Verhandlungen geführt worden. Man habe sich über den Austausch von Waagen, Personal und Lokomotiven für Personenzüge und über den Austausch von Gütern und Personal für Güterzüge verständigt. Was die Verrechnung der Fahrpreise für den Personenverkehr und die Dienstleistungen an den gemeinsamen Bahnhöfen anbelange, sei ebenfalls eine Regelung getroffen worden. Auch die Verhandlungen über die Fahrpläne seien auf gutem Wege.

Die rheinisch-westfälische Notenbank.

Berlin, 23. Dez. In Sachen der zu gründenden rheinisch-westfälischen Bank hat der Reichszentralbank dem Geh. Rat Louis Hagen in Köln die Bedingungen mitgeteilt, unter denen die Reichsregierung die gesetzliche Anerkennung der Bank in Aussicht nimmt. Es sind dies: Erhaltung der Währungsseinerheit des Deutschen Reiches und des wirtschaftlichen Verkehrs zwischen besetztem und unbesetztem Gebiet, sowie die Regelung des Zahlungsverkehrs im besetzten Gebiet, auch soweit er nicht durch die von der Bank auszugehenden Noten erfolgt, ferner müsse die Überleitung der Bank in das deutsche Zentralnoteninstitut reibungslos möglich sein.

Köln, 24. Dez. In einer Vollziehung der Kölner Handelskammer erklärte Geheimrat Dr. Louis Hagen über die Verhandlungen in der Angelegenheit der rheinisch-westfälischen Notenbank u. a. daß ein erheblicher politischer Erfolg im Zusammenhang mit den Verhandlungen über die Errichtung einer Goldnotendank erzielt wurde. Dieser Erfolg bestehe darin, daß die deutschen Unterhändler von den französischen und belgischen Mitgliefern der Rheinlandkommission die Zusage erhielten, daß Zug um Zug, mit der Genehmigung der Goldnotendank das bis jetzt im besetzten Gebiet noch nicht genehmigte Rentenbankgesetz zugelassen werde. Durch die Zulassung dieses Gesetzes in vollem Umfang würden nicht nur vorerst die für den Westen vorgesehenen gemessenen 100 Milliarden Rentenmark, deren Zulassung aus politischen Gründen nicht erfolgte, sondern ferner auch 300 Millionen Rentenmark hineinlassen werden können, weil damit auch die hypothekarische Belastung von 4 Prozent in dem besetzten Gebiet freieren werde. Das sei ein erheblicher politischer Erfolg, über den man sich außerordentlich freuen könnte.

Die Rheinlandkommission als Beschützerin des Hochverrats Smeets.

Berlin, 24. Dez. Nach der „Rheinischen Zeitung“ richtete die Rheinlandkommission an den stellvertretenden Oberpräsidenten der Rheinprovinz in Koblenz das Eruchen, dem Sondertribunal Smeets als Entschädigung für die ihm durch das gegen ihn gerichtete Urteil vom 17. März zugefügten Verletzungen einen einmaligen Betrag von 5000 Goldmark und eine jährliche Rente auf Lebenszeit von 100 Mk. zu zahlen.

Dazu bemerkt der Kölner Korrespondent der „Volksstimme“, falls die Meldung der „Rheinischen Zeitung“ den Tatsachen entspreche, werde sich die Rheinlandkommission zum Anwalt eines Hochverrats auf, der zurzeit des auf ihn erfolgten Anschlages von Rechts wegen sich in einem deutschen Gefängnis hätte befinden müssen zur Verbüßung der ihm von den deutschen Gerichten wiederholt zuerkannten Strafen. Dieser Fall scheint für die Stellung der Rheinlandkommission zu den Separatisten grundsätzlich bedeutungsvoll.

Die Verhaftung des französischen Spions d'Armont.

Berlin, 24. Dez. In Sachen des Senatspräsidenten Lenzbach, der bekanntlich als Geisell für den auf frischer Tat festgenommenen französischen Spion d'Armont verhaftet wurde, mit der angestrebten Begründung, die Festnahme d'Armonts sei unter Verletzung der Grenze erfolgt, teilt die „Volksstimme“ mit: Da die von der französischen Regierung auf Veranlassung Deutschlands hin angeforderten Erhebungen in der Schweiz über die Vorgänge bei der Verhaftung d'Armonts die Behauptung erbracht hätten, daß sich der fragliche Vorfall ausschließlich auf deutschem Boden abgepielt habe, entließe der einzige von der französischen Regierung für die Festnahme geltend gemachte Grund. Man dürfe daher erwarten, daß die Freilassung Lenzbachs noch vor Weihnachten erfolgen werde. In diesem Sinne wurden auch vor der deutschen Vorherrschaft in Paris neuerdings Vorlesungen erhoben.

Die Schifffahrt im Kehler Hafen.

Paris, 24. Dez. Die Rheinisch-Westfälische Kommission traf im Verlauf ihrer Straßburger Tagung Vorbereitungen zu einer Studienreise, die der Ingenieurwissenschaft im Laufe des nächsten Jahres unternommen soll. Die Kommission hat ferner eine Abänderung der Bestimmungen über die Einfahrt in den Hafen von Kehl, an der Mündung der Kinzig, gutgeheißen, die von der deutschen Delegation vorgeschlagen war, desgleichen fand die Beteiligung des zum Wenden der Schiffe bestimmten Postens in der Nähe der Kehler Dammferrichtung, die von der französischen Delegation in Vororschlag gebracht worden war, Zustimmung, unter dem Vorbehalt, daß später ein ähnliches Posten wieder eingerichtet werden soll, wenn es sich als nötig erweisen sollte. Unter ge-

Palestrina.

Von F. Schweifert.

Seit der Zeit, da die Instrumentalmusik von der Magd zur Herrin sich erhob und als selbständige Kunst ihren Stolz durch die musikalische Welt antrat, ist die mehrstimmige Vokalmusik, die bis dahin auf den Höhen der Kunst gehortet hatte, in den Hintergrund getreten. Als natürliche Folge ergab sich, daß je mehr die der instrumentalen Kunst vorangegangene Epoche der polyphonen Gesangsmusik sich in historische Fernen verlor, auch die Meister, von denen sie zur beherrschenden Höhe geführt worden war, in das Dunkel der Vergangenheit stiegen. Selbst von dem gelehrtesten dieser überaus zahlreichen Meister, Palestrina, von seinen Verehrern „Vater der Musik“ genannt, kannten Publikum und Musiker, mit Ausnahme jener, zu deren Beruf es gehörte, die Kultushandlungen der katholischen Kirche musikalisch auszuführen, kaum mehr als den Namen. Da erschien im Sommer 1917 auf der Bühne des Prinz-Regenten-Theaters in München Hans Pfitzners musikalische Legende „Palestrina“. Mit ihr ein lebhaftes Loblied des fast schon vergessenen römischen Kirchenkomponisten in der Epoche seines Lebens, die ihn mit dem Tridentinischen Konzil verknüpfte, insofern sich dieses mit der Reinigung der Kirchenmusik von den in sie eingebrachten Mißbräuchen beschäftigte. Palestrina wird der Retter der kirchlichen Kunst, indem er durch seine vorbildliche Komposition, die „Missa papae Marcellini“, den Weg zu ihrer Läuterung zeigt.

Pfitzner läßt uns den von ihm geschauten Palestrina so eindringlich erleben, daß die in der Dämmerung zurückgelegten Jahrhunderte verblaßte Gestalt in dem vollen Licht unserer Tage vor uns hintritt und nicht und nicht gewinnt. Und unsere Sympathie erregt!

Was wissen wir nun von dem wirklichen Palestrina? Ein Blick, daß wir keine Werke besitzen, die uns das Wesen seiner Künstlerpersönlichkeit erkennen lassen. Was uns von seinem Leben überliefert wurde, ist lückenhaft und tei-

neswegs immer zweifelsfrei. Schon sein Geburtsjahr ist unstritten. Da es urkundlich nicht mehr festzustellen werden kann, suchte man es einerseits aus einer Fälschung auf einem Bilde Palestrinas, andererseits aus einer Widmung zu deuten, die sein Sohn Ippolito den von ihm herausgegebenen Werken seines Vaters beifügt hatte. Auf diese Weise kam man zu den Jahren 1524, 26, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100. Neuere Forschungen glauben sich für das Jahr 1525 entscheiden zu sollen. Fast hat es den Anschein, als sollten wir nie sicher erfahren, wann eines der größten Genies der Musik das Licht der Welt erblickt hat. Sind doch die Archive der Stadt Palestrina, die allein hätten authentische Auskunft geben können, bei den häufigen Begehren ihrer mittelalterlichen Herren verbrannt worden. Wohlwollende Schätzleute gingen im Laufe der Jahrhunderte über das alte Pränep der Römer. Zerstückt und immer wieder aufgebaut, wurde das bedeutungslose Städtchen in seiner Weltabgeschlossenheit auf den Resten des Sabinergebirges seinem Namen nach kaum bekannt sein, hätte nicht sein großer Sohn Giovanni Pierluigi sich nach seinem Geburtsort „da Palestrina“ genannt. Auf dem Titelblatt seiner Werke bezeichnet er sich meistens: Johannes Petrus Aloysius Praenestinus.

Sein Vater, Sante Pierluigi, war offenbar ein Landmann in bescheidenen Verhältnissen. Wenn er keine Bodenerzeugnisse nach dem vier Meilen entfernten Rom auf den Markt brachte, hat ihn der Knabe wohl öfters begleitet. Dabei mag dieser sich die Zeit mit Singen verfrachten haben. Da soll ihn der Kapellmeister der Kirche San Maria Maggiore gehört und von der Schönheit der Stimme und der Art des Singens überredet, unterrichtet haben. Diese Anekdote und eine andere, ähnliche, sollen beweisen, daß Palestrina durch einen Zufall der Musik zugeführt worden sei. Auf welchem Weg der Großmeister der katholischen kirchlichen Tonkunst zur Musik kam, das zu wissen, wäre weniger wichtig, als vielmehr das, wer sein Lehrer gewesen ist. Ueber diesen Punkt geben die Meinungen auseinander. Lange Zeit hatte man Claude Goudimel für den Lehrer Palestrinas angesehen. Und zwar stützte

sich diese Annahme auf die sonst grundlegende Biographie Paganis, dessen Angaben vertrauenswürdig erschienen, da er als Sänger und Direktor der päpstlichen Kapelle aus den Quellen geschöpft haben konnte. Hugo Riemann in seinem Handbuch der Musikgeschichte spricht dagegen von der endgültigen Zerstörung des Märchens der Begründung der römischen Schule durch Goudimel. In Venedig geboren, sei dieser wahrscheinlich zeitweilig in Frankreich geblieben, also nie in Italien gewesen. Durch seine Palmenkompositionen kam er in Verbindung mit hingenossenen Kreisen. Als Augenott wurde er im August 1572 in Lyon ermordet.

Wer der eigentliche Lehrer Palestrinas gewesen ist, wissen wir nicht. Jedenfalls hat es ihn nicht an guten Vorbildern gefehlt, an denen er sich bilden konnte. Seine erste Stellung war die eines Organisten und Kapellmeisters an der Hauptkirche seiner Vaterstadt. Obgleich noch jung, muß er schon als Künstler angesehen gewesen sein, sonst hätte man ihn nicht 1551 als Einzellehrer und Dirigent des Knabenchores an die Peterskirche nach Rom berufen und noch im gleichen Jahr zum Kapellmeister befördert. Im Jahre 1554 gab er sein erstes Werk, einen Band vierstimmiger Messen, heraus. Sie sind mit großer Sorgfalt gearbeitet, werden aber im Stil nicht von dem seiner Vorgänger ab. Gewidmet sind sie dem Papste Julius III., der, die Bedeutung Palestrinas erkennend, ihn wegen den Willen des Sängerkollegiums und unter Umgehung einer früher selbst gegebenen Vorschrift in die Kapelle der Sixtina aufnahm. Das sonst geforderte strenge Examen wurde Palestrina erlassen und über den Umständen, daß er die kirchlichen Weihen nicht besaß und verheiratet war, hinweggesehen. Der dem Meister wohlgenannte Papst wollte ihm durch die neue Stellung vor allem die nötige Ruhe zum Komponieren geben. Allein Julius starb bald. Und sein Nachfolger, Marcellus II., dessen Gunst sich Palestrina ebenfalls erfreute, starb, kaum hatte er den Stuhl Petri bestiegen, am 21. Tage seines Pontifikats. Ihm folgte der strenge Paul IV. In Dingen der Kunst engerziger als seine Vorgänger, befahl er: „daß die drei verheirateten Individuen Pa-

lestrina und zwei andere Sänger, die zum Stund des Gottesdienstes und der heiligen Kirchen-gesänge mit den päpstlichen Kapellen-Sängern zusammen leben, aus dem Collegio ausgestoßen werden sollten.“ Dieser Schicksalsschlag war Palestrina zwei Monate auf Krankenbett. Darum, daß es, wo er die bittere Erfahrung machte, daß sich Sorgen und Studien nicht mit einander vertrugen, besonders wenn die Sorgen durch äußeres Glend veranlaßt werden.“ (Aus der Widmung seiner Monumentationen an den Papst Sixtus V.) Ein Glück für den auf eine päpstliche Pension Angewiesenen war es, daß ihm das Kapellmeisteramt an der Laterankirche angeboten wurde. Die fünf Jahre, während er dieses Amt versah, bilden eine seiner fruchtbarsten Schaffensperioden. Außer vielen anderen Kompositionen entstanden in dieser Zeit die berühmten „Improperien“, die alljährlich am Karfreitag in Rom aufgeführt werden. In den „Improperien“ ist die bewährte Methode von den kanonischen Rinfelleiten der Niederländer und die Hinnegung zu einer affektvollen Zusammenfassung der Stimmen festzuhalten. Diese Schreibweise, die mit der Vereinfachung eine Vereinerlichung der Musik herbeiführte und die schon in Venedig gepflegt, mit dem schwindenden Einfluss der Kontrapunktmisik nun auch im konservativen Rom zum Durchbruch kam, fand in Palestrina ihren genialen Vertreter. Trotzdem die „Improperien“ seinen Rufum vergrößerten und Sixtus IV. sie sofort für die päpstliche Kapelle verlangte, war Palestrinas Einkommen so gering, daß er, um es etwas zu verbessern, die Kapellmeisterstelle an der Laterankirche aufgab und dafür die an der Kirche Santa Maria Maggiore annahm. Er betleidete sie von 1561 bis 1571. Es ist dies der Zeitabschnitt, in dem jene seiner kühnsten Taten fällt, die mehr wie jede seiner anderen seinen Namen mit der ehrwürdigen Geschichte der katholischen Kirchenmusik verknüpfen und die Pfitzner den Stoff für sein Bühnenwerk geliefert hat.

Wie manches andere in der katholischen Kirche war auch die Kultusmusik reformbedürftig geworden. Durch die Willkür der päpstlichen Sänger in Bezug auf die freie Deklamation des Text-

welchen Bedingungen erteilt die Kommission schließlich eine Ermächtigung zum Bau einer Seifenfabrik in Mainz.

Hört! Hört!

In dem hochangelegenen gemäßigt konservativen Wochenblatt „Die Obere“ vom 16. Dezember steht zu lesen:

Die Aufgabe der in Aussicht genommenen internationalen Kommission zur Prüfung der Zahlungsfähigkeit Deutschlands ist keineswegs nur eine nationalökonomische, wirtschaftliche. Was immer Herr Poincaré den zu Rate gezogenen erlauben oder vorschreiben mag, seine Verletzung des Ruhrgebietes und sein Versuch, dem Rheinland die Separatisten aufzuzwingen, ist ein grober und bewußter Verstoß gegen das öffentliche Recht Europas. Wir wollen für den Augenblick absehen von der augenscheinlichen Verletzung einer solchen Politik, wenn diese lebensfähig ist, rein sachlich ins Auge gefaßt wird. Hierin abgesehen, ist sie ein flagrantes Verstoß gegen die Verträge. Der Vertrag hat keineswegs Frankreich allein Rechte zugestanden. Unter diesen, das Recht, als Deutschland weiterzuleben innerhalb bestimmter genau festgelegter Grenzen, sowie das weitere Recht, seine Verpflichtungen bemessen zu erhalten nicht nach dem Maßstab Frankreichs oder irgend einer anderen auswärtigen Macht, sondern nach seiner eigenen Fähigkeit ihnen nachzukommen. Es kann ein Kompromiß vereinbart werden in Bezug auf Reparationen, interalliierte Schulden oder ein Vorkaufsrecht der in Frage stehenden Forderungen. In Bezug auf die Hauptfrage kann es keinen Kompromiß geben. In Bezug auf diese ist jedes Rückgeleit, jede Divergenz die sichere Zerstörung des europäischen Friedens und alles dessen, was mit ihm zugrunde gerichtet wird. Die unerläßliche Voraussetzung einer Regelung der Reparationsfrage ist die Aufgabe des französischen Angriffs auf die deutsche Einheit. Es kann keine Regelung geben, die auch nur einen Augenblick in Erwägung gezogen werden darf, wenn sie nicht die Räumung des Ruhrgebietes und die Wiederherstellung vertragsmäßiger Zustände im Rheinlande einbegreift. Wirtschaftlich betrachtet ist dies eine elementare Forderung des gesunden Menschenverstandes. Vor allem ist es eine Forderung an das Gewissen der Kulturvölker, die sie nur zu ihrem eigenen Schaden unberücksichtigt lassen können.

Wo ist eine gleichwertige Auslastung unseres eigenen deutschen Auswärtigen Amtes?

Immer noch Deutschenheße.

Man schreibt uns:

Meine neueingewanderte Tochter schreibt mir aus New York: „Nächst ist ein Film (The frozen North), der eine empfindende Gemeinheit brachte, bezeichnend für den Mangel an Gerechtigkeit und Antisemitismus des Durchschnittsamerikaners. Der Film war auf seinem Höhepunkt angelangt. Der Held, d. h. der Bösewicht, scheint sein Ziel zu erreichen. Es ist ihm gelungen, den Gatten der Frau, die er begehrt, vom Hause wegzulocken. Er betritt die Wohnung und sieht plötzlich der wehrlosen Frau gegenüber, die ihm jetzt preisgegeben ist. Das Publikum weiß, was der Mann will. Er steht abwartend an der Türe und weidet sich am Entsetzen seines Opfers. Da, plötzlich, verwandelt er sich in einen deutschen Offizier mit dem E. K. I., das Monokel im Auge, der mit geradem Blick die Wehrlose anstarrt. Ebenso rasch steht auch wieder der Filmheld da. Natürlich war ich empört. Eine Bekannte beruhigte mich: „D, das ist gar nichts. Während des Krieges haben wir immer die Verwandlungen gehabt. Man hat es auch richtig soweit gebracht, daß das Volk glaubt, der deutsche Soldat habe sich jedes denkbare Verbrechen gegen Wehrlose aufsunten kommen lassen.“ Mein entrüstetes: „Jetzt ist Frieden“ wurde mit Achselzucken beantwortet.

So wird hier, in dem Land, von dem wir so viel hoffen, vier Jahre nach Friedensschluß und zur Zeit der Ruhrbesetzung, gegen Deutschland gehetzt. Jetzt noch werden die alten Lügen gebläut. So sagte mir eine Dame: „Es ist kein Wunder, daß die Franzosen und Schwarzen im besetzten Gebiet so hauen, haben doch die Deutschen im Krieg alle Mädchen von Lille vergewaltigt.“ Wie ein vernünftiges Tier hat sich das amerikanische Volk von England gegen uns heßen lassen. Sehr selten sagte sich einer: „Man muß auch den Gegner hören, eh man ein Urteil fällt.“ Als Deutsche bin ich aber darauf stolz: Eine derart unwürdige, gemeine Behandlung eines tapferen Gegners war und ist in Deutschland unmöglich. Das deutsche Volk indessen sollte wissen, wie die große Mehrheit hier von ihm denkt. Aus „Güte“ oder „Menschlichkeit“ hilft uns das amerikanische Volk nicht. Und die von den Deutschamerikanern, die bisher Deutschland geholfen haben, werden weiter helfen, auch wenn drüben in Deutschland die Wahrheit gesagt wird.“

Auch mein Sohn in Argentinien schreibt, daß dort der deutschenhebende Film weiterlebt. Und unsere Regierung? Sollen wir uns einprüdelslos verkommen und bespeien lassen? S. Sch.

Die deutsche Finanzlage.

Heftigkeiten des Reichsfinanzministers.

Die „Baller Nachrichten“ veröffentlichten eine Unterredung ihres Berliner Berichterstatters mit dem Reichsfinanzminister Luther über die Finanzlage Deutschlands. Der Minister führte an:

Die Finanzlage des Deutschen Reiches ist außerordentlich ernst. Der verzinshlose Kredit von 900 Millionen, der dem Reich nach der Verordnung über die Errichtung der Deutschen Rentenbank zur Verfügung steht, ist bereits sehr in Anspruch genommen. Die Ausgaben liegen sich allerdings trotz härtester Drosselung nicht überall auf dem im Etat gezogenen Linie halten. Die in letzter Zeit eingetretene Senkung der Preise hat die Lage wieder günstiger gestaltet. Es ist beabsichtigt, daß sich die Reichsausgaben in der ersten Dezemberhälfte gegenüber dem November wesentlich vermindern haben. Bei Verteilung der Einnahmen des Reiches ist vor allem zu berücksichtigen, daß die Einnahmen aus dem Reichsgebiet Deutschlands seit Anfang dieses Jahres nur sehr dürftig fließen. Trotzdem bietet die Einnahmeseite des Etats nach der zersplitternden Einwirkung der Geldentwertung auf die Steuererträge jetzt ein erfreuliches Bild. Die Steuererträge, die noch im November in zwei bis drei Tagen auf einen Bruchteil ihres Wertes sanken, können jetzt infolge der Stabilität des Marktkurses in ihrem vollen Werte zur Deckung der Ausgaben verwertet werden. Die Reichsregierung hat ein groß angelegtes Steuerprogramm ausgearbeitet, das mit größter Beschleunigung durchgeführt wird und teilweise schon in Wirksamkeit getreten ist. Die neuen Steuern sind außerordentlich hart. Sie wirken um so schwerer, als sie in einer Zeit aufgebracht werden müssen, wo das Wirtschaftsleben Deutschlands eine seiner schwersten Krisen durchgemacht hat und die Kaufkraft der Massen infolge der geantenen Reallohn- und der Arbeitslosigkeit außerordentlich geschwächt ist. Die Einnahmequellen der Länder und Gemeinden sollen nach Möglichkeit erweitert werden und die Zuschüsse des Reiches an sie entsprechend fortfallen. Ihre Selbstständigkeit und ihr Verantwortungsbewußtsein soll wieder gestärkt werden. Die Aufgabe, die wir zu erfüllen haben, ist außerordentlich schwer. Die Grundvoraussetzung für das Gelingen unserer Pläne ist freilich, daß wir die Stabilisierung der Mark und weiterhin aufrecht zu erhalten vermögen. Wenn auch die endgültige Lösung des Problems ohne die tätige Mithilfe des Auslandes nicht erreicht werden kann, so werden wir dennoch alles tun, was in unseren Kräften liegt, um die Schwierigkeiten zu überwinden. Niemand soll jagen dürfen, daß Deutschland von sich aus nicht die äußersten Kraftanstrengungen gemacht hat.

Vereinfachung der Staatsverwaltung.

Berlin, 23. Dez. Durch Verordnung vom 8. Dezember 1923 hat der Reichspräsident auf Vorschlag der Reichsregierung unter dem Vorsitz des Staatsministers, Staatsminister a. D. Sämtlich, eine dreigliedrige Kommission eingesetzt, der es obliegt, eine Vereinfachung der Verwaltung und eine Verringerung der Ausgaben des Reiches durchzuführen. Die näheren Richtlinien über die Befugnisse der Kommission werden von der Reichsregierung aufgestellt. Zu Mitgliedern der Kommission sind vom Reichspräsidenten Staatssekretär Dr. Busch und wirklicher Geh. Rat Staatssekretär Dr. Theodor Lewald berufen worden.

Erparnisse im Badischen Landtag.

Ueber die Notwendigkeit und Möglichkeit, die Kosten für den Landtag herabzusetzen, äußert sich der Zentrumsführer Dr. Schöper im „Bad. Beobachter“ u. a.:

Ich habe nirgends ernstlichen Widerstand festgestellt können, wenn die Absicht, auch in unserem Landtag abzubauen, zur Diskussion gestellt wurde; nur hat man bisher die durchgreifenden Maßnahmen verschoben. Jetzt dürfte die Zeit des Handelns gekommen sein. Wenn der Landtag Mitte Januar zusammentritt, sollte eine seiner ersten Arbeiten im Abbau der parlamentarischen Ausgaben bestehen.

Hier denkt wohl jeder zunächst an die Diäten der Abgeordneten. Ich bin der Meinung, daß nur Tagesdiäten, aber keine Pauschale gegeben werden sollen. Damit wäre der erste Schritt zum Abbau getan.

Den zweiten sehe ich in der Verringerung der Zahl der Mitglieder in den verschiedenen Kommissionen. Elf Mitglieder genügen vollst. Jetzt zählen die meisten Ausschüsse 21 Mitglieder. Würde diese Verringerung allgemein erreicht, dann stiele dreimal 10 = 30 Mitglieder weg; sodann würden die Beratungen auch noch wesentlich verkürzt und damit abermals nennenswert eingepart.

Ein anderer Schritt setzt eine Verfassungsänderung voraus. Die badische Verfassung steht es vor, daß auf je 10 000 Stimmen ein Abgeordneter komme. So zählt der gegenwärtige Landtag 86 Sitze bei 8 Parteien. Ehebem zählte die Zweite Badische Kammer 73 und vor 1905 sogar nur 68 Mitglieder. Würde man statt der 10 000 heute 15 000 Stimmen haben, dann käme man der Stärke von 1905 nahe. Damit würde man weitestgehende Erparnisse erzielen. Um sie zu erreichen, sollte man die entsprechende Verfassungsänderung noch vor den nächsten Wahlen in die Wege leiten. Einstweilen aber durch Beschränkung auf ein erträgliches Mindestmaß von Sitzungen die gleiche Wirkung schon heute zu erzielen suchen.

Berschiedene Drahtmeldungen.

Ludendorff.

Berlin, 22. Dez. (Drahtber.) Wie die Blätter aus München melden, ist in den letzten Tagen eine weitestgehende Verschärfung der Ueberwachung Ludendorffs in seiner Wohnung eingetreten. Eine Anzahl Besucher, die den General zu sprechen versuchten, sind von Kriminalbeamten festgehalten und dem Münchener Polizeipräsidenten zugewiesen worden. Als Grund der verschärften Ueberwachung wird eine Bisherarbeit in den nationalsozialistischen Kreisen angegeben. In den letzten Tagen sind in München, Hofheim und anderen Städten Massenverhaftungen von Hitlerleuten vorgenommen worden. Dieser selbst wird im Gefängnis auf das Schärfste bewacht.

Der Leiter des Gleiwitzer Wohnungsamtes verurteilt.

Gleiwitz, 22. Dez. Nach blättriger Verhandlung vor der hiesigen Strafkammer wurde der Leiter des hiesigen Wohnungsamtes und Vorsitzende der Wohnungsvergabeungskommission Stadtrat

Josef Kubekto wegen aktiver und passiver Bestechung in drei Fällen zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Kubekto war Mitglied der Nationalversammlung für den Wahlkreis Oppeln und zog später, da die Wahlen in Oberschlesien nicht stattfanden, in den Reichstag ein. Er war Mitglied des Zentrums und Hauptvertreter der christlichen Gewerkschaften.

Ein Kommunif zum Tode verurteilt.

Berlin, 22. Dez. Von dem außerordentlichen Gericht in Hamburg, vor dem die Straftaten anlässlich des kommunistischen Putschs abgeurteilt werden, ist der Werkzeugmacher Willendorf wegen verübten Totschlags, Hochverrats und verbotenen Waffentragens zum Tode, daneben Ehrverlust und drei Wochen Gefängnis verurteilt worden.

Freilassung aus der Schutzhaft.

Berlin, 22. Dez. Im weiteren Verlauf der heutigen Sitzung des Reichsstaatsanwaltschafts des Reichstages nahm dieser eine Entschließung an, die die Reichsregierung ersucht, die Prüfung der Schutzhaftfälle auf das Neueste zu beschleunigen und dafür zu sorgen, daß in möglichst großer Zahl Schutzhaftgefangene noch vor den Festtagen zu ihren Familien zurückkehren können.

Die Zusammensetzung des englischen Unterhauses.

London, 22. Dez. Das englische Unterhaus setzt sich endgültig wie folgt zusammen: Konservative 238, Arbeiterpartei 192, Liberale 157, andere 8, zusammen 615.

Bunte Chronik

Ein an Frankreich abgelieferter Zeppelin verunglückt. Der an Frankreich abgelieferte Zeppelin „Dymitri“, der eine Reise nach Tunis unternommen hat, ist in einem Sturm geraten und schwer beschädigt worden.

Ein mehrfacher Raubmörder erwischt. Den Blättern zufolge ist es der Berliner Kriminalpolizei gelungen, einen langgeheften Verbrecher, den 42jährigen Arbeiter Karl Scheibner aus Berlin in Glogau zu verhaften. Die Frau und der erwachsene Stiefsohn des Verhafteten haben an, daß Scheibner hunderte von schweren Einbruchdiebstählen in Berlin, in der Mark und in Schlesien, sowie im besetzten Gebiet begangen hat. Ferner soll Scheibner eine große Anzahl Raubmorde — schätzungsweise 30—40 — monatlich in der Mark und in Schlesien begangen haben.

Der Neuenwittschwindel. Vor der Dortmunder Strafkammer hatte sich der Kaufmann Weising, der nach dem Vorbilde Blantes einen Neuenwittschwindel in der Westfälischen Provinz gründet hatte, wegen Betrugs und Vergehens gegen die Konkursordnung zu verantworten. Die riesige Zahl der Gläubiger des Konzerns konnte in ihren Ansprüchen nur zu einem kleinen Teil befriedigt werden. Das Gericht sprach den Angeklagten des Betrugs schuldig und verurteilte ihn zu 9 Monaten Gefängnis.

Durch französische Vergewaltigung an Kindesmörderin geworden. Mit einem Vorkaue, der in die Zeit der französischen Besetzung Meines zurückreicht, hatte sich das Schwurgericht Memel zu befassen. Wegen Kindesmorde hatte sich die 23 Jahre alte Sinnerin A. aus Memel zu verantworten. Aus dem Gange der öffentlichen Verhandlung war zu entnehmen, daß die Anklage am Abend des 13. Juni 1922 auf dem Wege nach Trauerladen in der Nähe des Spielplatzes von zwei französischen Soldaten überfallen und von ihnen vergewaltigt worden war. Am 12. Februar d. J. ist dann die Anklage im Memeler Städtischen Krankenhaus von einem Kinde entbunden worden, das sie dort in der Nacht zum 19. Februar getötet haben soll. Das Gericht kam zu einem Freispruch.

tes, die Verbrämung der Stimmen mit melismatischen Verzerrungen und das aus dem Stegreif Kontrapunktieren des Cantus firmus war sie in einer Weise ausgewachsen, daß ein Urteil über ihren Vortrag lautete: „Sie leben ihr ganzes Glück und ihr ganzes Verdienst darin, daß in demselben Augenblick, wo der eine Sanctus singt, der andere Saboth singt und der dritte Gloria und dieser Wirrwarr von einigem Gebeul, Gebrüll und Knurren begleitet, welches eher dem Gekräch der Kähen im Januar gleicht, als den duftenden Blumen des Maimonats.“ Vergeren errege auch der Gebrauch vieler Kompositionen, als Tenor für die Messe ein weltliches Lied zu verwenden, wiewohl dieses durch Verbeugung, Ueber- und Unterbauung mit Stimmen in dem oft groteske Formen annehmenden Kontrapunktischen Gewebe — von Josquin de Prés kennt man eine 2stimmige Komposition in sechsstimmigen Kanon und von seinem Lehrer Deshayes sogar eine Motette zu 26 Stimmen — unverkennlich blieb.

Im Jahre 1563 ging das tridentische Konzil zu Ende. In den letzten Sitzungen wurde auch über die Reform der Kirchenmusik beraten. Die Frage lautete: Nützlich zum einstimmigen gregorianischen Choral oder Beibehaltung der Mehrstimmigkeit. Eine musikalische Kommission, die sich mit dem keineswegs einfachen Problem zu befassen hatte, machte die Entscheidung von einem Probebüro abhängig. Es ist zu liefern, beauftragte sie Palestrina, den sie auf Grund seiner Improvisationen für den zur Lösung der schwierigen Aufgabe geeignetsten Musiker hielt. Palestrina schrieb drei Messen, jede zu sechs Stimmen. Am 28. April 1565 führte er diese drei Messen im Palaste des Gefeß der Kommission, Kardinal Birello, im Beisein des Kardinals Karl Borromäus und weiterer sechs Kardinals auf. Einstimmig wurde der dritte, dem Andenken des verstorbenen Gönners des Komponisten, Paph Marcellus II. geweihten und nach ihm benannten Messe der Vorkauf gegeben. In ihr erhob sich Palestrina zu einem solchen Mel der Empfindung und einer Jungheit des Ausdruckes, verbunden mit durchsichtlicher Klarheit des Satzes und höchster Klangschönheit, daß nur die eine Meinung unter den Richtern war: hier

sei das Problem gelöst und eine Musik wie diese dürfe nie und nimmer ihren Platz im Gottesdienste verlieren. Bains, der schon erwähnte Biograph Palestrinas gibt in seinem Buch eine ausführliche Darstellung des geschichtlichen Herganges. Dabei tritt er dem Unfängen der Anschauung, Paph Marcellus sei an der seinen Namen tragenden Konfession persönlich beteiligt gewesen, nachdrücklich entgegen.

Durch seine Marcellus-Messe hatte sich Palestrina über alle kirchlichen Konzepte seiner Zeit hinausgehoben. Seiner äußeren Stellung trug Paph Pius IV. dadurch Rechnung, daß er ihn zum Tonseker (Compositore) der päpstlichen Kapelle und einige Zeit zu deren Leiter ernannte. So wurde denn nach Verfluß von 20 Jahren Palestrina zum zweiten Male Kapellmeister an St. Peter. Seine Bedeutung als Komponist war jetzt entschieden, jedes neue Werk machte nur seinen Ruhm. Von den zahlreichen Kompositionen (die Gesamtausgabe bei Breitkopf & Härtel umfaßt in 33 Bänden 179 Motetten und 93 Messen; außerdem Offertorien, Hymnen, Venerationen, Vitae, Magnificat und als weltliche Musik Madrigale) sind es vor allem die Improvisationen, die Marcellus-Messe und das Saboth mater, die mit dem Ausdruck überirdischer Weisheit ergreifen. Rabig in feierlichen Dreiklangsfolgen schreiten die Stimmen fort, aber auch wo sie sich lustvoll verhalten, sich kreuzen, fliehen und wieder vereinigen, bleibt das Gewebe klar und wahr, weil seine Disposition aus einem sichten harmonischen Geiste, aus dem innigen Erfassen des Wortes und Sanges hervorgeht. Engelische Verklärung, sanfter Wohlklang und weitentdrückte Weisheit ist das Merkmal dieser wahrhaft beseligenden Musik.

Palestrina starb am 2. Februar 1594 in Rom. Von seinen vier Söhnen überlebte ihn nur sein Sohn Jgino, dem Paphner in seiner „Legende“ einen Platz angewiesen hat.

*) Die „Missa Pape Marcellus“ wurde mit anderen Kompositionen Palestrinas am 16. März 1923 von der Karlsruher Chorgemeinschaft unter der Leitung von Professor H. A. Schmid in der St. Stephanskirche aufgeführt.

Theater und Musik

Badisches Landesheater.

Einen würdigen, stimmungsvollen Verlauf nahm die Hans Pflüger-Morgenfeier, zu der sich ein zahlreiches Publikum im Theater eingefunden hatte. Oberregisseur Carl Stang sprach über „Hans Pflüger und sein Palestrina.“ In formidablen, gedankenreichen Ausführungen gab der Redner, sichtbar durchdrungen von der hohen Bedeutung Hans Pflügers für unsere Kunst, ein erschöpfendes und ungemein anschauliches Bild von dem Werdegang Pflügers, der Größe und Eigenart seines Schaffens. Nach feinsinniger Charakterisierung der früheren Bühnenwerke Pflügers wandte sich Oberregisseur Stang dem „Palestrina“ zu, jenem Werke, das obwohl das herbe und am schwersten eingängliche von Pflügers Bühnenschöpfungen, dennoch sich am verhältnismäßig leichtesten und nachhaltigsten von ihnen durchgesetzt hat. Die sichvollen, begeisterten und begeisterten Worte des Redners, boten ein eindringliches Bild von dem seltenen Werke und waren für die Hörer eine wertvolle Vorbereitung für die Aufführung des „Palestrina.“

Aus Pflügers neuestem Werke, dem Niederzollers „Alte Weisen“ nach Gedichten Gottfried Kellers (op. 33), sang Hete Stecher mit der ihr eigenen reinen Künstlerkraft tiefen Eindringlichkeit. Mit der von Kammervirtuos Paul Frauweiler und Professor Heinrich Kaiser Schmid — dieser war auch der Sängerin ein hervorragender Begleiter — meisterhaft dargebotenen prächtigen Sonate für Cello und Klavier (op. 1) fand die Morgenfeier einen nachhaltigen Ausklang. Sämtliche Mitwirkenden empfangen dankbaren Beifall der Zuhörer. S. Bd.

Berliner Theater. Von Uraufführungen der ersten Dezember-Woche verdient nur eine Beachtung. Im Theater der „Truppe“, die Bertold Viertel mit der Intelligenz eines billigen

Blüffungen verschmähen, Künstlers führt, gab man das Werk eines Neuen, der bisher nur als Literat den Literaten bekannt gewesen. Das Stück heißt: „Singen oder die Freundin bedeutender Dichter.“ Robert Müll, der geistreiche Theaterleiter hat, obwohl er unlosch ist, Wahlverwandtschaft mit dem Iyrischen Meister Richard Schaufel, dem eleganten Wiener. (Kannst Ihr das prächtige Buch vom Herrn Valtfesser, dem Dandy und Dilettanten?) Außerdem ist Bedekind Mülls Nährvater. Das Mülls ist Bedekind und übermodernen „Singen“ betrifft, so weiß man wirklich nicht recht, in's ein Würmfortsatz des Bedekind (also nur ein Stück Blinddarm) oder eine Parodie auf Bedekind oder auf dessen schwächliche Nachfahren? Ob aus satirischen Vermögen oder aus ehrlichem Unvermögen: die Personen, die Szenen der grotesken Komödie reihen sich nicht, fliegern sich nicht. Sie bleiben stundenlang am selben Fleck und lassen tollgewordene Alercus durch die Luft wirbeln. Eine Poffe ist entstanden, bei der man zuweilen lachen kann; über keine Situation, kaum einmal über die Unritze lächerlicher Zeitgenossen; doch über manches paradoxe Wort. Nun wird abzuwarten sein, ob Robert Müll der, die Literaten hochschmeißt, dieses typische Literatenstück schrieb, demnach ist andere zerebralen Fähigkeiten auch andere setzen wird, die den Dichter machen. Herman Kienl.

Deutsche Worte.

In unsrer Väter Laten mit Liebe sich erbau'n, Forcipflanzen ihre Saaten, dem alten Grund vertrau'n. In solchem Angedenken des Landes Heil erneu'n, Um unsre Schmach sich kränken, sich unsrer Ehre freu'n; Sein eignes Ich verassen in aller Eust und Schmetz; Das nennt man, wohl erweisen, für unser Volk ein Herz. (Ludwig Uhland)

Pfannkuch & Co.
Für die Feiertage

Spirituosen

Schwarzwälder Kirsch- und Zwelfdgenwaffer
Weinbrand
Eißöre
Rum
Arrak
Bunfaffenzen
Südweine

Pfannkuch & Co.

Original-Deutsch-Porter

ein außergewöhnlich nahrhaftiges Bier aus hocharomatischem, eigens hierfür hergestelltem Spezialmalz.
Hat von allen ähnlichen Getränken den weitaus höchsten Nährwert und ist deshalb von allen ähnlichen Getränken das Einzige, das seinen Preis rechtfertigt.
Deutsch-Porter ist ein Stärkungsmittel für Kolonialsoldaten und Blutarmer.
Biersack wurden schon gute Erfolge bei Wöchnerinnen und stillenden Müttern erzielt, weshalb Deutsch-Porter von Spezialärzten verordnet wird.
Ein Versuch wird ergeben, daß Deutsch-Porter ein ideales Mittel gegen Schlaflosigkeit ist, welches oft auch nützt, wenn andere Mittel versagen.
Deutsch-Porter ist ein erstklassiges Tafelgetränk, ein Qualitätsbier für Festlichkeiten.

Man mache einen Versuch!
Zu beziehen bei allen Hoepfner-Kunden.

Hoepfner-Bräu

Karlsruhe.

Mühlburger Brauerei vormals Freiherrlich von Seldeneck'sche Brauerei in Karlsruhe-Mühlburg.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch auf

General-Versammlung
am Mittwoch, den 30. Januar 1924, vormittags 11 Uhr.

in die Geschäftsräume der Sinner N.-G. in Karlsruhe-Grünwinkel einzulaufen.

Tagesordnung:
1. Abnahme und Genehmigung der Schlussrechnung.
2. Entlastung der Liquidatoren und des Aufsichtsrats.

Diejenigen Aktionäre, die an der Generalversammlung teilnehmen wollen, haben ihre Aktien spätestens am dritten Tage vor dem Versammlungstage bei den Liquidatoren
bei der Rheinischen Kreditbank, Filiale Karlsruhe, oder einem deutschen Notar zu hinterlegen.

Karlsruhe-Mühlburg, den 21. Dezember 1923.
Die Liquidatoren.

Tapeten
Wästen, Seiden, Neufarben.
größte Auswahl.
S. Brand.
Donaustr. 26. Tel. 2435.

RTV
Sonntag, den 30. ds. Mts. abds. 7 Uhr in der Festhalle
Weihnachts-Feier
mit anschl. BALL

Kartenverkauf: an Mittg. am 2. Weihnachtsfeiertag vorm. 11-12 Uhr im „Nowack“ an Nichtmilit. bei Uhrmachermeister Hüller (Waldstraße 24) während der übli. Geschäftszeit.

Karlsruher Liederkränz.

Jilda
Samstag, den 23. ds. Mts. abds. 8 Uhr im Vereinslokal
Weihnachtsstall
mit reichem Programm
Postfach verpackte Gaben zum Ausstecken: in Form Gaben auch für den Christbaum bitten wir am Donnerstag oder Freitag von 5 Uhr ab im Lokal ins zukommen zu lassen.
Karten für die Kinder-Vorstellung (Weihnachtsmärchen-Tausende) am 30. Dez. 1923 nachm. 2 Uhr im Künstlerhaus werden gleichfalls zu obigen Zeiten abgegeben.
Die 3.

Verschiedenes
Für vorhandenen Platz
Schwarzwaldstr. wird
Bauher gesucht. Gest.
angeboten unter Nr. 6844
ins Tagblattbüro erb.
Landwirt
Witwer, in mittel. Jahren,
mit schüldeur. Anwesen,
sucht sich mit einem Fräulein
oder einer Witwe mit unter
30 Jahren zu verheiraten;
am liebsten Einvertr. Angeb.
n. Nr. 6840 ins Tagblattb.

RESI-Lichtspiele
Waldstraße
Mittwoch bis einschl. Freitag
außerordentlicher Festtags-Spielplan:
Peggy als Chaplin
amerikanische Groteske in zwei Akten
in der Hauptrolle Baby Peggy
Die Macht der Finsternis
Nach dem Roman von Leo Tolstol
Schauspiel in fünf Akten
dargestellt von ersten Moskauer Künstlern.

Grosser Festhalle-Saal.
Mittwoch, 26. Dezember, nachm. 4 Uhr
Weihnachts-Konzert
Leitung: **Direktor Hans Blum.**
Streichorchester
Gesang Tanz Vorträge
Ausführende:
Harmonie-Kapelle, Dirigent Herr Rudolph
Ada Kögele Anni Heuser
Hans Blum Karlheinz Kögele
Einheitspreis einschl. aller Abgaben:
80 Gold-Pfg. Vorverkauf: Musik- u. Odeon,
Kaiserstraße 175 und Stadtgartenkasse.

Saig bei Titisee - Gas.haus „Hochfirst“
Schneesportfreunde u. Erholung-suchende finden daselbst vorzügliche Verpflegung bei mäßigen Preisen. - Heiße Zimmern. - Eigenes Fuhrwerk. - Gutes Ski- und Rodelgelände. - Telefon 68 Neustadt.
Der Besitzer: Zimmermann.

Das **Strand-fest** des **Rheinklub Alemannia.**
Rheinklub Alemannia findet am **Samstag, 12. Jan. 1924** in sämtl. Räumen der Festhalle statt.

FESTHALLE
I. Weihnachtsfeiertag, Dienstag, den 25. Dezember nachmittags von 1/2 4 bis 1/2 6 Uhr
Großes Orgelkonzert

Mitwirkende: Arno Landmann, Kirchenmusikdirektor und Konzerorganist, Mannheim, und Paula Weber, I. Altistin am Badischen Landestheater, Karlsruhe.
Eintritt: Saal und untere Galerie I. Abt. 1 Goldmark, II. Abt. 0,80 Goldmark.
Vorverkauf ab Freitag, den 21. d. Mts.: Verkehrsverein, Bahnhofplatz, Odeon-Musikhaus, Kaiserstraße 175, und Stadtgartenkassier Bronner, nördlicher Stadtgarteneingang. Tageskasse und Saalöffnung um 1/2 3 Uhr.

Restaurant, Kaffee und Konditorei
Zum Moninger
Bestbesuchtes Haus am Platze.
Franz Pohl.
Entbiete meinen P. P. Gästen zum bevorstehenden Jahreswechsel die besten Wünsche.

Wiener Hof
An den beiden Festtagen, abends
Großes Konzert
Am II. Weihnachts-Feiertag
Frühshoppen - Konzert
(warmen Zwiebelkuchen)
Der Besitzer: **Paul Opel.**

Speiserestaurant „Palmengarten“
Tel. 4605 Inh. C. Zirn Herrenstr. 34a
Ueber die Feiertage
Auserwählte Speisen
Gute Weine — Sinner- u. Münchner Biere
Am 2. Weihnachtsfeiertag vormittags von 11 — 1 Uhr:
Frühshoppenkonzert

Palast-Lichtspiele
Karlsruhe, Herrenstr. 11 — Telefon 2502.
Ab I. Weihnachts-Feiertag:
Tragödie der Liebe
IV. und letzter Teil
der große Kriminal-Kunst-Film
mit Mia May und Emil Jennings
sowie vollständig neues
Beiprogramm

Restaurant **Kammerer**
Alte Brauerei Ecke Kaiser- u. Waldhornstraße.
Gutbürgerliche Küche.
Reichhaltige Mittag- und Abendkarte.
Für Abonnenten Preisermäßigung.
Zur Abhaltung von Festlichkeiten u. Versammlungen **schöner kleiner u. großer Saal.**
Moninger Bier.

Landestheater
5-9 1/2 Uhr Sp. 1 S
Palestrina
Musikalische Legende in 3 Aufzügen v. Hans Pfitzner am 25. Dez. Th.-Oem. III. Sondergruppe am 26. Dez. Th.-Gem. Nr. 2901.3000 u. 3101.3200.
Konzerthaus
7 bis nach 9 Uhr Parkett I. u. 3-
Das stärkere Band
Komödie in 3 Akten von Felix Salten.

Restaurant Eintracht
Karl-Friedrichstraße 30
Ueber die Weihnachts-Feiertage abends 7 Uhr
erstklassiges
Künstler-Konzert.

Lotte Lobenstreit.
Roman von Erich Ebenstein

(Nachdruck verboten)

Lotte drückte auf den Knopf der elektrischen Leitung, der sich neben dem Tor befand. Innen klingelte es. Dann kam ein alter Mann, öffnete und fragte mürrisch nach dem Begehrt.
„Ich möchte Herrn v. Wiedfeld sprechen.“
„Der gnädige Herr ist beschäftigt und empfangt überhaupt keine Besuche.“
Lotte begann sich auf die Weisung in Wiedfelds Brief und frag nach der Hofrätin Wartenberg.
Schweigend führte der mürrische, alte Mann, der hier Portierdienste versah und Weder hieß, sie in einen kleinen Salon. Gleich darauf erschien eine sehr alte, rundliche Dame mit weißem Scheitel und freundlichem Gesicht.
„Sie sehen, ich bin bewegt, fast verwirrt, als Lotte Ihren Namen nannte.“
„Fräulein Lobenstreit... o, Sie sind eine Tochter Frau Dr. Lobenstreits? Wie mich das freut... bitte nehmen Sie doch Platz. Mein Neffe ist bereits verlobt. Inzwischen erzählen Sie mir von Ihrer Mutter... sie ist doch wohl? Was macht sie immer? Lebt sie noch in Weiskbach? Ich glaube, so hoch der Ort?“
Die Hofrätin sprach rasch, als wolle sie damit eine innere Erregung niederkämpfen.
Lotte gab Bescheid. Sie erzählte, daß Lobenstreits schon vor zwanzig Jahren von Weiskbach nach Erlsbach übergesiedelt waren und welcher Verlust sie dort kürzlich getroffen.
„Und nun hat Ihre Mutter Sie hierhergeschickt?“ fragte Frau von Wartenberg, die aufmerksam zugehört hatte, gespannt, und gute dabei Lotte immer seltsam bewegt in das erregte Gesichtchen.

Ehe Lotte antworten konnte, öffnete sich die Tür und Wiedfeld trat ein. Er sah stark gealtert und sichtbar leidend aus, wodurch sein Gesicht noch ernster, düsterer erschien. Aber ein freundlicher Schimmer flog nun verklärend wie ein verlorener Sonnenstrahl darüber hin, als sein Blick Lotte traf.
„Seien Sie willkommen auf Wolfshag, gnädiges Fräulein! Es ist hübsch, daß Sie den alten Griesgram, der Sie damals auf Ihrer ersten Autofahrt begleiten durfte, nicht vergessen haben und sich nun an ihn wenden. Worin kann ich Ihnen dienlich sein?“
Lottes Blick, der unverwandt an seinem Gesicht hing, senkte sich. „Ich möchte Ihnen dies lieber unter vier Augen sagen“, murmelte sie verlegen.
Wiedfeld zog verblüfft die buschigen, grauen Brauen hoch, die seine tiefstehenden Augen noch düsterer erscheinen ließen. Dann wechselte er einen Blick mit der Hofrätin, die sich sofort erhob.
„In diesem Fall muß ich dich bitten, Tante Justa, uns allein zu lassen.“
Kaum hatte die Tür sich hinter Frau von Wartenberg geschlossen, wandte er sich wieder an Lotte.
„Nun, darf ich bitten, mich jetzt mit Ihrem Anliegen bekannt zu machen, Fräulein Lotte Lobenstreit?“
„Es ist kein Anliegen, nur ein paar Fragen. Wussten Sie damals in Wlenauergraben, wenn Sie den Platz in Ihrem Auto antrogen, Herr v. Wiedfeld?“
„Er sah sie verblüfft, unruhig an.“
„Sie sagten es mir ja während der Fahrt: der Tochter des Bezirksarztes Dr. Lobenstreit“, antwortete er dann zögernd.
„Aber der Name Lobenstreit mußte Ihnen doch bekannt sein...?“

Lottes Blick ruhte forschend auf Wiedfelds Gesicht, das kalt und ausdruckslos wie aus Stein gehauen aussah.
„Aberdings. Er... weckte peinliche Erinnerungen in mir. Inwiefern konnten Sie dafür nicht?“
„Bloß Erinnerungen? Sie wußten nicht...“
„Was?“ Wiedfelds Augen wurden unruhiger.
„Was sollte ich wissen?“
Lotte öffnete mit bebender Hand ihr Täschchen, zog den Taufschein heraus und legte ihn entfaltet vor Herrn v. Wiedfeld hin.
„Es ist mein Taufschein“, sagte sie mit vor Erregung unsicherer Stimme. „Ich fand ihn zufällig im Nachlaß... Dr. Lobenstreits und... möchte Sie bitten... mir seinen rätselhaften Inhalt zu erklären.“
Wiedfeld warf einen Blick auf das Dokument, erblaute sich und starrte dann Lotte in einem Gemisch von Schreck, Bestürzung und Schmerz an. Kein Laut kam über seine Lippen.
Lottes Herz zog sich während dieses bedrückenden Schweigens in unerklärlichem Angestühl zusammen. Sie sah wohl, daß Wiedfeld bis zu diesem Augenblick nicht gewagt hatte, wer sie war.
„Sie haben gelesen...“ begann sie endlich kaum hörbar.
„Ja“, antwortete er mit flangloser Stimme wie in Traum. „Aus diesem Dokument geht unzweifelhaft hervor, daß sie nicht Dr. Lobenstreits Tochter sind, sondern ein Recht haben, meinen Namen zu tragen und mich... Vater zu nennen. Sie wußten das bisher nicht?“
„Nein. Man hat mich geliebt und erzoget wie ein Kind des Hauses dort... aber nun... da ich weiß, daß ich kein Recht darauf hatte... bin ich zu Ihnen gekommen.“ Damit Sie mir erklären wie das alles zusammenhängt!... Denn es muß doch eine Erklärung dafür geben,

daß ein Vater sein Kind so ganz fremden Leuten überläßt... und nicht einmal weiß, ob... und wo es lebt...“
Ein tiefer Schmerz zitterte in ihrer Stimme, der dem alternden Mann seltsam ans Herz griff und ihm das Blut jäh ins Gesicht trieb.
Er erhob sich und begann schweigend im Gemach auf und ab zu gehen. Pöflich blieb er vor Lotte stehen und stieß bestiz heraus: „Warum erwarten Sie das nicht sich und... mir? Warum wandern Sie sich nicht an Frau Lobenstreit um Erklärungen?“
„Weil sie mich lieb hat und mir wahrscheinlich nie die Wahrheit gesagt hätte. Wäre dies in ihrer Absicht gelegen, hätte sie es gewiß längst getan.“
„In dem eigenen Interesse. Es hätte auch keinen Zweck, heute alte begrabene Dinge wieder aufzurühren. Im besten ist, du denkst gar nicht weiter über die Sache nach und kehrt zu Frau Lobenstreit zurück, wo du es ja gut hattest, wie es scheint.“
„Ich kann nicht dorthin zurückkehren.“ sagte Lotte flanglos, „seht, wo...“ Wiedfeld unterbrach sie.
(Fortsetzung folgt.)

Meine Amerikareise im Dienste des Hilfswerks.

Bericht von Regierungsrat Dr. Han, Geschäftsführer des Deutschen Zentralausschusses für die Auslandshilfe.

Auf Einladung des Exekutiv Committee des Central Relief Committee bin ich vom 6. Mai bis zum 28. Juni 1923 in den Vereinigten Staaten gewesen. Es handelte sich nicht um eine Vortragstour, sondern um eine Besichtigungstour, die hauptsächlich der Zweck war, eine engere persönliche Beziehung mit den Führern des Hilfswerks herzustellen, ein Bild über die Ausdehnung des Hilfswerks für die Zukunft zu gewinnen, über die Möglichkeiten einer Einwirkung von hier aus sich zu unterrichten, Aufklärung über deutsche -Organisation und Beteiligung zu geben und interne Fragen der Zusammenarbeit zu besprechen. Gleichzeitig hatte das Deutsche Rote Kreuz, das ebenfalls sehr enge Beziehungen mit dem Central Relief verbindet, mich mit seiner Vertretung beauftragt.

Während meines Aufenthaltes hatte ich eine große Anzahl von Besprechungen mit den leitenden Persönlichkeiten des Hilfswerks.

Bei den meisten Herren habe ich mehrere Tage im Haus verbracht und hatte Gelegenheit, die großzügigen amerikanischen Volksgüter kennen zu lernen. In Chicago sah ich die Vorsitzenden des dortigen Komitees, die die maßgebenden Persönlichkeiten bei einem Lunch, in dem Hotel Atlantic, vereint hatten. In Philadelphia sah ich den jetzt vollständigen Kreis der Quäkerfreunde wieder, von denen keiner seine Arbeit in Deutschland vergessen hat. In der altberühmten „Deutschen Gesellschaft“ lernte ich die deutschen Träger des Hilfswerks kennen. Großen Eindruck machte der Bericht von Dr. Thomas über die Notwendigkeit, sich für weitere Hilfeleistung der Quäker in Deutschland bereit zu halten. Wenn wir bisher uns durch die Besuche einzelner leitender Persönlichkeiten des Hilfswerks und auf schriftlichem Wege in gewisser Verbindung mit unseren amerikanischen Freunden halten konnten, so empfinden wir doch den Mangel eines näheren Einblickes in das amerikanische Hilfswerk sehr.

Der in Januar d. J. begonnene und am 31. Mai abgeschlossene „Drive“ hat rund eine Million Dollar erbracht. Davon sind nach Abzug von 20 Prozent für Österreich, 75 Prozent für die Finanzierung der Kinderleistungen durch den Deutschen Zentralausschuss für die Auslandshilfe bis zum 30. 9. d. J. verwendet worden. Der Rest wird voraussichtlich zu Gunsten der Anhalten des Mittellandes und der Studenten zur Verteilung durch das Deutsche Rote Kreuz in Gemeinschaft mit dem Deutschen Zentralausschuss bestimmt werden. Chicago, St. Louis, Kansas City und Reading hatten die besten Ergebnisse.

Wie sind nun die Aussichten für die Zukunft zu beurteilen? Die Aufmerksamkeit von Mitteln ist entschieden schwieriger geworden. Im wesentlichen werden durch die Sammlungen diejenigen Kreise der Deutsch-Amerikaner erreicht, die bereits seit vielen Jahren geben. Das sind vor allem die kleinen Leute, die in vielfach bewundernswürdiger Weise von ihrem Gehalt oder Lohn sich Abzüge machen, während von den reichen Deutsch-Amerikanern nur eine geringe Anzahl das Hilfswerk ihren Mitteln entsprechend unterstützt. Eine gewisse Erschlaffung und Gebemüßtheit dieser immer wieder herangezogenen Kreise ist daher zu verstehen. Die Stimmung unter den Anglo-Amerikanern gegenüber Deutschland ist leider nicht wesentlich gebessert. Mangel an Interesse, Unkenntnis,

Verheerung aus der Zeit des Krieges her und die sehr starke neue französische Propaganda tun das ihrige. Wenn auch Ablehnung oder Feindschaft sich mehr unter die Oberfläche zurückziehen, wird man sich doch nicht darüber täuschen dürfen, daß die anglo-amerikanischen Kreise vorläufig beiseite stehen. Eine starke Beeinträchtigung des zentralen Hilfswerks rührt auch daher, daß die Deutsch-Amerikaner fast sämtlich Verwandte und Bekannte besitzen und diese, sowie auch ihnen unbekannte Privatpersonen, Anhalten oder sonstige Sellen unannehmlich bedenklich. Welche Summen auf diese Weise nach Deutschland gehen, ist nicht festzustellen. Sie sind aber außerordentlich bedeutend.

Entscheidend für die Zukunft des Hilfswerks und seiner Fortführung auf großer Basis sind für längere Zeit die Frage, ob es gelingen wird, anglo-amerikanische Kreise zu interessieren. Das ist, zumeist durch die Geschäftlichkeit der eigentlichen Campaigne durchführenden amerikanischen Firma Ward in einigen Städten wie St. Louis, Kansas City, Davenport gelungen. Vorbereitungen sind für die Herbstsammlungen auch in Boston, Jersey City, Seattle und anderen Städten getroffen. Es steht zu hoffen, daß die Quäker, von deren Hilfsbereitschaft ich wieder einen überaus starken Eindruck hatte, sich hierbei maßgebend beteiligen werden. Dem unbedingten Vertrauen, das die Quäker genießen, würde es gelingen, auch deutsch-amerikanische Kreise zu gewinnen. Es sind auch sonst vielversprechende Vorarbeiten im Gange, die die Beteiligung führender Amerikaner an dem deutschen Hilfswerk bei der Frühjahrshilfe neu einsehen werden und auf mehrere Jahre in Aussicht genommenen Sammlungskampagne zum Ziele haben.

Man wird in Amerika vor allem Verständnis für die Not der Kinder erwarren können. Amerika ist das Land der Entwicklung, ja Kolonisation, der teilweise noch überschüssigen jungen Kraft, und damit notwendigerweise das Land der Kinder. Für die eigenen Kinder ist man bereit, alles zu tun, und für die deutschen Kinder, die den Krieg weder verkümmert noch mitleidig, findet man auch in sonst abweisenden Kreisen Verständnis, da diese geneigt sind, die Kinder als gemeinsames Gut der Völkerverwandtschaft zu betrachten. Charakteristisch dafür war auch die Auffassung des amerikanischen Roten Kreuzes, dessen Vize-Präsident bei einem Besuche erklärte, daß wenn das amerikanische Rote Kreuz sich an der Liebesarbeit zugunsten Deutschlands beteiligen würde, dies nur zugunsten deutscher Kinder geschehen könne.

Das Hilfswerk ist angesichts der Stimmung in den Vereinigten Staaten, heute die Plattform, auf der sich die verschiedenen Gruppen zunächst einmal wiederfinden. Damit wird auch die politische-wirtschaftliche Wiederannäherung vorbereitet und der, als bedauerliche Kriegsfolge, eingetretene Isolationszustand des Deutschlands überwunden werden können. Ich sehe vor allem auch in der Beteiligung anglo-amerikanischer Kreise am Hilfswerk einen wesentlichen Schritt zu diesem Ziele.

Das ist alles ganz gut und schön, aber es entbehrt all dieses Wohlwollens Amerika nicht von den großen Verpflichtungen jeder Art, die es durch sein Eingreifen in Krieg und Frieden übernommen hat. Würden die Vereinigten Staaten sich dieser ihrer Pflichten erinnern, dann würden alle diese Liebeswerke überflüssig werden. Wir können nur immer wieder betonen, daß wir nicht Amosennepänger der Welt sein wollen, sondern das uns durch unsere Geschichte, Tradition, Nächstenliebe und Volkszahl zurechnende rechtmäßige Glied in der großen Familie der zivilisierten Staaten und Völker.

Aus Baden

Wiederaufnahme des böhmisch-pfälzischen Personenverkehrs.

— Karlsruhe, 24. Dez. Wegen der Wiederaufnahme des Personenverkehrs zwischen Baden und der Pfalz haben in den letzten Tagen

Verhandlungen zwischen der Reichsbahndirektion Karlsruhe und der Regie-Eisenbahndirektion Ludwigshafen stattgefunden. Auf Grund des Ergebnisses der Verhandlungen kann damit gerechnet werden, daß voraussichtlich bis Ende Dezember ein beschränkter Personenzugsverkehr über die badisch-pfälzischen Rheinübergänge aufgenommen werden wird.

Eisenbahnverkehr mit dem besetzten Gebiet.

Reisende nach und von dem besetzten Gebiet können vorläufig nur nach den Tarifübergangspunkten Mainz, Rheinsheim, Luthof, Mannheim, Worms, Darmstadt, Obf., in Richtung Mainz über Frankfurt abgefertigt werden. Weitere Übergangspunkte nach dem Rhein- und Ruhrgebiet werden demnächst bekannt gegeben. Ab diesen Übergangspunkten haben die Reisenden für die Weiterreise neue Fahrkarten zu lösen. Die Regiebahn verlangt Zahlung in französischen Franken. Ebenso kann Gepäck nur bis zu diesen Tarifübergangspunkten abgefertigt werden, für die Weiterabfertigung des Gepäcks müssen die Reisenden selbst besorgt sein.

Reisende nach Stationen des besetzten Gebietes müssen im Besitz der für die Einreise in das besetzte Gebiet vorgeschriebenen Pässe sein. Die Pass- und Zollkontrolle findet im allgemeinen auf der ersten Station des besetzten Gebietes statt.

Nach Aufnahme des Güterverkehrs nach den Stationen des besetzten Gebietes können Güter mit Ausnahme von Exportaufsendungen dahin wieder ausgeliefert werden. Die Sendungen müssen bis zum Tarifübergangspunkt frankiert werden. Für die Weiterbeförderung wird die Fracht in Ueberweisung von Empfänger erhoben. Nachnahmezahlung, Angabe des Interesses an der Lieferung und nachträgliche Verzögerung des Abenders sind nicht zugelassen. Bei zollpflichtigen Gütern muß die Einfuhrbewilligung der interalliierten Zollbehörde den Frachtbriefen angeheftet sein. — Nähere Anstalten erteilen die Güterabfertigungen.

Zulassungsbewilligungen für Sendungen nach Stationen des besetzten Gebietes und für Sendungen über die Grenzabsperrung Wintersdorf, Sehl, Weisach, Neuenburg und Palmrain sind vorerst nicht mehr nötig.

— Bruchsal, 23. Dez. Fabrikant Karl Gromer, hier, wurde wegen seiner langjährigen und hervorragenden Verdienste um die Heibelberger Universität zu deren Ehrensenator ernannt.

— Mannheim, 23. Dez. Die hiesige Reihe von 106 Jubilaren darf die Firma Heinrich Kauffmann feierlich feiern. Zur Ehrung der Jubilare fand am Freitag nachmittags eine kleine Feier statt, bei welcher der Jubilare der Dank und die Glückwünsche der Geschäftsleitung zum Ausdruck gebracht und ein Gedächtnis übergeben wurde.

— Mannheim, 23. Dez. In Argentinien wohnende Mannheimer haben in Erinnerung an ihre Vaterstadt 2000 Pfennig Wertbriefe für wohltätige Zwecke überandt. Bei der Verteilung der Spenden wurden auf Wunsch der Spender besonders bedürftige Lehrerfamilien berücksichtigt.

— Weinheim, 23. Dez. Bei Eröffnung der städtischen Hofkammer hat sich merkwürdigerweise niemand eingefunden, obgleich das schmuckhafte und ausreichende Essen nur 40 Pfennig kostete.

— Schönnau i. B., 23. Dez. Vor einigen Monaten war der Fluchtpatentbesitzer, die im Beschäftigungsbereich nach Fluchtpatent vornimmt, Verleugung usw. geküßelt worden. Die Gendarmerie Schönnau hat nunmehr in dieser Angelegenheit eine Spur aufgenommen und verschiedene Verhaftungen durchgeführt.

— Mühlheim, 23. Dez. Die Arbeiter und Arbeiterinnen der hiesigen Zigarrenfabrik Voller leisteten eine Ueberstunden und ließen dem mit ihrer Hände Arbeit verdienten Betrag dem hiesigen Spital als Weihnachtsgabe zugehen.

— Engingen, 23. Dez. Der im Kolliwerk beschäftigte Sohn des Kronenwirtes von Mengen, August Geis, rutschte im Schacht von der glatten Leiter aus und stürzte 13 Meter tief hinab. Mit dem Kopf schlug er auf einen Querschalte auf und wurde mit einem schweren Schädelbruch ins Mühlheimer Spital geschafft.

— Waldshut, 23. Dez. Der wegen des Mordes an einem Herrschrieder Landwirt zum Tode verurteilte Alfred Albiez aus Harpoldingen soll aus dem hiesigen Amtsgefängnis in die psychiatrische Abteilung des Männerzuchthauses Bruchsal überführt worden sein, weil sich bei dem Verurteilten in der letzten Zeit Tobsuchtsanfälle eingestellt haben. Das Waldshuter Schwurgericht hatte am 20. Juli d. J. das Todesurteil gefällt, das am 21. September rechtskräftig geworden ist.

— Konstanz, 23. Dez. Ueber die Schieferer auf dem Gelände des Schießstandes berichtet das Standortkommando, der Posten habe zwischen 7 und 8 Uhr abends in dem für Zivilpersonen allgemein verbotenen Schießstandgelände drei Zivilpersonen gesehen, die auf ihn zutamen. Trotz eines wiederholten Ausrufs seien die Zivilisten nicht stehen geblieben, der Posten habe vielmehr zweifelsfrei einen gegen ihn gerichteten Angriff erkannt und von seiner Waffe Gebrauch gemacht, worauf die Angreifer verschwanden. Die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet. Der durch einen Lungenschuß Verwundete ist der 24-jährige Anwaltsgehilfe Ernst Maner.

Das Klassenbäumlein.

Ein Karlsruher Erlebnis.

Zehn Minuten vor Vorfröhen war Frost schon vor der Schule. Der Schnee hat ihn heute am letzten Tag vor den Ferien früh herangeflockt. — Aufruf! — ruft er im plötzlichem Schreck: Sein Ball war am Gegner vorbei hart neben das Fenster des Klassenzimmers geflogen. Da wusch sich Fritz über die Augen; sieht er recht: Ja, die Spitze von einem Christbäumchen schaut über das Mantelglas der untersten Scheibe hervor. Wie gern wäre er von außen zum Fenster hinaufgeklaut; aber solches war streng verboten. Man hinterfragt sich jetzt: Den hat g'wis der Seppel mitgebracht, meint Fritz. Das fromme Karlsruher traut sich kaum offen einzugehen, daß das Christkind ja auch mal ins Klassenzimmer fliegen könnte. Der Hausmeister ist das noch eher einlassen, denkt er, als den Seppel, den er unglücklich beim Nanken erwisch hat. Max meint, wenn's gestern im Rechen nicht gehapert hätte, ist er wettet, der Lehrer hätte den Baum selbst gebracht.

Die Haustür geht auf. Wie Sturmwind braut die Schar ins Klassenzimmer. Gleich lang der Seppel aus einer Potentillische Streichhölzer raus und zündet die Kerzen an. Im Banne der Weihnachtlicher wird die Schar ruhiger. Stille Nacht, heilige Nacht, stimmt Karlsruher an und alle fallen ein. Der Lehrer kommt und freut sich über die Andacht der Klasse.

Als der Gesang verklungen, werden die Lichter gelöscht und in den vier Unterrichtsstunden wird durchgenommen, was vorgelesen. Der Herr Direktor darf ruhig das Klassenbuch nachsehen. Aber doch steht alles im festigen Banne der Weihnacht, und wie die Lichtlein am Baum, leuchten die Augen der Schüler. Je mehr man mit Liebe schaut, desto besser läuft's.

Der Lehrer zündet die Lichter wieder an. In seinem Beisein behält der schlaue Seppel die Streichhölzer in der Tasche. O du fröhliche, o du seltsame quadenbringende Weihnachtzeit schalt es durchs Klassenzimmer. Wohl aber war es nicht so funkelnd als gestern im Chor der großen Weihnachtlicher der Gesamtschule. Aber feierlich war's und ging zu Herzen. Karlsruher hat wieder Recht gehabt: Die wahre Weihnachtstimmung kann nur vom Himmel kommen.

Max Schwarzmann.

SATYRIN

gegen Nervenschwäche, Erschöpfungs- zustände, sex. Neurosen, ein anregendes und kräftigendes Nahrungsmittel, Fachärztlich begutachtet und sehr empfohlen. In jeder Apotheke erhältlich.

Auf dem Steg.

Drei Schritte vorwärts haben wir dieses Jahr gemacht, und ich sehe ein Licht. Ein tiefes Aufatmen sollte durch unsere Brust gehen. Das deutsche Volk hat endlich erkannt, wie bettelarm es geworden ist. Das ist schon etwas Großes! Der Weg zur Gesundung. — Auch der übrigen Welt dümmert es langsam, das es wirklich so ist, wie wir laien, und das bedeutet Wiederkehr von Glauben, Vertrauensfassung.

Die Befehle von uns sind erfüllt von dem Gedanken: wo ein Nadelstich hinfällt, da muß etwas wachsen. Wir wollen Sonne hinfallen lassen auf unser Volk, auf unsere Brüder drüben über dem Raum, und auch auf die wieder-gläubigen Welt. Wir wollen kein Geld gewinnen, sondern Herzen; denn Geld, das haben wir erfahren, zerschmilzt wie Schnee. Aber in Achtung gemessene Herzen bleiben bestehen. So dünt mich alle Not und Leidenszeit, die uns bevorsteht, nur ein Sieg, ein Durchdringen, und jeder Raum wird eine Florie haben. Lassen wir Rosen an ihr wachsen.

Waldele.

Von Franz Sales Meyer.

Er hieß Waldele wie viele Dachshunde und war eigentlich wie alle. Da er bei normaler Fänge nur eine zwerge Höhe hatte, erinnerte seine Schlankheit an ein Wellholz. Daß er seinen Schwanz nicht wie ein Föhren, sondern gerade wie eine Dackel trug, ließ ihn noch länger erscheinen, als er war, und verhalf ihm die Hochachtung der Jäger, die an ihm vorüber-tamen. Sein Fell glänzte wie ein Fischotter, der eben aus dem Wasser steigt, und hatte eine ergußigte Farbe, wie sie der Malabarier im Bruchfeld zeigt. Seine Vorderläufe waren noch um einige Grad schliefel gefestigt als es allgemein üblich ist. Das Weiße im linken Auge war etwas größer als rechts; das machte den Eindruck,

als ob er schielte, was tatsächlich nicht vorlag. Es war nur ein Schönheitsfehler.

Sein Herr war der Hundstage gemachten, beschäftigte sich mit Nichtstun und mit ihm, ihn für ein Unikum erklärend. Grifft jener zu Hut und Stock, um spazieren zu gehen, so wollte Waldele dabei sein, aber nicht am eisernen Kettlein. Das ließ sich nicht durchsetzen wie die aus Leder geflochtenen Schnüre. Jede Ecke war für Waldele interessant; im Gras der Wiesen und im Lehrenfeld machte er Quirpflänge und schlug Kurzelbäume, die ihm kein Mensch zugeordnet hätte, die den Reiz eines Clowns erzeugen konnten. Der Entschluß zur Heimkehr fiel Waldele heiß schwerer als seinem Herrn und es kam nicht selten vor, daß er die Tour auf eigene Faust fortsetzte. Wenn er im Wald einem Hasen oder Rehschwein auf die Spur kam, so hatte man ihn gesehen. Nach einer Viertelstunde war er gewöhnlich wieder da, manchmal erst, wenn er Hunger hatte, dann und wann auch gar nicht. Er wurde dann im Taablat ausgelesen, was zu allerlei Verdruß führte, im Schoß der Familie und für ihn selber. Aber Waldele war die geborene Treue; er kam immer wieder, wenn man warten konnte. Er war seiner Stromerle halber schon zweimal vermisst und dreimal verkauft worden und kam jeweils wieder. Schieberhaft veranlagte Leute hätten aus ihm Kapital schlagen können.

Mit den zuletzt erwählten Eigenschaften war Waldele immerhin nur ein Dackel unter Dackeln. Aber er besaß auch einige Sonderheiten, die ihn zum Original stempelten. So konnte er zum Beispiel die Regenmäntel nicht leiden und war ihm in einem solchen begegnete, wurde angebellt wie ein Hundebüchse. Das hatte offenbar folgenden Grund. In seiner Jugend wurde ihm zum erstenmal das Fell gegerbt, als er zum Zeitvertreib den Regenmantel seiner Herrin, der an der Wand hing, am unteren Rand mit Franken verlesen hatte. Mit der Herrin verlor er sich später infolge der Regenmäntel über ihn dauernd unheimlich.

Mit den Säubern lag Waldele in ewiger Fehde, den Säubern aber ging er aus dem Wege, ebenfalls auf Grund seiner Jugenderin-

nerungen. Als er zum erstenmal in eine Hühnererde eintrat, nahm ein mutiger Hühnerhahn die Verteidigung seiner Eigenschaft auf und berannte mit dem Schnabel das gelbe Fell so wuchtig, daß Waldele den Rückzug antreten mußte. Andere Dackel hätten sich späterhin an allen Hähnen gerächt, aber Waldele war eben ein Original.

Als eine Art von Sport betrieb er den Schna-felgen. Nach fliegen schnappte er nur, wenn sie ihn auf der Nase kitzelten. Aber die Schna-felgen holte er von den Wänden herunter, wobei er faszinierend aufsprang, so daß das Wellholz jentrecht zu stehen kam.

Waldeles größter Schwarm waren Schweinebläse, und diese Leidenschaft sollte ihm schließlich den Tod bringen. Als er als junger Stroh-ling unter den Weiden am Seestrand herumknäufelte, fand er eine angeschwemmte rotgefärbte Schweineblase. Wie sie den Felsenfischern als Nahrung dient. Er nahm das herrenlose Gut in Besitz und schluckte es als Götze tagelang an der Schnur durch Gassen, Gänge und Stuben, bis es endlich beim Herren durch ein Gebrüll zerplatzte, womit die Blase ihre Form und Waldele seine Freude einbüßte. Jugenderinnerungen sind immer mächtig. Ueber dem Eingang der Metzger hing als Aushängeschild eine riesige angeräucherte Schweineblase. So oft Waldele dort vorbeikam, machte er den Versuch, sie zu erschauen. Was ihm bei den Schnaken glückte, gelang hier nicht; sie hing denn doch zu hoch.

Ein Sommertag führte Waldele auf den Zigeunerplatz, wo sich ein Bohnwagen mit Hühner eingekauft hatte. Die struppigen Hühner waren ausgepannt und garten am Rahn, ein Hahn und ein Huhn. Der Wagen stand verkehrt. Die Doppelstirne seiner Hinterseite war sperrweit offen und vom Wagenboden hing eine etwas hauffigere Treppe zur Erde herunter. Daneben war ein Feuer angemacht mit Hilfe von Ratten, die ein paar Meter weiter an einem Baum saßen. Ueber dem Feuer brodelte es in einem aufgeföhrenen Stollhafen. Abgehört vom Rauch hockten davor ein höflichgegener Bub und ein gar nicht frisiertes Mädel. Der Bub rit

gefangenen Fröschen die Beine aus und warf sie in eine Blechschüssel, die teils emailliert, teils verrostet war. Das Mädel piff die Melodie des Papstentrichs und blies zur Abwechslung die Lichter des Löwenzahns aus, eins ums andere.

Das muß man alles gesehen haben. Reue über ist Wissensdrang. Waldele guckte in die Schüssel und den Topf, was ihm eine Dreizeige von Seiten des Bengels eintrug. Er beschmupperte das Mädel, das ihn zum Reitpferd machen wollte, worauf er sich nicht einließ und einen Fußtritt in Empfang nahm. Er froh die Treppe hinauf, um die Wohnung zu besichtigen. Entweder gefiel ihm die Einrichtung nicht oder es war nicht richtig; er stieg sofort wieder herab und verzog sich zu den beiden Mähren. Als ihm der Schwanz in die Augen scharrte, wendete er um und entdeckte hinter dem Wagen — seinen Schwarm.

Da stand ein Stuhl, an dessen Lehne rote Blasen angehängen waren, ein ganzer Klumpen, mindestens ein Dutzend. Waldele kratzte auf den Sitz und stellte sich gegen die Beine, um der Sache näher zu kommen. Allein das Unglück reitete schnell. Der Stuhl fiel um, die Schnur reißt ab und die Ballons maden gemeinsam eine Himmelfahrt. Waldele schaut ihnen verblüfft nach und reißt den Hals. O weh! Der furchtbare Schlag einer Eisenkugel hat sein Genick gebrochen. Noch ein paar trampelnde Zudringen und Waldele ist tot.

Der Mörder zieht seinem Opfer das Fell ab, festert den Körper, bringt das Großhörn in den Wagen und bereichert mit dem abirren den Stollhafen. Der Bub sagt: „Da hat er schon einmal hineingeguckt“. Das Mädel jammert: „Der Dackel war so niedrig und so schön gelb“. Der Vater verspricht ihm, aus dem Fell einen Muff für den Winter zu machen. Aus dem Hintergrund der Höhle greißelt eine Weiberstimme: „Du machst einen Unfinn nach dem andern. Der Hund war nett und jung; wir hätten ihn unter dem Wagen mitführen sollen.“

Für Waldele war es vielleicht besser — so, wie es gekommen. Sein Herr hätte ihm eine Würstchen an den Christbaum gehängt; was kümmert sich fahrendes Volk um die Weihnacht!

Können wir bauen?

Die Bewirtschaftung eines großen Teiles des Marktes durch die öffentliche Hand hat ohne Zweifel manche Initiativkraft gelähmt, die sonst, angepornt durch das Spiel der freien Kräfte, befruchtend hervorgetreten wäre. Allzu sehr hatten sich große Schichten unseres Volkes auf den Vater Staat verlassen, der sofort gerufen wird, wenn es schief geht. Leider hat auch die Zwangswirtschaft viele noch nicht befehlen können, daß sie niemals schöpferisch wirken, sondern leider meistens hemmt oder, und zwar trotz eines erheblichen unproduktiven Aufwandes, höchstens ein ganz minimales Maß von Verteilungsarbeit leisten kann. Das darf den Beteiligten selbst nicht zur Last gelegt werden, denn sie können eben, wo nichts ist, auch nicht befehlen.

Die Wohnungsfrage ist das Letzte und man darf sagen auch das traurigste Kapitel der Zwangswirtschaft. Neuerdings tritt das Gespenst der Mietzinssteuer hinzu, so daß niemand mehr Lust verspürt, sein Geld dafür herzugeben, daß andere recht billig wohnen können. Es wäre im Interesse aller Beteiligten richtiger gewesen, die Dinge mit nüchterner Berechnung anzugehen und nicht eine Einrichtung am Leben erhalten zu wollen, die eine Quelle von Erbitterung und Streit, dauernder Vorwürfe und fortgesetzten Unbefriedigtheits geworden ist.

An die Stelle des Schematismus solle man schnellstens die Anpassung an die neuen Verhältnisse setzen, die die individuelle Gestaltung des Bau- und Wohnungsmarktes ermöglicht. Was bisher an Entwürfen für die Mietzinsbildung bekannt wurde, ist vielleicht bis zu einem gewissen Teile geeignet, die Umwanderung aus den großen Wohnungen zu fördern. Doch wird damit das Problem keineswegs gelöst, sondern komplizierter. Das Wohnungsbedürfnis wird noch mehr die kleinen Wohnungen beanspruchen, für die der Kapitalmarkt aber erst recht kein Interesse hat, denn sie werfen die geringste Rente ab. Und doch hat gerade der Krieg — so merkwürdig das scheint mag — das Kulturbedürfnis nicht etwa herabgemindert, sondern gesteigert. Die Sehnsucht nach einem stillen Land und einem eigenen Heim ist noch nie so mächtig gewesen wie jetzt, da sie am allermeisten erfüllt werden kann. Unsere Staatsklassen sind leer, wertvolle Kulturgüter sind vernichtet, ganze Stände um ihr kleines Kapital durch die Inflationssteuer, die der Staat auf alles legt, gebracht, und Millionen sind ohne Arbeit. Die sozial und ethisch so berechtigte Wohnsorge ist durch eine falsche psychologische Anwendung zu einer Völscherlichkeit geworden, weil sie nur ganz vereinzelt auf die veränderten Zustände zugeschnitten wurde.

So sehen wir, daß weder der Staat, noch der Einzelne den Willen zeigen, etwas Durchgreifendes zu tun. Und doch könnte selbst die Arbeitslosigkeit zum größten Teile beseitigt werden, wenn billiges Kapital zum Wohnungsbau beschafft würde. Bekanntlich bringt die Belebung des Baumarktes stets ein Aufblühen des ganzen Wirtschaftslebens. Der Kardinalpunkt ist aber die Kapitalbeschaffung. Sowohl der Staat und die Gemeinden bei der Geldentwertung in der Lage waren, mit Bauaufschüssen beizutreten, ist es wohl gegangen. Die Hilfe mußte aber bei den fortgesetzten Schwankungen der Währung und bei der Verschobenheit der Verhältnisse unbedeutend bleiben und konnte keine dauernde Besserung bringen. Vor allem war und ist jetzt noch das Moment der eigenen Leistung völlig ausgeschaltet. Gewiß — manche Genossenschaften haben das Mögliche getan, weil der Gedanke der Solidarität in vielen fördernd wirkte. Das Ziel des Einzelnen nach eigenem Grund und Heim blieb unerfüllt. Keine noch so vor treffliche Organisation wird die Kraft und den Willen des Einzelnen erlösen können, des Einzelnen, der sein Geld und seine Arbeitskraft an die Eringung eines Stückchens Erde für die Familie oder zum mindesten die Kinder wagt.

So wie die Dinge heute liegen, ist hier in dieser Frage die Unterstützung durch den Staat oder die Gemeinde nicht zu entbehren. Nicht aber darf sie nach der Methode der vormündlichen Fessel gewährt werden, sondern der Baulustige muß für die Beschaffung von Boden und Wohnung ein kleines Kapital erhalten, das dinglich gesichert und auf dem Haus eingetragen wird.

In Karlsruhe sind Anlässe in dieser Richtung vorhanden. Die Stadt treibt eine fürsorgliche Bodenpolitik in der Richtung, daß sie sich an der Verpöterte und teilweise auch in der Stadt Gelände gesichert hat, das für Bauzwecke zur Verfügung steht. Nach Meinung der für diese Dinge kompetenten Stelle müßte es gelingen, durch eine mäßige Besteuerung der Hausobjekte jene Gelder, die der Baulustige braucht, auszubringen. In erster Linie darf die natürliche Entwicklung der Mietten nicht zu sehr unterbunden werden. Dann wird auch eine Steuer zur Beschaffung des Baukapitals und zur Verteilung der Wohnungsnot erträglich sein. Sie könnte auf etwa 0,5 Proz. des Netto-Mietetrages bemessen werden und würde in Karlsruhe rund 2 1/2 Millionen Goldmark einbringen, eine Summe, die hinreichen würde, um 500 Wohnungen zu bauen, die bei einem Kostenaufwand von je 8000 Mark für 3-4 Zimmer einen hypothekarfähigen Zuwachs von 5000 Mark erhalten könnten. Ein gewisses Mindestmaß von Bauvorschriften wäre zu erfüllen. Darüber hinaus sollte jedoch dem Einzelnen mögliche Freiheit in persönlicher Gestaltung seiner Bedürfnisse eingeräumt werden. Außer der Gewährung von Hypothekendarlehen sollte auch eine möglichste Erleichterung der Zurückzahlung ins Auge gefaßt werden. Ob das Reich bei der Übernahme der Mietsteuer derartige Gesichtspunkte ins Auge faßt, ist nicht bekannt. Um so mehr sollte den Gemeinden die nötige Freiheit zum Ausbau dieser Steuer lassen, die geeignet wäre, die Finanznot der Gemeinden zu beseitigen. Haben doch die Gemeinden einen Einblick in die Verhältnisse, der bei der Zentralisierung in Berlin kaum zu erwarten ist. Gt.

Aus dem Stadtkreise

Weihnachten.

Weihnachten ist da. Ungehindert durch Menschenhorde und Leid, steigt Licht und klar die heilige Welt empor, die der Weihnachtsgläubige baut. Schmuckvolle Augen schauen zu ihr empor, bange Herzen bergen sich in ihrer Schönheit, leise weht ihr Frieden über die Unruhe der Zeit. Niemals so sehr wie jetzt empfinden wir die Heimatsille, die Weihnachten bringt, niemals so sehr wie jetzt dürsten wir nach dem verklärten Schimmer, den Weihnachten über das arme Dasein breitet. Todwund sind ja Leib und Seele, stöhnen sie sich doch tausendfach an den Dürten des Lebens, quälen sie sich doch immer aufs Neue mit den düsteren Rätseln dieser Tage. Schon darum ist ja Weihnachten köstlich, daß es sturmverwehte Menschenkinder göttig umfängt, daß sein Friede alle Unruhe scheidet. Aber noch köstlicher ist ja, daß hohe und heilige Gedanken wieder emporleuchten, daß im Hingegange der Weihnacht das Leben wieder einen tieferen, reineren Sinn erhält, daß von den Bergen Gottes scharfe Luft weht über die Dünstgeilde des Menschenlandes. Das ist ja doch unser tiefstes Leid, daß die düsteren Nebel um die Seele brauen: Im Staub der Gasse verlorste sie den Adlerflug der Höhe, füllte sich an den Treibern der Erde, hockte mit auf den Bänken des Alltags und der Gemeinheit. Welch eine Klust zwischen dem heiligen Geist und uns, zwischen seinem Ernst und seiner Lauterkeit, die auch unter Dornen und Dunkel nicht zerbrachen, und unserer Schwäche und Erbärmlichkeit, die nichts Großes mehr wagt, die mit den niedrigsten Maßstäben für sich und die andern sich begnügt! Was nützt uns Weihnachten, wenn's uns die Augen nicht aufleitet für diese Klust, um uns neue Straffheit zu geben, die entschlossenem, neuem Leben zutreibt. Weihnachten muß uns sein wie die Berge ewigen Schnees, zu denen uns ja und je die Feste emporgirten. Wir erfahren's doch: Da droben würden uns die Augen aufgehen, da droben lernten wir das Kleine klein sehen, da droben verankert in Nichts so Vieles, das uns im Alltagsstand gewichtig und groß schien. Unser deutsches Volk braucht so bitter nötig neue Augen und neue Maßstäbe, braucht so bitter nötig neue Energie zu einem neuen und tiefen Leben. Weihnachtstimmung ist drum nur Vorhof, Weihnachtsernt ist Heiligtum — Heiligtum, aus dessen Güten die Lebenserneuerung über unser Volk strömen. Alle unsere Gelübde ist wertvoll in diesen Tagen härtester Not, wo Hunger und Tod wie zwei traue Gesellen durchs Land reiten, wertvoller noch ist das Gelingenwerden von innen her, das Schöpfung aus lauterstem Lebensquell. Wo nur immer die alten Weihnachtsglieder klingen und des Christabends Kerzen leuchten, da beginnt durch Winterdunkelheit und düstere Nacht eine tiefe Flamme sich zu glänzen. Unsere Aufgabe ist es, sie anzufachen, daß in ihrem hellen Schein im deutschen Volk der Lebensglaube liegt über Qual und Tod, daß in ihrem warmen Glanz alles zerschmilzt, was unsere Seele eingeengt hat.

Die heiligen Zwölften. Die Nächte der Weihnachtszeit d. h. die Nächte, die den Tagen von 25. Dezember bis zum 6. Januar folgen, werden in weiten Gegenden unseres Vaterlandes die heiligen Zwölften genannt. Man idenkt ihnen große Bedeutung und glaubt, daß Träume, die man in ihnen sieht, hat, dem Künftigen die Zukunft enthüllen. Die Tage selbst sind Lostage, durch deren Verlauf man das Wetter des kommenden Jahres voraussehen will. Jeder Tag entspricht nämlich einem Monat im Kalender, und wie das Wetter an dem Tage war, so soll es auch in dem entsprechenden Monat des Jahres sein. Die Gewäude, die vielfach noch in den heiligen Zwölften geübt werden, sind zweifellos Reste altgermanischer Sitten. Denn auch für unsere Vorfahren waren die Tage um das Fasten herum eine heilige Zeit. Jede Feste unterließ an ihnen, es herrichte Gottesfrieden, und die Fremden, die an der Pforte der Sitten anklopfen, waren besonders göttlich aufgenommen, weil die Sage ging, daß unter den Göttern sich häufig Götter verbergen. Von den Göttern, die zur Julezeit gerne auf Erden wandelten und legenden oder strafend die Menschen heimlichten, waren besonders Wotan und Verda genannt. Aus ihren Götterfahrten machte man nach Einführung des Christentums Teufel und Hexenput, gegen den man sich durch Beipenungen der Wohnungen mit Weihwasser und durch Ausräuchern der Ställe schützen wollte. Von diesem Brauche her haben die heiligen zwölf Nächte auch den Namen Rauchnächte. In Bayern pflegt man auch von Klopfelnächten zu sprechen, weil die Burgen abends von Haus zu Haus gehen, an die Fensterrahmen klopfen, ein Glückwünschlein hinterlassen und sich dann von der Hausfrau mit geringen Gaben bedanken lassen.

Viehtrauerkinder Südnach. Am ersten Weihnachtstages gelangt in der Christmette zur Aufführung die D-Dur-Messe von Karl Kemper op. 9 für gemischten Chor, Soli und Orchester, im Hochamt die zweite Festmesse von Dr. J. Kromolky für gemischten Chor und Bläserquartett, sowie das Salve Maria von Händel mit Bläserquartett. Bläserias von Chorleiter F. Maier. Die Besetzung des Orchesters und der Bläser wird von Mitgliedern des Bad. Landestheaterorchesters ausgeführt.

Der goldene Sonntag hat denen, die auf einige schöne Winterportstunden rechnen konnten, eine arge Enttäuschung bereitet. Das Wetter hatte wieder einmal reich umschlagen, und von der schönen weißen Schneedecke ist nichts mehr übrig. In den Läden herrichte auch ein lebhaftes Treiben, stellten und zeitweise war das Gedränge ganz beängstigend. Es liegt wohl nahe, daß der Käufer auch nach den praktischen Dingen schaute, weil die Fettverhältnisse breiten Schichten nicht den geringsten Luxus geizten. Die Geldhabilität hat aber ihren großen und beruhigenden Einfluß auf das gesamte Wirtschaftliche und Erwerbsleben gerade in diesen Weihnachtstagen stark geltend machen können. Diese Tage sind ja nicht nur vom Standpunkt des Gemüts, sondern auch in einem allgemein wirtschaftlichen Prosperieren zu beurteilen. Mehr als je läßt von der Geschäftswelt Ankündigungen gemacht werden,

das Erwerbseben in Gang zu halten und die Käufer zu ermuntern. Das es doch schon immer so, daß ein bedeutender Aufschwung der Bilanz erst mit einem richtigen Weihnachtsgeschäft gegeben war. Hat der innere Markt, der am Verliegen war, auch noch nicht die vollständige Stärkung erfahren, so darf man aber doch mit Zuversicht glauben, daß es vorwärts geht. Diese Hoffnung ist durch den gelassenen Sonntag bestätigt worden, der nicht nur die letzten Einkäufe ermäßlicht, sondern auch dem Christbaum das allgänzende Kleid der Weihnacht bescherte. So daß er heute die Strahlen seiner Lichter in die Herzen fließen läßt und das Lied „vom schönsten Baum“ zur Wahrheit wird.

Für Winterportler und Wanderer. Der Verkehrsverein teilt mit, daß die Preise für Sonntagsrucksackfahrten nach den hinteren Stationen der Albiabahn ab 20. d. Mts. bedeutend ermäßlicht worden sind. Sie betragen ab Reichsstraße nach Marzell oder Langensiebach 0,90 Goldmark, Frauenalb-Schleibera oder Fittersbach 1,00 Gm., Herrenalb 1,00 Gm., Herrenalb oder Baden-Baden 1,70 Gm. (1,20 Gm.), Herrenalb oder Gorbach-Gausbach 2,30 Gm. (1,50 Gm.), Herrenalb oder Gernsbach 1,80 Gm. (1,20 Gm.). Die Preise beziehen sich auf die 3. Wagenklasse, die Preise in Klammer auf die 4. Klasse.

Ein 3-jähriger Oceanreiser. Mit dem Dampfer „Regina“ der White Star Dominion Line traf gestern ein kaum 3-jähriges Bäckchen im Weihnachtsfest ein, das die weite Reise von Toronto mit der Bahn nach Montreal und von dort mit dem Schiff über den Ocean ohne jegliche Begleitung zurückgelegt hat. Er hatte ein kleines Schild um den Hals, das Namen und Reiseziel angab. In Bord des Dampfers fand die kleine Waise, um eine solche handelte es sich, die liebevollste Aufnahme bei dem Schiffspersonal und auch bei den Passagieren wurde der kleine Reisende tüchtig vertrieben.

Hochherzige Auslandsdeutsche hatten es ermöglicht, daß am gestrigen Sonntag in der Festhalle das erste diesjährige Sinfonietonkonzert des Badischen Landes-theater-Orchesters für musliebende Kreise wiederholt werden konnte. Für diese Tat gebührt den Spendern, die so in schöner Weise ihr Dueschstum und ihre Liebe zur deutschen Kunst erwiesen haben, herzlichster Dank. Es mag ihnen ein erhebendes Bewußtsein bedeuten, vielen Menschen, denen sonst der Besuch eines Konzertes nicht oder nur unter schmerzlichen Opfern möglich wäre, nun einige Stunden hohen, weithellen Kunstgusses bereitet zu haben. Unter der hingebungsvollen Leitung von Operndirektor Cortalezis bot unser vorzügliches Landes-theater-Orchester die Werke unserer Meister in ihrer ganzen Schönheit dar, und zum Beschluß des mit dankbarem Beifall aufgenommenen Konzerts sang Kammerfänger Max Büttner die Ansprache des Hans Sachs aus den „Meisterliedern“, in der der Gedanke der deutschen Kunst ja so frahlenden Ausdruck gefunden hat.

Der Postpaketverkehr mit dem ganzen besetzten Gebiet wird am 27. ds. in vollem Umfang aufgenommen. Es sind ausfallen Sendungen bis zum Gewicht von 20 Kilogramm. Auf den Paketen und den Paketarien ist der Inhalt kurz anzugeben, dieser Vermerk ist von dem Absender zu unterschreiben. Vor unrichtiger Inhaltsangabe wird dringend gewarnt, weil das zur Beschaffung der Sendungen führt und den Paketverkehr mit dem besetzten Gebiet in Frage zu stellen vermag. Lebensmittel- und Bücher sendungen nach dem besetzten Gebiet sind vollfrei. Für jedes andere Paket wird neben einer Behandlungsgeld von 10 Pf. ein Zoll erhoben, und zwar in der Richtung nach dem besetzten Gebiet bis 5 Kilogramm 40 Pf., bis 10 Kilogramm 80 Pf., bis 15 Kilogramm 1 Mk. 20 Pf., bis 20 Kilogramm 1 Mark 60 Pf., in der Richtung aus dem besetzten Gebiet die Hälfte dieser Sätze. Die Gebühren werden im besetzten Gebiet vom Absender oder vom Empfänger erhoben. Ausgeschlossen von der Befreiung sind einwertige noch Edelmetalle oder Fabrikate aus diesen, Edelsteine und Halbedelsteine, Kunstwerke, Seide und Seidenfabrikate, Tabak, Zigarren, Zigaretten, Pelze und Kürschnerwaren, Eisenblech und seine Imitationen, Fett, optische und Präzisionsapparate, Uhren und Uhrwerke.

Paketgebühren mit dem Ausland. Vom 1. Januar 1924 an werden die Gebühren für Pakete nach und von dem Ausland erhöht. Die Erhöhung beträgt im allgemeinen bei Paketen bis zum Gewicht von 1 Kilogramm 30 Centimes, bis zum Gewicht von 5 Kilogramm 50 Centimes. Bei Paketen nach Luxemburg, Österreich, Ungarn und der Tschechoslowakei werden besondere, gegenüber den bisherigen Gebühren erhöhte Sätze eingeführt. Bei Paketen nach Freie Stadt Danzig, Kubla, Sibirianische Union, Südamerica und Vereinigte Staaten von Amerika verbleibt es bis auf weiteres bei den bisherigen Gebühren. Einzelheiten über die neuen Paketgebühren nach dem Ausland sind bei den Postanstalten zu erfahren, die auch Auskunft über die vom 1. Januar ab für Postfrachtläden nach dem Ausland geltenden Gebühren erteilen. Die auf Goldfranken lautenden Gebühren für Pakete nach dem Ausland werden vom 1. Januar 1924 an nach dem Verhältnis von 1 Goldfranken = 0,90 Steuermark umgerechnet.

Berkehr mit der Reichsbank. Da sich die bei der Reichsbank eingeführte Schreibweise der Millionen-Mark — M.M. — als nicht ausreichend erwiesen hat, werden vom 1. Januar 1924 an die gesamten Aufträge und Buchungen in der Papierrechnung nur noch in „Millionen“ Summen mit höchstens zwei Dezimalstellen nach dem hinter die Billionen zu stehenden Komma ausgeführt. In allen Aufträgen, Schecks usw. muß die in Ziffern geschriebene Summe folgendermaßen lauten: 3. B. statt M. 500 000 000 000 nunmehr M. 1372 Bll., statt M. 500 000 000 000 nunmehr M. 500 Bll., statt M. 500 000 000 000 nunmehr M. 500 Billionen. Bei den in Ziffern geschriebenen Summen ist hinter den beiden Dezimalstellen stets das Wort „Billionen“ auszusprechen; bei den in Ziffern wiederangegebenen Summen hat dieses wie bisher ohne jede Abkürzung zu geschehen. Die Reichsbank behält sich vor, Aufträge, die nicht in der angegebenen Form ausgeführt sind, zurückzuweisen. Bei Ueberweisungen nach auswärts ist die neue Schreibweise schon vom 28. Dezember 1923 an anzuwenden.

Unfälle. Samstag nachmittag kam durch Schneeglätte eine Witwe vor einem Hause in der Herrenstraße zu Fall und verkaufte sich das linke Handgelenk. — Sonntag nacht, kurz nach 12 Uhr, glitt ein Herr Ecke Garten- und Karlsstraße auf dem glatten Gehweg aus, stürzte und brach den linken Fuß. Er wurde von Bekannten von der Polizeiwache Karlsruher aus, wo er hingebacht worden war, auf eigenen Wunsch nach dem Stadt. Krankenhaus überführt.

Zusammenstoß. Am Sonntag abend gegen 10 Uhr fuhr ein Kraftfahrzeugführer zwischen Garten- und Karlsstraße eine Drochse unvorsichtigerweise von hinten an und beschädigte diese. Personen kamen nicht zu Schaden.

Fahrrad Diebstahl. Im Laufe des Sommers wurden ein Herrenfahrrad, Marke Dael Nr. 6131, mit schwarzem Rahmen, gelben Felgen mit schwarzen Streifen, auf dem Sattel eine Güle mit Kranz eingepreßt, sowie ein Damenfahrrad, vermutlich Marke Badenia Nr. 336400, mit schwarzem Rahmen, braunen Sattel mit der Nr. 985, vernickelte Feder, gestohlen, deren Eigentümer bis jetzt nicht bekannt sind. Die Räuber können auf dem Büro der Kriminalpolizei angegeben werden.

Festgenommen wurden: ein Tagelöhner von Wiesbaden, der vom Amtsgericht Pomdorf wegen Unterschlagung gefucht wurde, ein Kaufmann von Mannheim wegen Diebstahls und ein Tagelöhner von hier wegen Zuhälterei.

Mitteilungen des Bad. Landes-theaters. Am Donnerstag, 27. Dezember (Abonnement E 9), erfolgt die fünfte Aufführung des tragischen Schauspiels „Der Marquis von Keith“ von Franz Weidlich. Am Nachmittag desselben Tages, um 2 1/2 Uhr, geht das Weihnachtsmärchen „Sulewicz“ an zum viertenmal in Szene. Friedrich Hebbels neuentdeckte Tragödie „Herodes und Marianna“ gelangt am Samstag, den 29. Dezember (Abonnement D 9), bereits zur fünften Aufführung. Am Sonntagabend wird am Sonntag, 30. Dezember, die Komödie „Das hässliche Kind“ von Felix Salten zum drittenmal gegeben.

Die Gesangsvereinigung „Lebendiger Chor“ von Georg Kaiser ist für Samstag, den 5. Januar, vorgelassen.

Chronik der Vereine.

Die Weihnachtsfeier des Karlsruher Turnvereins 1846 am kommenden Sonntag, den 30. d. M., abends 7 Uhr, im großen Saale der Festhalle wird ein anerkennliches, auf künstlerischer Höhe stehendes Programm bieten. Die Mitwirkung hervorragender Karlsruher Künstler (Oberlehrer A. Dils, Orgel, Konzertfänger S. Müller, Bariton, Kapellmeister S. Rudolph, Cello) fügen einige genussreiche, dem Charakter des Festes angepaßte gediegene Stunden. Ein von Stadtdirektor Dintzmann verfasster Prolog (gesprochen von Herrn S. Müller) und ein von Herrn C. Seidel in Szene geleitetes Festspiel „Des Jahres Wende“, das neben Frauen- und Männerchören (Konzertchor „Zurück zur Natur“) mit Orchesterleitung (Konzertchor des Badischen Landestheaterorchesters) und Tanzorchestern enthält, wird die Feststunde in die heilige Tiefe einer Weihnachts- und Silvesterstimmung versetzen. Bei dem sehr mäßig gehaltenen Eintrittspreise ist ein Besuch der Veranstaltung bestens zu empfehlen. (Siehe die heutige Anzeige.)

Winterfest des Rheinlands Alemannia. Schon dies-jähriges Winterfest in den Sälen der Festhalle Ein-tracht leitete der Rheinklub Alemannia mit einem Konzert ein, auf das die mitwirkenden Künstler und die Veranstalter mit hoher Begeisterung zurückzuführen dürfen. Nach zwei von dem Kluborchester vorgetragenen Stücken spielten Professor F. A. Schmid und Herr Dr. Brückner die sehr empfindliche Sonate in Es-Dur von Grieg. Art. Otto Seeger und Herr Wilhelm Neunzig vom Bad. Landes-theater sangen Lieder von Verdi, Bizet, Strauss und Kuller mit bestem Gehörigen. Weiter stimmten vereinigt sich in einem Duett aus der Oper „Parsifal“ in hochkünstlerischer Weise. Prof. S. A. Schmid war den Künstlern des Festes ein überaus feinfühler und anerkennender Begleiter. Den Schluß des Programms bildete das Violinconcert in D-Dur von Vaganini, in dem Dr. Karl Brückner hohe musikalische Kultur und brillante Technik glücklich vereinen konnte mit der in bekannter Weise durchgeführte Begleitung Prof. C. Schmid. Bei der besten Veranlassung dankte den Künstlern für ihre hervorragende Darbietungen. Beim anschließenden Ball tanzte der „Schwarz-Weiß-Klub“ Karlsruhe eine Tanz-Quadrille, bei der die einzelnen Paare eine hervorragende Technik bewiesen.

Veranstaltungen. Auf das erste „Sonntagskonzert“ der Arbeitsgemeinschaft, das am zweiten Sonntag, nachmittags 4 Uhr, im großen Saale der Festhalle stattfand, sei nochmals hingewiesen. Es bringt ein künstlerisch gehaltenes Unterhaltungsprogramm, das der verschiedenen Geschmacksrichtungen Rechnung trägt, was der Einzelne nun besondere Freude an Orchestermusik oder mehr an den solistischen Kleininstrumenten haben, die übrigens mit Kabarett nichts gemein haben. Eine ganze Anzahl Nummern wird in enger Beziehung zum Fest stehen, so auch vor allem eines der beliebtesten Weihnachtsspotentris, das den Abschluß des Konzerts bilden wird. Am beachte die Anzeige.

Standesbuch-Ausgabe. Todesfälle. 22. Des.: Julie Buchan II., alt 84 Jahre. Witwe des Prof. Arnes Derrn Buchan. — 23. Des.: Mathilde Illing, alt 46 Jahre, Ehefrau des Instrumentenmachers Anton Illing.

Tagesanzeiger

Dienstag, den 25. Dezember 1923.
Bad. Landestheater: „Paelestrina“, abends 8 Uhr.
Städt. Konzertsaal: „Das hässliche Kind“, abends 7 Uhr.
Städt. Festhalle: Großes Orgelkonzert, nachmittags 4 bis 6 Uhr.
Gesangsverein Badenia: Kinder-Weihnachtsfeier, nachmittags 3 Uhr. Weihnachtsfeier für Erwachsene abends 7 Uhr im Regler.
Arbeiterbildungsbund: Weihnachtsfeier für Erwachsene, abends 7 Uhr im Vereinshaus, Wilhelmstraße 14.

Mittwoch, den 26. Dezember 1923.
Bad. Landestheater: „Paelestrina“, abds. 8 Uhr.
Städt. Konzertsaal: „Das hässliche Kind“, abends 7 Uhr.
Städt. Festhalle: Weihnachtskonzert, nachmittags 4 Uhr.
Gesellschaft Eintracht: Weihnachtsball, abends 8 Uhr.
Restaurant Eintracht: Konzert.
Frankonia-Pöhlitz: Nachmittags 4 1/2 Uhr im Stadion.

Rhein-Wasserläufer morgens 6 Uhr
24. Dezember
Ankerbrunn . . . 1,40 m
Reh . . . 2,52 m
Naxos . . . 4,02 m
" . . . — m
" . . . — m
Mannheim . . . 2,82 m
25. Dezember
" . . . 1,08 m
" . . . 3,22 m
" . . . 3,82 m
" . . . 3,85 m
" . . . 3,85 m
" . . . 2,85 m

Aus Nachbarländern

Großfeuer in Heilbronn.

Heilbronn, 23. Dez. Das hiesige staatliche Zellengefängnis ist gestern mittag durch Feuer fast vollständig zerstört worden.

Zweibrücken, 22. Dez. Der von hier stammende, als Ausbrecher bekannte Zimmermann Karl Risch war vor Jahresfrist aus dem Zweibrücker Landgerichtsgefängnis ausgebrochen.

Gerichtssaal

Karlsruhe, 23. Dez. Wie ansehbar ist die Aussage der Schulkinder, welche sich wieder in der Strafkammer zur Verhandlung am Samstag, wo ein Lehrer unter der furchtbaren Anschuldigung des Sittlichkeitsverbrechens vor dem Gericht erscheinen mußte.

Der Fußball des Sonntags Kreisligaspiele.

F.C. Franconia — F.C. Gröbinger 4:1 (Halbzeit 1:0).

Bei denkbar schlechtesten Bodenverhältnissen standen sich die Mannschaften am Sonntag nachmittag auf dem Franconiaplatz gegenüber.

Längere Zeit hielten sich die beiden Mannschaften die Waage, doch nach und nach machte sich die bessere Technik von Franconia geltend.

Verein für Bewegungsspiele Karlsruhe — F.C. Gaggenau 2:2, Halbzeit 1:1.

Die Gaggenauer Mannschaft hat in letzter Zeit bedeutende Fortschritte gemacht; die linke Sturmreihe hat Durchschlagskraft, die Abwehr liegt solide, da im gegebenen Fall Läufer, ja selbst Stürmer die Verteidigung nachdrücklich zu unterstützen verstehen.

Nastatt gewann gegen Deterheim mit 1:0 und Heilbronn gegen Freiburg 2:2.

Spielvereinigung Söllingen — Turnverein Durlach 5:1.

Kreisliga-Tabelle.

Table with 4 columns: Team, Games, Points, Goals. Includes Franconia, Söllingen, Gaggenau, B. f. B., Deterheim, Gröbinger, Nastatt.

Bezirksligaspiele.

Die beiden in der Bezirksliga ausgetragenen Spiele endeten unentschieden, und zwar

spielte Feuerbach gegen Mühlburg 1:1 und Heilbronn gegen Freiburg 2:2.

Die beiden Altmeister F.C. Nürnberg und Spielvereinigung Fürth standen sich am Sonntag ebenfalls gegenüber, wobei Nürnberg mit 2:0 Tore Sieger wurde.

Stand der Bezirksliga.

Table with 4 columns: Team, Games, Points, Goals. Includes Aiders, Freiburg, Forstheim, Heilbronn, Stuttgart Sp., Mühlburg, Pöhlitz, Feuerbach.

Wirtschafts- und Handels-Zeitung

Vorschußdividenden 1923.

In einer Reihe von Familienaktiengesellschaften und Gesellschaften m. b. H. ist es in letzter Zeit nötig geworden, den Familienmitgliedern, die nur Aktionäre, nicht aber Angestellte der Gesellschaft waren, Vorauszahlungen auf die Dividende zu gewähren.

Nach § 280 SGB. hat die Generalversammlung die Ausschüttung der Dividende zu beschließen. Vorschußdividenden pflegt meist der Vorstand zu bestimmen.

Vorstand der Frankfurter Börse. Die turnusgemäß ausscheidenden Mitglieder des Börsenvorstandes wurden wieder gewählt.

Von der landwirtschaftlichen Verwertungs- und Finanzierungs-A.G. Die Gesellschaft hielt am 19. Dezember in Karlsruhe eine außerordentliche Generalversammlung ab.

Sport-Spiel

Fußball.

F.C. Franconia — F.C. Pöhlitz. Am zweiten Weihnachtstertag, nachmittags 1/2 Uhr, trafen sich diese Mannschaften im Waldpark-Stadion.

Gedenket der hungernden Vögel!

Advertisement for Möbelhaus featuring 'Wir offerieren nur kurze Zeit!' and 'Brüder Bär' logo. Lists prices for Schlafzimmer (395.-), Wäscheschrank (582.-), and Speisezimmer (445.-).

Advertisement for Volkswohl featuring 'Neujahr Baldur-Sekt' and 'Baldur-Frucht- und Traubensäfte'. Includes 'Baldur-Kirschsaft' and 'zur Punschbereitung'.

Druckarbeiten jeden Umfangs liefert rasch und in tadelloser Ausführung die Tagblatt-Druckerei, Ritterstraße 1, Fernsprecher 297.

Advertisement for Verlag C. F. Müller, Karlsruhe (Baden) featuring 'J. D. Hebels Werke'. Lists 'Band 1: Alemannische und hochdeutsche Gedichte' and 'Band 2: Erzählungen u. Aufsätze des Rheinl. Hausfreundes'.

Advertisement for 'Zu vermieten' and 'Offene Stellen'. Includes 'Zu vermieten: 2 große, 2 kleine Zimmer' and 'Offene Stellen: Lehrling'.

Advertisement for 'Techniker, flottes Zeichner gesucht' and 'Reisender'. Includes 'Technisches Unternehmen sucht erste kaufmänn. Kraft' and 'Reisender sofort gesucht'.

Advertisement for 'Bezirks-Vertreter' and 'PLAKATE'. Includes 'Bezirks-Vertreter bestens eingeführt' and 'PLAKATE liefert rasch und preiswert'.

WEIHNACHTEN

Alle deutsche Volkswesen.

Von Dr. Christian Rodegg.

Keines der großen Geheimnisse der christlichen Lehre ward und wird so unermüdet in immer neuen Gesängen gepriesen wie das der wunderbaren Menschwerdung Christi. Erzählt doch Weinhald in seinen Weihnachtsspielen und Liedern" beispielsweise von Kärnten, daß dort noch gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts beinahe jede Pfarre ihren eigenen Dichter, den Vorwänger der Gemeinde, besessen habe, der den von alters überkommenen Schatz an Weihnachtsliedern bereicherte. Und was von Kärnten damals galt und vielleicht noch gilt, traf und trifft auf manchen deutschen Gau zu. Ein Weihnachtslied findet in den Herzen aller seinen Widerhall und weil ein jeder die Weihnachtsweise aus seinem tiefsten Innern mit herzlicher Ueberzeugung singt, so sind die Weihnachtslieder uns in Fleisch und Blut übergegangen. Immergrüne Klänge sind es, die sich als Volkslieder von Mund zu Mund fortpflanzen, Geschlechter überdauern. Wer denkt wohl an den, der die Weise erdachte? Wer weiß, woher der Sang stammt, der ihm heute so traut erscheint wie ein Erbteil aus der Väterzeit?

Das deutsche Weihnachtslied hat eine altehrwürdige Geschichte. Wie fast alle Kirchenlieder wurzelt es in dem reichen Schatz religiöser Dichtungen der lateinischen Kirche, in jenen prächtigen Hymnen, deren größter Teil zu der Zeit, als die Botschaft Deutschlands einleitete, bereits vorhanden war. Anfangs wurde das Urbild in wortgetreuen, meist ungefügigen Uebersetzungen slavisch abgefaßt, in den sog. Interlinearversionen, bei denen der deutsche Uebersetzungstext zwischen die lateinischen Verse eingeschoben war. Seit dem 10. Jahrhundert taucht dann eine regelrechte Mischung von lateinischen und deutschen Versen auf, eine Dichtungsform, die namentlich bei fröhlichen Stoffen verwandt wurde und sich daher auch gut für das Weihnachtslied eignete. Hier wurzelt das heute noch so klangfrische: „In dulci jubilo, nun singet und seid froh.“ Aus jener Zeit — vielleicht sogar sind sie noch älter — stammen auch die ersten Spuren der sog. Quemastieder, die noch heute in einer Anzahl Gemeinden der Provinz Brandenburg, Pommern, Sachsen und Schlesien beim Frühgottesdienst des ersten Weihnachtstages ertönen. Die Quemastieder sind nichts anderes als eine Mischung von lateinischen und deutschen Versen, die in der Form des Wechselgesanges vorgelesen werden. Den Namen haben sie von dem Lied: „Quem pastores laudavere, den die Hirten lobten here“, das schon im 14. Jahrhundert sehr verbreitet war. Außer dem „Quem pastores...“ hat sich auch sonst eine beträchtliche Anzahl der Quemastieder in unsere Zeit hinübergerettet. So stammt mit Sicherheit aus dem 15. Jahrhundert das bekannte Lied: „In Bethlehäm geboren ist uns ein Kindlein“, das eine freie Uebersetzung des lateinischen Hymnus: „Puer natus in Bethlehäm...“ ist. Und aus dem Hymnus: „Dies est lactis“ ist wahrscheinlich zur selben Zeit unser heutiges: „Der Tag ist groß und freudenreich“ geworden. Damit sind wir schon in die Zeit gekommen, die recht eigentlich als Wiege des allmählich sich immer reicher entfaltenden geistlichen deutschen Liedes anzusehen ist. Die Quemastieder waren begrifflicherweise noch nicht für das Volk gemacht, sondern sie drangen erst allmählich darin ein. Jetzt aber entstehen ganz freie, selbständige Uebersetzungen der Hymnen, die einer ungemeinen Verbreitung von vornherein sicher waren, und die als die unmittelbaren Vorläufer der selbständigen Weihnachtslieder in deutscher Sprache anzusehen sind. Wie angesehen die Hymnen beim Volk waren, beweisen die ihnen angeschriebenen Wunderkräfte. In der Münchener Handschrift der Gedruckt des Salzburger Benediktinerabtes Hermann (Johann) heißt es beispielsweise von einem Hymnus: „wee den mit andacht bei der nacht spricht, den mag der hevel nicht angewingen (anfichten) noch kein sparer traum zugefallen.“

Als das älteste nachweisbare deutsche Weihnachtslied selbständigen Charakters sieht Weinhald das im 12. Jahrhundert entstandene Lied „Spervogel an: Er ist gewaltig und stark“. Aber erst vom 14. Jahrhundert an werden die selbständigen deutschen Weihnachtslieder häufiger und erweitern sich dann auch mehr in mehr oder minder getreuer Form als lebensfähig. Besonders häufig sind darunter die geistlichen Lieder weltlicher Poesie. So ist z. B. in einer Handschrift des ehemaligen Frauenklosters zu Füllingen eine Weihnachtsweise aufgeschrieben, deren Vorbild offenbar das bekannte Jesuleid ist. „Den liebsten biolen den ich han“, die folgenden demaken beginnt: „Den liebsten herren, den ich han der ist mit lieb gebunden“. Aus dem 15. Jahrhundert stammt die Berle aller Weihnachtslieder, ein Lied, das heute noch wie einst in der schönsten zu zählen ist, die unser deutscher Viederich aufzuweisen hat. Es ist das bekannte: „Es ist ein Ros' entsprungen, aus einer Wurzel zart“, das durch seine zarte Symbolik geradezu einzig unter allen Weihnachtsliedern dasteht. Michael Brätorius hat die Weise um die Wende des 17. Jahrhunderts aufgezeichnet, und er ist daher lange Zeit fälschlich für den Dichter gehalten worden.

Eigentlich sollte man meinen, daß mit der Reformation eine neue Periode der Weihnachtslieddichtung begonnen hätte, die einen ureigenen Charakter trüge. Aber Luther hat sich meist nur auf die Bearbeitung älterer Poesie nach seiner Glaubensansicht mit Benutzung des Anfangs und der Melodie beschränkt; zum Teil hat er sie sogar unverändert übernommen. Alt unter seinen Weihnachtsliedern ist beispielsweise: „Gelobet seist du Jesu Christ“, Auch sein berühmtes: „Vom Himmel hoch da komm ich her“ ist vielleicht nur die Bearbeitung eines älteren Liedes. Aber die nach innigen Worte und die wichtige Weise hat er doch erfunden und es zählt heute noch zu den gern gesungenen der Kir-

ten den Weg durch die Welt an, und wenn die Pöchter am Tannenbaum erschauen, dann wird sie als erste angestimmt. Aber auch andere Nationen haben dazu beigetragen, das deutsche Weihnachtslied mit seinem Melodienreichtum zu bereichern. So ist das von Johannes Falk gedichtete: „O du fröhliche, o du selige, gudenbringende Weihnachtszeit“ sächsisch. „Herbei, o ihr Gläubigen“ singen wir nach einer portugiesischen Kirchenmelodie und die Weise zu „Die Englein und die Hirten“ gab Böhmen. Weihnachtslieder! Deutsche Weihnachtslieder! Auf Engelschwüngen ziehen sie durch jede Kinderzeit, um nie wieder im menschlichen Erdenwallen zu verfliegen.

Frau Lehmann presste ihre Hand auf die runde Kugel, unter der das Herz pochte, und suchte dann, um die Tränen der Rührung aufzufangen, nach dem Taschentuch, und Herr Rämmchen, der stets hilfsbereit, suchte unwillkürlich in den eigenen Taschen mit. „Wie gelangt — ich war immer mehr fürs Poetische. Und was für Gedanken einem da durch den Kopf gehen, wenn man auf dem stillen Friedhof so in die brennenden Lichter sieht, das kann ich Ihnen nicht sagen. Es war schön — und nun — auch das nicht mehr. Auch das kleinste Tannenbäumchen bedeutet eine unerlöschliche Ausgabe! Und dann noch die Lichter! Nein, das kann eine arme Witwe nicht!“

Herr Rämmchen senkte das Haupt auf die Brust, so, als fühle er sich mitschuldig an der Tücke der Zeiten. Dabei wühlte er in den Taschen, erfaßte die Geldtasche, schloß sie ein paarmal frampfhaft, ehe er hammelte: „Wenn ich mir erlauben dürfte — Sie wissen, meine gute Stelle —“

Er kam nicht weiter. Eine Handbewegung von Frau Lehmann zerrte den mühselig geknipsten Faden der Rede und scheuchte ihn in seine Stube zurück.

Während sich nun Frau Lehmann in ihrem Wohnzimmer des Mantels und Gutes entledigte, hörte sie ihren Mieter nebenan unruhig auf und ab gehen. Dann wurden Schritte aufgezogen, und der alte Schreibsekretär knarrte, genau so, wie er es getan zu Zeiten des Seligen, wenn man mit Forderungen an ihn herangetreten war.

Nach einer Weile der Stille klopfte es dann an Frau Lehmanns Zimmertür.

Auf ein aufforderndes: „Hörin!“ betrat Herr Rämmchen die Schwelle, dochrot im Gesicht, die Haare über den hochgezogenen Brauen gekräußelt. Mit einem unartikulierten Ton legte er zwei arg zerrittene Geldscheine vor seine Wirtin hin.

„Nun — was soll denn das?“

„Ich fand sie — das heißt — ich frante in dem alten Schreibsekretär — und da — das kleine Schußloch links — es klemmte sich — und wie ich nach der Ursache forschte, finde ich diese beiden Scheine. Mir gehören sie nicht! Ich habe keinen Anspruch darauf, nein, gewiß nicht!“

Wieder rief eine abwehrende Handbewegung Herrn Rämmchens Stämmeln entzwei. Dann nahm Frau Lehmann die beiden Scheine und zog sie glänzend durch die Finger. Ein Rächeln ertönte in dem eben noch so sorglosen Gesicht, das sich noch vertiefte, als sie sah, wie seine Augen im Zimmer herumirrten.

Herr Rämmchen, Sie sind doch ein kluger Mann. Ihre gute Stelle beweist, daß man dies anerkennt. Aber ein Diplomat sind Sie nicht. Zerküßt haben Sie ja die beiden Scheine selbst und unklar sind sie auch — aber trotz alledem der Ausgabe nach, doch eine Geldforte, von der zu Lebzeiten meines Seligen noch kein Mensch etwas geahnt hat. Na, ich sehe schon, Sie verstehen, was ich meine. Und nun nehmen Sie Ihre beiden Scheine und stecken Sie sie ruhig in die Geldtasche zurück, in der sie vor fünf Minuten noch lagen.“

Aber die resolute Geste der runden Hand verfehlte diesmal ihre Wirkung. Herr Rämmchen wich und wankte nicht. Er nahm auch die Scheine nicht. Er sprach auch nicht, aber seine Augen bohrten sich mit einem so stehenden Glanz in Frau Lehmanns gutmütige braune Augen, daß diese, was nicht oft vorkam, um Worte verlegen war. Und als sie dann doch noch einmal die Situation zu klären suchte, da waren ihre Worte nicht beweiskräftig. Und der Erfolg war, daß am nächsten Tage — dem heiligen Abend — Frau Lehmann und Herr Rämmchen so um die Dämmerstunde herum sich zu einem gemeinsamen Ausgange rüsteten. Er trug das zierliche grüne Bäumchen und in ihrer Manteltasche steckte das Paket mit den Lichtern.

Vierundzwanzig Stück — — —

„Es sind viel zu viel, Herr Rämmchen. Ich muß es wieder und wieder sagen. Im vorigen Jahr war ich bis auf sechs heruntergekommen.“

Herr Rämmchen hatte als Antwort nur ein glücklich verklärtes Rächeln. Und auch Frau Lehmann lächelte, als das von Herrn Rämmchen sorgsam auf dem Grabhügel besetzte Bäumchen den Glanz seiner vierundzwanzig Kerzen in die dunkle Weihnachtsnacht hinausstrahlte.

Beider Gedanken machten eine weite Reise, lehrten dann aber in denselben Augenblick zu demselben Ziel zurück.

Ueber dem strahlenden Baum trafen sich zwei strahlende Augenpaare. Und in aufwallender Dankbarkeit streckte Frau Lehmann ihrem Mieter eine Hand entgegen.

Er ergriff sie und — noch nach Jahren wird er nicht wissen, wie er den Mut dazu gefunden — hammelte: „Wenn ich sie nun behalte, Frau Lehmann — immer und ewig festhalte — als mein kostbares Gut...“

Frau Lehmann antwortete nicht. Aber sie laut vorüber — gerade hinein in Herrn Rämmchens geöffnete Arme. Und die vierundzwanzig Kerzen knisterten und erzählten der Weihnachtsnacht das uralte Märlein von Liebe und Glück. —

Weihnachtsabend.

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
Der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's, durch alle Gassen scholl
Der Kinderjubel und des Markt's Gebräus.

Aud wie der Menschenstrom mich fortgespült,
Drang mir ein heißer Stimmlein in das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!“ Ein mag'res Händchen hielt
Freilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrak empor und beim Laternenchein
Sah ich ein bleiches Kinderangeht;
Des Alters und Geschlechts es mochte sein,
Erkannt ich im Vorüberstreifen nicht.

Nur vor dem Treppenstein, darauf es sah,
Doch immer hört ich, mühsam wie es schien:
„Kauft lieber Herr!“ den Ruf ohn' Unterlaß;
Doch hat wohl keiner ihm Gehör verlieh'n.

Aud ich? War's Angeschick, war es die Scham,
Am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Oh' meine Hand zu meiner Börse kam,
Verfcholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
Erfasste mich die Angst im Herzen so,
Als sah mein Kind auf jenem Stein
Und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.

Chrodor Storm.

Das Weihnachtsbäumchen des Seligen.

Weihnachtsstiftung von Hans Reis.

Frau Lehmann stand am Tage vor Heiligabend, vom Ausgang kommend, in Out und Mantel auf dem Korridor und harrete trüblich vor sich hin. Ihre Gedanken waren wieder einmal bei dem alten Thema: Die Zeiten waren zu schlecht! Nur dem grauen Alltag galt die Sorge, und wenn die Seele sich mal aufschwingen wollte... „Ach, du mein Gottchen...“

„Nehmen Sie mich, Frau Lehmann?“ Ein Haupt, dessen strohblonde Haarfülle über der Stirn büchsenartig in die Höhe stoch, zwängte sich durch einen schmalen Spalt der nächstgelegenen Tür.

„Nein, Herr Rämmchen, ich senkte nur. Herr, mein Herr, was sind das für Zeiten! Die Freude an allem und jedem wird einem genommen. Jedes Jahr, am heiligen Abend, ging ich mit einem Weihnachtsbäumchen hinaus auf den Kirchhof, hinaus zu meinem Seligen. Und wenn dann die Kerzen brannten — von Jahr zu Jahr wurden es weniger — dann...“

„Dann dachten Sie an den Herrn Gemahl?“ Herr Rämmchen hob seine lange Gestalt durch den Türspalt und sah mit regem Mitgefühl in Frau Lehmanns rundlich molliges Gesicht.

„Na ja — auch das — natürlich... wenn ja auch mein Seliger — ich hab es Ihnen oft erzählt, daß wir als Nachbarskinder zwischen Speck und Wärrchen aufwuchsen — gar nicht so erbaut gewesen wäre von dieser kleinen Feier. Aber ich — ach, Herr Rämmchen, die materielle Umgebung konnte nicht das unterdrücken, was hier sah.“

lichen Wehlieder. Die von Luther angelegte Saat des protestantischen Kirchenliedes ging zwar reichlich auf; aber Weihnachtslieder, die den älteren ebenbürtig an die Seite zu setzen wären, enthielt sie nur wenige, trotz der Fortschritte in der Behandlung des Verses und der Sprache, die inzwischen gemacht wurden. Um zwei prächtige Edelsteine hat der große protestantische Kirchenlieddichter Paul Gerhardt den Schatz der deutschen Weihnachtslieder bereichert. Es sind dies: „Wie soll ich dich empfangen und wie begagnen dir“, und „Wir singen dir, Emanuel, du Lebensfürst und Gnadenquell“.

Reiche, unergänzliche Blüten trieb der Weihnachtsliederbaum dann wieder im 18. und 19. Jahrhundert. Hell leuchtet im Kranz der weihnachtlichen Festlieder Anshah naturliches „O Tannenbaum“. Auch die Melodie zu Wilhelm Deuss „Alle Jahre wieder“ danken wir ihm. Ein inniger Herzensston, ein kindlich gläubiger Jubel spricht aus dem ewig schönen „Für Kinderlein kommet“, das Christoph von Schmid, der bekannte Erzähler der „Diereier“ verfaßt, und zu dem Johann Abraham Schulz die Weise komponierte. 106 Jahre sind es her, daß der Geistliche Joseph Mohr zum Christfest seinen Freund, den im Dekretischen Ursdorf anhängigen Dorfschullehrer Franz Gruber beehrte und auf seiner Abendwanderung die „Stille Nacht, heilige Nacht“ erkann. Der Gesänge aber setzte die Weise zu den im Schulhaus aufgeschriebenen Worten, während der nichtshnende Dichter von dem Gang ausruhte. Bei der stillen Feier nachher sang dann Gruber mit seinen Schülern, die auch erdichteten waren, dem überraschten Pfarrherrn das neue Lied vor und am ersten Feiertag sang es in der Kirche. Und nun trat die ichtliche Weise mit den gläubigen Wor-





Stephan Lochners Weihnachts- traum.

Von Hans Robert Dirx (Karlsruhe).

Von Konstanz herüber klangen die Klirren des Mäntlers wie ein riesiger Weihnachtsbaum über den nächtlich dunkelnden See. Rings im weiten Lande feierte man die stille, heilige Nacht. Stephan Lochner stand am niedrigen Fenster seines Meersburger Häuschens und sah mit traurigem Blick über den See. Drüben, wo die vielen Lichter brannten, lag seine Heimatstadt, aber niemand war mehr, den er seinen Freund nennen konnte. Vater und Mutter waren tot und die, welche ihm Heimat und Vater und Mutter hätte erleben sollen, lag längst begraben auf dem Meersburger Friedhof. Kinder- und Wanderjahre stiegen vor ihm auf und weckten schmerzliche Erinnerungen. Wer eine Heimat hatte, war fest dabei bei Vater und Mutter oder bei seiner Familie und freute sich am Lichterglanz der deutschen Weihnachtsnacht. Künstler seiner Zeit hatten aber keine Heimat.

Weiter Stephan trat vom Fenster zurück in seine Stube, doch die zahlreichen Skizzen und Bilder interessierten ihn jetzt nicht. Ein riesiger Karton stand im Gemach, auf den er den Vorwurf zu einem Altarbild zeichnen wollte. Seit einigen Tagen jedoch hatte er keinen Strich daran gearbeitet. Auch jetzt sah er den Karton unbeschäftigt stehen, nahm sein Peltzbarrett und seinen Mantel und verließ die Stube. Er schritt durch die dunklen, winterlichen Gassen und ging hinauf zur Kirche. Dort kniete er nieder vor dem Altarbild und betete lang. Seine Seele war ruhiger geworden, als er zu seiner Wohnung zurückging, und das Schmerzgefühl war von ihm gewichen, als der Schlaf ihn sanft umfing.

Da stand auf einmal ein strahlender Engel vor ihm und gab ihm seidene Kleider, einen Mantel aus dunkelblauem Sammet und ein rubinrotes Barrett mit weißem Pelz verbrämt. Er zog die Sachen an und fand, daß er ausah wie ein deutscher Fürst. Der Engel nahm ihn bei der Hand und führte ihn langsam die hell erleuchtete Holztreppe hinunter. Vor seinem Hause stand ein prächtiges weißes Pferd, dessen Rücken er sogleich bestieg.

Sein Weg bog ab vom großen See und wandte sich landeinwärts. Es schien ihm Frühling zu sein. Links und rechts der Straße blühten die Blumen, Schafe weideten auf den Auen, und der Wald stand in jungem Grün. An Mäusen und Seen kam er vorbei, er sah Städte mit Burgen, Binnen und Mauern; an Dörfern und Schiffen ging's vorüber, und weiter und weiter führte die Straße, immer zu durch deutsches Land. Vor einer Stadt mit hohem Dom lagen Ritter im Turnier; als er heran kam, hielten sie inne und erwiesen ihm Ehren wie einem König.

Sein Pferd trug ihn weiter und weiter. Von links kamen jetzt zwei Reiter auf ihn zu, die waren sichtbar gekleidet, gleich wie er, und führten Geiseln mit, lauter gebiegenes Gold und gleichendes Silber. Bei der Wegbiegung trafen sie mit ihm zusammen. Lange Zeit ritten sie stumm neben ihm her und schauten unermüdet in die Sonne. Plötzlich strahlte am Himmel ein heller Stern auf, den die beiden fremden Reiter froh begrüßten. Da richtete Meister Stephan die Frage an sie, wohin sie reiten wollten. Nach Verblechem reiten wir, zu dem neugeborenen König der Welt. Wir haben in unseren Ländern von ihm gehört und eilen nun, ihn zu begrüßen. Dort oben am Himmel steht sein Stern, der zeigt uns den Weg.

Sie folgten immer dem großen Stern am Himmel, und über Berge und Täler und durch Flüsse und Bäche ging der Mitt, so lange, bis der Stern über einem niedrigen, alten Hause stehen blieb. Darauf ritten sie zu und erblickten ein seltsames Bild.

Eine deutsche Frau mit langen, goldenen Haaren sah mit höflichem Lächeln bei einer Krippe, und neben ihr stand ein freundlicher, alter Handwerksmann und zog ehrerbietig seine Mütze, als die drei Reiter herantraten.

In der Krippe aber lag ein Knäblein und jubelte den Engeln zu, die über der Krippe wie leichte Silberwolken schwebten.

Die beiden Könige stiegen ab und traten an die Krippe. Dort knieten sie nieder und beteten das Knäblein an.

Auch Meister Stephan war abgestiegen, doch war es ihm, als könnte er nicht näher treten. Da erhob sich der eine der beiden Fürsten, ging zu den Pferden zurück und holte die prächtigen Geschenke aus Gold und Silber und legte sie nieder vor der Krippe. Zu der Frau aber sprach er: Seid bedankt, Maria und Joseph, nun kann ich feilich sterben, da ich den König der Könige gesehen habe.

Nun erhob sich auch der andere der beiden, kam auf Meister Stephan zu und sprach: Tritt näher, deutscher Fürst, das ist Maria und Joseph und der König, den wir gesucht.

Jetzt erst nahm der Meister das rubinrote Barrett und kniete und näherte sich ägernd der Krippe. Dort kniete er nieder und vergrub das Gesicht in seinen Händen. Eine Fülle von Licht kam aus der Krippe, und plötzlich hörte er eine Stimme, die zu ihm sprach: Seid fröhlich, Meister Stephan, hier ist euer Heimat. —

Da erwachte der Träumer und war nicht wenig erstaunt, sich im Dunkel seines Schlafgemaches zu finden. So lebhaft hatte er geträumt, daß es ihm nicht gelana, wieder einzuschlafen. Immer wieder sah er das weite deut-

liche Land mit seinen Dörfern und Städten und seinen blumigen Auen und sah sich als König im dunkelblauen Sammet auf weißem Peltz nach Verblechem reiten.

Er entzündete das Licht und kleidete sich an. Dann trat er vor den großen weißen Karton und fing an, den Traum, den er gesehen hatte, zu skizzieren. Stunde um Stunde ging dahin, Schlaf und Müdigkeit waren von dem Meister gewichen. Aus seiner Hand floß spielend leicht der Vorwurf zur Krippe von Verblechem inmitten der deutschen Frühlinglandschaft. Als vom Heggau her der junge Tag ins Land hereinzog, war Meister Stephan mit seinem Karton fertig.

Nings im Land klangen die Weihnachtsklöden an zu läuten und Stephan Lochner griff zu Peltzbarrett und Mantel. Mit frohem Herzen und leuchtenden Augen schritt er zur Christmette.

Im Jahre 1444 war das Bild vollendet und kam in den Dom zu Köln. Es gilt bis auf den heutigen Tag als sein bedeutendstes Werk.

Weihnachtsstimmungen deutscher Dichter.

Von Alfred Naderow.

Wir Deutschen haben kein anderes Fest, dessen geheimnisvolle Weisheit uns so tief durchs ganze Leben beglückt als das Weihnachtsfest. Mögen auch manche von uns anderer religiöser Anschauung sein — es wird doch auch ihnen zuletzt kein anderer Weg sich zeigen, auf dem sie der Erklärung dieser wunderbaren Erscheinung sich zu nähern vermögen, als der Glaube an das Muttertum der heiligen Nacht. Dieser Glaube ist das ergreifende Erlebnis, durch das sich alles was wir mit dem Worte Weihnacht zusammenfassen, mit Klänge, Farbe und Bewegung erfüllt: Legende und Wunder, Traum und Sehnsucht.

Dieses Erlebnis kann von solcher Jungfräulichkeit sein, daß es manchen Menschen über ihn selbst erhebt, mit einer gnadreichen Stunde segnet, und ihn Töne der Worte läßt, von denen alle späteren Geschlechter ein reines, süßes Glück empfangen. Kommt uns da nicht der unbekanntes selbsbürgische Hilfsprediger Joseph Mohr in den Sinn, den niemand zu den großen Dichtern zählen wird und der uns doch eines der schönsten Nieder geschenkt hat, das als Weihnachtsgefang deutsches Volksgut geworden ist: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Ebenso bekannt sind die holden Reime eines schlichten Volkszählers, die in seliger Erwartung immer wieder in der Weihnachtszeit von den Kindern gelanget werden: „Ach Kinderlein kommet, o kommet doch all!“ „Christoph v. Schmid, der Verfasser dieses Liedes, war aber immerhin ein besonders begabter, und da wir in dieser Stunde ihm nachfragen, müßte es uns noch viel lebhafter beschäftigen, das Weihnachtserebnis anderer großer Dichter in ihren Werken nachzuerleben. Dabei ist uns nur eine natürliche Grenze gezogen, die Wand, die das Heute von Morgen trennt, aber in der hundert der ältere Spervogel den schlichten, kernigen Weihnachtspruch:

Er ist gewaltig und stark
Der Weihnacht geboren ward,
Das ist der heilige Jesus Christ,
Ihn lobet alles, was da ist.
Nur lobet der Teufel o'neht:
Durch seinen großen Hebermut
Geht'sch's, das ihm die Hölle ward zu tolle.

Soweit in einer kurzen Betrachtungstunde eine solche Bestimmung überhaupt möglich ist, scheinen die rein religiösen Weihnachtsstimmungen in der deutschen Lyrik häufiger zu sein als jene, denen wir uns zunächst zuwenden wollen. Dann immer wir in der neueren deutschen Lyrik aus dem Born reinsten und tiefsten Empfindens schöpfen wollen — wir werden zu Theodor Storm und zu Eichendorff gehen müssen. Die Werke beider sind die schönsten Beispiele dafür, wie der deutsche Mensch, dessen Seele frei und gesund ist, die Welt erlebt. Auch ihren Weihnachtsstimmungen müssen sich unter aller Herzen erschließen. Es erschütterte, wie Storm die Not des hungernden Kindes mitfühlend, das bei fehlendem Laternenchein ein ärmliches Spielzeug feilbietet: „Kauf, lieber Herr!“ Wenn griffe diese flehentliche Anrede nicht aus Herz? Wer würde nicht mit namenlosem We, daß Weihnachten das Fest des lebenden Gebens ist, im frommen Gedächtnis dessen, der der Welt das Höchste gegeben, das Licht? Ein anderes Mal schillert Storm die Heimkehr des in der Fremde verirrten Sohnes, den die unbeschreibbare Sehnsucht nach der Weihnacht im Vaterhause zu den Seinigen zurücktreibt. Ein echt deutscher Gedanke. Und was liegt nicht für jeden von uns in den Versen:

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, staunend muß ich keh'n;
Es stinkt auf meine Augenlider
Ein gold'ner Kindertraum hernieder.
Ich fühl's, ein Wunder ist gesch'hn.

Eichendorff, dem Dichter der Wanderlieder und des Sängerebens, liegt auch als Verfasser geistlicher Gedichte ein sonniger Glanz auf dem Angesicht. Mindestens nicht wie ein heimlich-frohes leuchtendes Mädchenlied:

Es ging Maria im Garten allein,
Da sangen so lockend bun' Vögelein.
Und Noten sah sie im Grünen lieh'n,
Wie rote und weiße, so wunderlich.
„Ach, häit' ich ein Knäblein so weiß und rot,
Wie wollt ich's lieb haben bis in den Tod!“

Und dieses kranklose Weihnachtsklid:
Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen —
O die gadenreiche Zeit!

Auch bei Wildenbruch hören wir die frohen, hellen Klöden erschallen:

Bezungen ist die tote Nacht,
Zum Leben ist die Lieb' erwacht,
Der alte Gott blid lächelnd drein,
Des Licht uns froh und fröhlich sein!
Weihnacht! Weihnacht!

Tief hat Felix Dah n Wesen und Weiße der Weihnacht begriffen: „Das ist die Reinheit, kindlich-wahr —“. Er beschließt sein „Weihnachtslied“:

Dann wird der Glanz vom Weihnachtsbaum
Nicht nur ein flüchtiger Wonnentraum,
Im Alterskne ein Sonnenraum
Und sel'ger Jugend mahnen.

In rührender Einfachheit läßt Ernst Moritz Arndt einen kleinen Knaben zum heiligen Christ beten:

Daß ich wie Engel Gottes sei,
In Demut und in Liebe treu,
Daß ich dem Heile für und für,
Du heiliger Christ, das schenke mir!

Und sein Auge hängt beglückt an dem Licht, das mit der Ankunft des heiligen Christ ausgegangen ist. Auch Clemens Brentano bekennt sich zu der inbrünstigen Ueberzeugung: „In dem Lichte wohnt das Heil!“

Wir sind unerschens in den Bann der religiösen Weihnachtsstimmung geraten. Wilhelm Müller ermahnt uns, neu zu Kindern zu werden, denn nur in der Einfachheit des Herzens können wir des Weihnachtsfestes teilhaftig werden. Max von Schenkendorf erinnert in ähnlichem Sinne an die ärmliche Geburt des Jesuskinds, obwohl es gelandt sei, der Herr der Welt zu sein. An anderer Stelle, wo dieser Dichter den Jubel des Heilgerates schilbert, rühmt er die geistigen Gaben dieser Lehre:

Auch Veröhnung, ew'ges Leben,
Trost und Freiheit, Gnadenfüll,
Gottes Wort, umsonst gegeben
Jedem, welcher hören will.

Doppel hart muß es uns eraraffen, wenn ein so aufgemühtes Gemüt wie Schopenhauer nach Art eines Schlummerliedes, ganz vollstimmlich von der Anbetung der Dürten singt. In Hymnen, die an klarer Größe dem Prolog im Himmel nahesteht, verberlicht Platen die Verkündigung der Geburt des Erlösers.

Wir sind am Ziele, obgleich unser Thema gewiß noch lange nicht erschöpft ist. Verloßt blieb uns nicht, was dieser Stunde fällen Mitempfindens frommes Glück sein sollte: Gebodenseit des Herzens.

Wir danken sie unseren Dichtern.

Weihnachtsagen und Legenden.

Was das Volk von Christi Geburt erzählt.

Von Franz Stiller.

„Eine Blume mitten im Winter des Jahres,“ nennt Moserger die selige Weihnachtszeit mit all ihrer Poesie, all ihren Liedern und Märgen, all ihren Sagen und Legenden. Eine Zeit, so recht von mythischem Zauber durchwoben, eine Zeit, deren großes Geheimnis, das Wunder der Christnacht, Herz und Geist der Völker von jeher mächtig ergriffen hat. Unfassbar war und ist das große Wunder. Aber das mystische Dunkel lichte man dadurch zu lichten, daß man die heiligen Personen und Vorgänge in eine leicht fassliche Menschlichkeit veranagte. Mit rührender Phantasie hat die Volksage sich in zahllosen Tierlegenden ergangen. Am 1. Kap. V. 3 schreibt der Prophet Jeremia (Der Herr redet): „Ein Dohle kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt es nicht und sein Volk vernimmt es nicht.“ Der Text der Vulgata, der authentischen lateinischen Bibelübersetzung, läßt aber auch die Auslegung zu: „Der Dohle erkennt den Herrn an, und der Esel die Krippe des Herrn.“ Zu dieser Auffassung neigte das Volksempfinden von jeher. Schon das Pseudo-Evangelium des Matthias weiß zu berichten, daß Dohle und Esel das Knie vor dem Jesuskinds beugten, und ausdrücklich wird da noch betont, daß sie nicht weiter essen wollten. Diese Enthaltensart ist als ein Zug großer Liebe für das Volksempfinden höchst ansprechend, und die Volksphantasie weiß ihn noch in der mannigfaltigsten Weise zu feigern. Sie führt, wie Dähnardt in seinen „Naturagen“ des weiteren begründet, ein gegensätzliches Tier ein, das nur ans Essen denkt. Und weiterhin bekommt das im Angesicht des Jesuskinds enthaltene Tier die Rolle des liebevollen Fürsorgers, der das Kind mit Stroh zudeckt oder auch mit seinem Atem erwärmt.

Das sind die Leitmotive einer Sagenlegende von Christi Geburt, die in zahllosen, immer verschieden ausge schmückten Varianten in den Weihnachtslegenden der Völker wiederkehrt. Ueberall fast sind Dohle, Esel und Esel die liebevollen Fürsorge des Jesuskinds. Ihnen erhebt der böse Widersacher im gefräßigen Pferd oder Maultier, das sich nicht, wie sie, mit dem begnügt, was die Gottesmutter ihnen zumeist. Eine der schönsten Legenden dieser Art ist wohl die folgende, die ursprünglich bei den Franzosen, dann aber auch im Westen unseres Vaterlandes (allerdings mit einer kleinen Rollenveränderung) he-

misch ist: Als die Jungfrau das Jesuskind zwischen einem Mantel und einer Kuh niederlegte, zog jenes ihm alles Heu fort, während die Kuh es sammelte, den Neugeborenen damit zu decken und zu wärmen. Die Jungfrau sagte zu ihr: „Dir soll die Ehre zuteil werden, neun Monate zu tragen wie die Frauen; mag es Sommer oder Winter sein, heis wirst Du zur Erinnerung an Deine Gütergütigkeit eine feuchte Nase (Zeichen der Gesundheit) und einen warmen Atem haben.“ Das gefräßige Maultier aber verdammte sie zur Unfruchtbarkeit.

Gleich wie beim Tode des Messias die ganze Natur in Aufregung geriet, so nahm auch an der Geburt des göttlichen Kindes die ganze Schöpfung gewaltigen Anteil. Dohle und Esel waren durch die heilige Schrift überliefert worden; den anderen Tieren sowie den Pflanzen und den Steinen wies die Volksphantasie ihren Anteil zu. Ihre wunderbaren Nieder hat die Nachtigall der Gottesmutter abgelauscht, und mit ihnen hat sie das Christkindlein in den Schlaf gelungen. Dafür liebt sie im Gemach der Heiligkeit. Zu „des lieben Gottes Tieren“ gehört auch noch der Zaunlöwe, der bei der Geburt des Heilands alles Moos und allen Kraut aus seinem Nest herbeibrachte, um dem Kind ein Lager zu bereiten. Und als eine heimtückische Spinne dem Jesuskindlein ihr Netz gerade vors Gesicht spannte, da floh er herbei und verhielt sie. Die Frösche aber — die doch sonst so schwach sind — weigerten sich, in der Stunde der Geburt Christi zu singen. Zur Strafe verloren sie die Schwänze, die sie bis dahin besitzen hatten. Sont aber freuten sich alle Tiere, als der Heiland zur Welt kam, und verführten einander die Geburt. Der Hahn schrie um Mitternacht plötzlich: „Christus ist geboren!“ Der Hund fragte: „Wo, wo, wo?“ Die Biene antwortete: „Zu Verblechem, zu Verblechem!“ Die Biene aber sagte: „Geht's nur gleich hin, geht's nur gleich hin!“ Zum Andenken an diese gegenfeitige Verkündigung haben die Tiere noch heute die Fähigkeit, in der Christnacht zu sprechen. Dohle und Ferde aber, die ja bei der Geburt des Heilands zugegen waren, und noch heute um die Stunde der Mitternacht auf die Knie sinken und Gott mit menschlicher Stimme preisen, sind noch dazu Zukunftsverkünder, und bekannt ist das Märchen von dem Bauer, dem in der Christnacht seine Dohle oder Ferde den baldigen Tod prophezeiten, als er sie belauschte.

Beil ein Bündel Rabkraut während der Geburt im Bett der heiligen Jungfrau lag, so bekam es den Namen „Unserer Frauen Betstroh“ oder „Muttergottesbetstroh“. Von ihm geht die Mär, daß es, als der erste Schrei des göttlichen Kindes gehört wurde, Blüten zur Ehre der Geburt des Heilands getrieben habe. Und seit jener Zeit bringt das Rabkraut lange Zweige goldener Blüten hervor, während das Rabkraut, das keine Verehrung erzieht, seitdem keine Blüten mehr — vordem hatte es keine weiße — aufzuweisen vermag. Einmal, so heißt es in einer lieblichen Weihnachtsage, gab es eine Zeit, da alle Steine auf der Erde noch klein waren. Aber sie wuchsen und wurden größer und größer, bis der Heiland geboren wurde. Da standen die Steine auf einmal in ihrem Wachstum still, und heute noch haben sie die Größe, die sie am Tage der Geburt Christi hatten.

So schmückt sich das Volk das Weihnachts-Evangelium nach seinem eigenen Empfinden aus und gibt ihm nach den Worten Dähnardts „durch den legendarischen Anflug eine große, plastische Anschaulichkeit.“ Die Wanderereignisse wurden dadurch gleichsam in die nächste Nähe gerückt und sie sind mit den Händen zu greifen.

Eine Weihnacht auf der Hornisgrinde.

Von J. Baumann, Karlsruhe.

Am Gebirge war viel Schnee gefallen, dort blies der Winter mit vollen Waden über die Höhen, während bei uns im Rheinthal Nebel und Dunkel lag. Da beschloßen wir vier drei, die Feiertage einmal oben zu verbringen und den heiligen Abend auf der Grinde im Rothaus dort zu verbringen. Am späten Nachmittag gingen wir in Oberthal aus. Schon am Bahnhof hätten wir den Schneeeisack anschauen können, wir wollten aber noch bei Tag nach Stedenhals gelangen und daher schritten wir eiligst fürzab.

Feuer Buckel auf dem Buchloof hat mich immer geschlaucht. Trotz der Winterfalte blieb es auch heute: Von der Stirne her, rinnen muß der Schweiß, denn wir hatten den Rückack fürsorglich säuer bewacht. Schneehäube auf der Schulter und gegen die Unbilden des Wetters hatten wir uns durch warme Kleidung auf vor-gesehen.

Am Rothaus zum Buchloof schallten wir an. Wir fuhrten nun zum Ammenstein hinauf, kein menschliches Wesen begegnete uns mehr, und dann nahm der Wald uns auf, stille und feierlich. Einer der höchsten Feiertage der Christheit dümmerte heran, das laa beinahe in der Luft. Einzelne Sterne blühten schon auf und kreuzten silbernen Schein über die verschneiten Tannen. Ueber der Unterarmat flimmerte Strich mit seinem immer wechselnden Licht und sein Wunder, daß wir stille standen und trumtenen Blickes dieses erhabene Naturbild erschauten.

Stille Nacht, heilige Nacht!
Plötzlich hörten wir den Bergwind rauschen, der schwarze Wollen über uns hinwegfachte. Am





Schnee der Bergwand führen wir lautlos zur Hundrückenhütte. Der Wind hatte sich zum Sturm entwickelt, wir vernahmen, wie er im Wald oben die Stämme aneinander schlug, daß sie dröhnend aufstöhnten, und wir sammelten unsere Kräfte zum letzten Abschnitt unserer nächtlichen Fahrt. Es war stockfinster geworden, der Himmel ohne Mond und Sterne, und während fiel ein eisiger Sturm über uns her, als wir oben unter den letzten Tannen hervorführten. Eilig versorgten wir unsere Ohrschlägen, zogen die Mütze tief ins Gesicht und knöpften alles an unserer Kleidung fest, um furchtlos, allem Wetter zum Trotz, die letzte Höhe zu gewinnen. So kamen wir ohne Schwierigkeiten zum alten Turm, von wo wir das Rathaus in wenigen Minuten zu erreichen gedachten. Wir spähten nach den Markierungspunkten, die im Nebel kaum zu finden waren und führten hart nebeneinander los. Um nicht in den Biberfessel zu geraten, hielten wir uns viel nach rechts, wir konnten so kaum sehen. Kadab! Kadab! Plötzlich fuhren die Schneehübe abwärts, also hatten wir doch die Richtung verloren. Verirrt! Wir hatten uns hingeworfen, wobei unsere Laternen erloschen. Einem ging ein Schneehub durch. Die Sache wurde ungemütlich, da wir absolut nicht ergründen konnten, wo wir hingekam waren. Als wir den Schneehub wieder fanden, führten wir vorsichtiger weiter, ohne zu wissen, wohin der Nebel uns geriet. Da — Gott sei Dank — ragte der Turm auf, aber leider der alte, den wir vor einer Stunde verlassen hatten. Wir hatten also unbedeutend den Rücken angekreuzt. Doch waren wir froh, eine Markierung gefunden zu haben und führten ein zweites Mal ab. Der Sturm schlug uns Eisenbahn ins Gesicht, so daß wir die Augen kaum offen halten konnten; immer wieder wurde der Nebel, keine Skizze war zu sehen und der Zeit nach sollten wir doch schon am Rathaus sein. Jedoch nichts war zu erkennen. Datten wir uns denn wiederum verirrt? Nacht und Nebel sind keines Menschen Freund. Ratlos fanden wir, vom Wintersturm umtobt, beieinander. Was sollten wir tun? In einer Schneehube uns aufzukauern und den Tag erwarten? Oder weiterfahren, um etwa in den Biberfessel hinauf zu führen? Nein, das letztere wollten wir nicht. Damit dort nicht ein Markter entstände:

Wandersmann hab acht,
Im Nebel und bei Nacht,
Daben drei die Grinde erkommen,
Beim sind sie nicht mehr erkennen,
Ein Schneesturm ohne Fessel,
Wurf sie in den Biberfessel.

Nein, das wollten wir nicht. Plötzlich schrie einer von uns: Ein Licht, ein Licht! Und in der Tat, vor uns im Nebelmeer schwamm ein Lichtlein aus uns zu. Es wird doch kein Fackellicht sein! Nein, es gab menschliche Töne von sich, als wir hinliefen. Und als wir uns vorwärts bewogen, sahen wir beinahe mit der Nase an den neuen Turm, der vom Nebel und Rauchreif beschlagen, für unser Auge unsichtbar, vor uns stand. Das Licht kam vom Rathaus dort unten her! — Gewonnen! Mit einem Gefühl tiefer Dankbarkeit traten wir unter das Dach. Unsere Außenwelt war vereist und wie mit Blech beschlagen, wir schälten uns aus dieser Hülle heraus und nahmen Platz in der Wirtsstube, wo der Weihnachtsbaum brannte und Jungevolk sang weihnachtliche Lieder, die sie mit der Laute begleiteten.

Wir legten uns aber bald aufs Ohr, denn die Wanderung hatte uns außerordentlich angefrängt.

Morgens früh stand ich auf. Die andern schliefen noch. Ich wollte sehen, ehe andere Schneehubläufer kamen, wo wir in der Nacht herumgefahren waren. Laßende Stille lag auf der Grinde, tiefe Schatten in den Tälern, der Tag dämmerte heran. Der Sturm hatte den Himmel reingefegt, einzelne Wölken noch zogen still dahin, vom Frührot hell umhüllt und in zarten, lichten Farben hinatmet. Es wurde immer heller draußen am Horizont, alle Farbtöne wurden heraus und vereinigten sich auf einer unbeschreiblich herrlichen Tagesanfangsdianna. Goldene Strahlenbündel schienen über den Himmel hin, der ganze Horizont schwimmt in einem Farbenmeer und leuchtet — o Wunder aller Wunder — jetzt erhebt sich wie flüßiges Gold die Sonne über den Kamm der Berge und mit einem Schlag war alles verwandelt. Im hellsten Glanze standen die schwer mit Schnee belasteten Tannen nun da, blaue Nadeln taten sich in den Wäldern auf und die Schneedecke selbst trug einen rosafarbenen Schein. Große herrliche Gotteswelt!

Da hat es mich gepackt wie selten draußen, ich nahm meine Mütze ab, unwillkürlich leant sich meine Hände zusammen, in meinem Herzen flogen kindlich fromme Gefühle auf und formten sich zu einem Gebet, wortlos, aber um so inniger.

Ehre sei Gott in der Höhe!

Am Abend fuhr ich mit den anderen in das Nebelmeer hinaus. Die Erinnerung an diese hohe Weihnachtsfeier auf der Höhe der Grinde nahm ich aber mit.

Weihnachtstage in Oesterreich.

Graz, Ende Dec. 1923.

Der Poststreik in ganz Oesterreich ist vorüber, und ich kann wieder mit meiner deutschen Heima Nachrichten austauschen.

Bei ihrem ersten Wiedererscheinen mußten die Boten überall tiefge Stöße von Briefen in die Türschlitz und manche deutliche Meinungsäußerung in die eigene Tasche einstecken.

Die Tage hatten wie alles im Leben ihr für und wider. Die Postkasten liefen über, keine nicht angenommenen Zeitungartikel kamen an mich zurück und die Hoffnung konnte weiterblühen, die Lebensmittelpatente auf den Postämtern wurden stinkig, die Rettungsabteilung hatte friedliche Tage, auch die Ärzte konnten nicht angerufen werden, ins Telefon durfte man unbeschadet und ungehört die großen Grobheiten sagen, der Milliardenlieb suchte in dem angenehmen Gefühl — es gibt keinen Steckbrief — gemächlich das Weite, die Bankbeamten lasen die spärliche Zeitung, und wenn ich inzwischen gestorben wäre, hätte ich das meinen Verwandten und Freunden weder telephonisch noch brieflich noch telegraphisch mitteilen können.

Außerdem ging die Sage, daß das Elektrizitäts- und Wasserwerk sich diesem famosen Unternehmen anschließen wolle. Als ich Bekannte besuchte, begrüßte mich auf dem Fluß eine ganze Batterie wassergefüllter Eimer, Bütten und Kübel, und im Zimmer lag ein ganzer Haufen Kerzen, mit denen sie nun glücklicherweise bis mindestens 1926 ihre Christbäume schmücken können.

Am meisten haben die Geschäftslente über den Poststreik geklagt, und nun tun sie ihr mögliches, um den verlorenen Gewinn wieder einzubringen. Die Schaufenster sind weihnachtlich geschmückt, voll der feinsten Sachen überall finden Schilder mit Aufhängen „Großer Weihnachtsstummel“, „Tief herabgesetzte Weihnachtspreise“ und ähnlichem zum Einkauf zu verlocken. Wenn man so viel Geld hat, daß man sich einkaufen kann, dann kriegt man für Bezahlung noch einen Fingerhut, ein Stück Puppenfeise oder ein Spiegelchen obendrauf.

Bei meinen Einkäufen stöße ich immer wieder auf sprachliche Schwierigkeiten. Neulich verlangte ich eine kleine Glasbale und sechs Tassen. Da brachte mir der Verkäufer eifrig eine Mokkatasse aus Glas und sechs Tabletts. Als ich in anderen Geschäften einen Beien und ein Plumeau kaufte, bekam ich allfälligerweise so

gleich was ich wünschte: Einen Bartwisch und ein Tuchent.

Täglich meldet mir meine Zubeberin — bitte das nicht mißzuverstehen, es ist eine Frau, die für einige Stunden des Tages im Haushalt hilft —, daß wieder „Deutschländer“ da sind; bettelnde Reichsdeutsche, durchwegs junge Männer, die sich die österreichischen Verhältnisse doch idealer vorstellen, als sie in Wirklichkeit sind. Sie suchen Arbeit und finden sie nirgends. Sie gehen betteln, um weiter wandern zu können nach Jugoslawien und Italien. Gern und viel wird ihnen gegeben, und der beliebteste Trick der hiesigen Arbeitslosen ist jetzt: Deutscher zu spielen!

Das Mißgefühl für das schwer leidende Brudervolk ist unweigerlich stark ausgeprägt. Brudervolk ist hier kein leeres Wort. Der Deutsche Oesterreicher fühlt sich seit der Aufteilung der alten Donaumonarchie zum Deutschen Reiche zugehörig. Die Hilfsbereitschaft ist groß. Täglich gehen ungezählte Liebesgabenpakete von Vereinen und Privatpersonen nach Deutschland, überall sind Sammlungen und Veranstaltungen für die deutsche Nothilfe. Eine Anzahl deutscher Studenten werden kostenlos untergebracht und verpflegt und haben für ein Semester auch das ganze Studium frei. Immer wieder kommen und geben Hilfe mit deutschen Kindern, die hier in Familien viele Wochen unentgeltlich aufgenommen werden. So wird die Hilfe, die Deutschland Oesterreich in seiner schweren Zeit angebeihen ließ, dankbar vergolten.

Schwer genug war's doch auch hier, und bei unendlich vielen Menschen sah der Weihnachtsabend kläglich leer aus. Jetzt gibt es zum mindesten wieder satt zu essen, und mir schwebte sogar eine gebratene Weihnachtsgans vor. Aber als ich das bei Bekannten äußerte, schauten alle verwundert auf meine blonden Haare und in mein ihnen anscheinend garnicht passendes Gesicht. Die Gans ist hier nämlich hauptsächlich Judenteife und Karpfen das beliebteste Weihnachtseisen.

Soeben ertönt Muff, und ich eile ans Fenster. Unten stehen sechs junge Burschen, wohl noch Schüler. Der eine streicht traurigverloren die Geige, die anderen begleiten mit Gitarre und Mandoline. Sie erpiefen sich das Gitarfeld, um Weihnachten zu Hause feiern zu können. Wieder sehen die Instrumente ein, jetzt nur ganz zart und leise, und plöglich erklingen dreistimmig unsere alten, wehmütig-schönen deutschen Volkslieder. Wir traten die Tränen in die Augen.

Die Verlobung ihrer Tochter
HANNI mit Herrn **EMIL HIRT**
beehren sich anzuzeigen
Karl Roth Pol. Sekr.
und Frau Luise geb. Mieth
Weihnachten 1923
Klauprechtstraße 30

Meine Verlobung mit Fräulein
Hanni Roth
beehre ich mich anzuzeigen
Emil Hirt
Weihnachten 1923
Herrenstraße 45

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen
Eleonora Ilse von Willibald
Waldemar Hugo von Freidorff
Dr. med.
Weihnachten 1923
Karlsruhe

Statt Karten
Doris Haumesser
Wilhelm Bausch
Verlobte
Karlsruhe

Statt Karten.
Liesel Bloch
Dr. med. Hans Kaufmann
Verlobte
Ritterstr. 8 Karlsruhe Kaiserstr. 213
zu Hause: Samstag, den 29. }
Sonntag, den 30. } Dezember 1923.

Maria Kleinhans
Hans Burger
Verlobte
Karlsruhe, Weihnachten 1923.

Statt Karten.
Alice Bauer
Richard Lieber
Verlobte
Karlsruhe Kaiserstraße 84 Stuttgart Rastatt

Martl Klouda
Walter Wagner
Verlobte
Kaiserstraße 125 Bunsenstr. 12
Weihnachten 1923

Ida Matt
Hans Saur
Verlobte
Durlach Karlsruhe
Weihnachten 1923

Statt Karten.
Elisabeth Rehm
Albert Lauer
Verlobte
Karlsruhe Bammental
Weihnachten 1923

Anna Steinacker
Robert Sonneborn
Verlobte
Weihnachten 1923
Bruchsal Bahnhofplatz 10 Karlsruhe Kriegstraße 29

Die glückliche Geburt einer
Tochter
zeigen hoch erfreut an
Siegfried Brünn
und Frau **Gretel**, geb. Goldberg
Karlsruhe Beethovenstraße 3

Verlobungen, Vermählungen
Geburtsanzeigen
veröffentlicht man im stark verbreiteten, in Karlsruhe und Umgebung in allen Kreisen gerne gelesenen
Karlsruher Tagblatt
Badische Morgenzeitung.

Martha Horn
Theodor Hefft
Verlobte
Karlsruhe Körnerstr. 2 Sandhausen
Weihnachten 1923

Wir haben uns verlobt
Li Kühner
Karl Ens
Freiburg Karlsruhe
Weihnachten 1923

Berlitz-School
Es beginnen
neue Sprach-Kurse:
Englisch: am 3. Jan. 1924
Französisch: am 7. Jan. 1924
Italienisch: am 8. Jan. 1924
Kaufmänn. Korrespondenz:
Englisch: am 9. Jan. 1924
Französisch: am 10. Jan. 1924
Anmeldungen gefl. erbeten von 2 bis 8 Uhr nachmittags.
Lehrbücher-Beschaffung nicht erforderlich.
Teilzahlungen bereitwilligst.
Unterricht erfolgt durch Auslandsdeutsche.
Wir machen zugleich auf unser
Uebersetzungsbüro
aufmerksam, in dem Privat-Korrespondenzen, Geschäftsbriebe, Patentschriften, Dissertationen etc. bestens und korrekt in alle fremden Sprachen übersetzt werden und bitten um gefl. Aufträge.
Berlitz-School
Lammstraße 1, II.
Ecke Zirkel

Durlach
Anzeigen- und
Abonnements-
Bestellungen
richte man für Durlach an unseren Vertreter
Firma
Carl Walz
Hauptstr. 56
Telephon 393
Die Geschäftsstelle des
Karlsruher Tagblatt
Sachen Sie
Stellung,
so geben Sie eine kleine Anzeige im „Karlsruher Tagblatt“ auf. Die große Verbreitung des „Karlsruher Tagblattes“ in Handel u. Industrie sowie in allen anderen Kreisen der Bevölkerung bietet Gewähr für einen baldigen Erfolg.



Für die Frauen

HALBMONATSSCHRIFT ZUM KARLSRUHER TAGBLATT

4. Jahrgang

Nummer 26

24. Dezember 1923

Damen- u. Herrenkleiderstoffe

In großer Auswahl zu billigsten Preisen empfiehlt

Carl Büchle Inh. Gebrüder Kohlmann
Erbprinzenstraße 28, am Ludwigsplatz.

Zur Sammlung

Herr! schide was du willst,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, daß beides
Aus deinen Händen quillt.
Wollest mit Freunden
Und wollest mit Feinden
Nicht überfahren!
Doch in der Mitten
Liegt hohles Weisheiden.

Moerike.

Wir wollen es gerne wagen, in unsern Tagen
Der Ruhe abzugeben, dies Tun vergißt,
Wir wollen nach Arbeit fragen, wo welche ist,
Nicht an dem Amt verzagen,
Uns fröhlich plagen
Und unsere Steine tragen aufs Baugerüst.

Damen- und Herrenwäsche

kaufen Sie billig im

Wäschegeschäft Beideck

Wilhelmstraße 13.

Christrosen

Witten im Dezember, um die Weihnachtszeit, öffnet die Christrose (*Helleborus niger*) ihre weißen Blütenkerne. Ein frommer Glaube läßt sie sogar in der Christnacht die erste Blüte tragen, und ihre Blütezeit fällt auch tatsächlich fast immer in die Tage um Weihnachten, erstreckt sich indes gewöhnlich bis in den Februar hinein. Diese ungewöhnliche Blühkraft mitten in der kältesten Jahreszeit, die der Christrose hauptsächlich durch ihre weit bis in die frostfreie Tiefe des Erdbodens hinabreichenden Wurzeln ermöglicht wird, hat die Köhnen, anfangs schneeweiß oder leicht grünlich und später rötlich bis tiefpurpur angehauchten Blüten mit einem ganzen Kranz von Sagen umwoben. Eine heilige Kraft soll von ihnen ausgehen, die Krankheiten heilt, und die jene, die die Blüten bei sich tragen, sehr alt werden läßt. Besonders soll sich die Heilkraft der Christrose an Verlorenen erweisen, die durch sie vor allem Leid und Unglück bewahrt bleiben sollen. Während die Christrose äußerlich einen ungemein lieblichen Anblick bietet,

Mehle & Schlegel

Kaiserstraße 124 b

empfehlen für den Weihnachtsfest

Kleiderstoffe, Seidenstoffe, Anzugstoffe
Baumwollstoffe - Aussteuerstoffe

Nur Qualitätsware Maßige Preise.
Teilzahlung gerne gestattet.

Die erste Weihnachtsskrippe der Welt

Von Kurt Bauer.

In diesem Jahre feiert die Weihnachtsskrippe ihr 700jähriges Jubiläum. Ihr Ursprung verweist uns auf einen kleinen italienischen Ort Greccio, der in Umbrien zwischen Terni und Nieti liegt, fernab vom Treiben der Welt, und heute etwa 2500 Einwohner zählt. Als der heilige Franz von Assisi jene Gegenden durchspürte, hingen ihre Bewohner noch wilden, barbarischen Sitten nach, und Horden von Wölfen heimgesuchten den Ort. Dem Heiligen gelang es, die Menschen zur Brüderlichkeit und christlichen Lebensführung zu bekehren, und als er wieder zum Pilgerhabe greifen wollte, bat er sie ihn, doch in ihrer Nähe zu bleiben. Die Bitte wurde ihnen gewährt. Franz von Assisi erhielt von den Vornehmsten des Ortes einen benachbarten Hügel zum Geschenk. Dort erwählte er eine Höhle unter einer Eiche zum Unterschlupf, wo er nach seiner einfachen Weise hausen konnte. Man sagt, die Eiche sei bis auf den heutigen Tag stehen geblieben. Aber die Eiche war für den Spender des Hügel, einen gewissen Giovanni Beleda, zu sehr auf steiler Höhe gelegen. Der

Carl Diehl

Karlsruhe Waldstr. 38

Fernruf 726

Spezialität: Große Stand-Uhren
Kamin-Uhren



12004



12003



12005

12005. Abendkleid mit Doppelrock. Das einfarbige Kleid aus blaßblauem Chamaire zeigt den modernen, für die Jugend besonders lieblichen Doppelrock. Je nach dem Material muß der innere Rockteil bis oben reichen, während er sonst unter dem oberen Saal durch gleichfarbiges Futter ergänzt werden kann. Die Taille mit den kurzen, angeschnittenen Ärmeln ist nur am unteren Ende eingereicht und hier mit dem eingereichten Rock durch Naht verbunden, auf der Brust eingereicht wird. Während der Halsanschnitt eine schmale Schrägblende einfaßt, eingängigen Ärmel ein etwa 8 cm breiter, eingereicher Bolant. Den

schmalen Gürtel formt ein leicht gefalteter Stoffstreifen; den Schluß bildet eine Blüte, die man sich sehr gut selbst ausstatten kann. Zu Blauschwarz gebe ein fettes Rot eine gute Wirkung. Die Blüte besteht aus drei großen Blättern mit leicht geschweiftem Rand, sie sind nach unten nur wenig abgerundet, so daß sie dicht eingereicht werden können. Den Ärmelansatz faßt man umfassen, oder man faßt ihn in eine schmale abführende Schrägblende. Leichte Seide muß doppelt verarbeitet werden. Die bestickten Blätter näht man einem kleinen Rundteil auf. Erforderliches Material: 3,50 m Stoff 100 cm breit.

12003. Nachmittagskleid mit Jabot am Rock. Für ältere Damen geeignet. Für das einfach vornehme Nachmittagskleid eignen sich glatte und gemusterte Stoffe. Der Rock besteht aus zwei geraden Bahnen. Die Naht ist linksseitig eingereicht; hierbei tritt der rechte Teil etwa 10 cm breit über den linken Rand und fällt lose aus. An der glatten Taille treten die Vorderstücke schräg übereinander; sie kreuzen über einem Einheits. Der einer verlängerten Schürze angelegte Ärmel faßt aus Oberstoff oder gleichfarbigem Streifen Georgette bestehen. Er ist unten in ein schmales Bündchen gefaßt. Taille und Rock werden durch Naht miteinander verbunden. Diese deckt ein gefalteter Gürtel aus einem 10 cm breiten Schrägstreifen, der am linksseitigen Schluß durch eine Schmale geleitet und als Schwung endet. Erforderliches Material: etwa 4,75 m Stoff, 100 cm breit.

12004. Abendkleid mit großen Kragen und schmalem Hüftes. Das jugendliche Kleidchen aus gemustertem Kreppstoff ist mit einem breiten Kragen garniert, den wieder zwei Reihen schmaler Hüftes verzieren. An dem aus zwei geraden Bahnen bestehenden Rock ist je die Mitte etwas glatter gehalten und unten mit vier je 4 cm breiten Hüftes aus altem Stoff garniert. Den fröhlichen Anschlag deckt je eine Falte. Die Taille ist oben glatt, unten eingereicht und mit dem ebenfalls eingereichten Rock durch Naht verbunden. Den Anschlag deckt der 10 cm breite gefaltete Gürtel, der vorn mit einer Schmale schließt. Den runden Halsanschnitt umgibt der einen kurzen angeschnittenen Ärmel bedeckende Kragen. In der vorderen Mitte zwei lange, schmale Bandenden. Erforderliches Material: etwa 3,75 m gemustertes und 0,75 m glatter Stoff je 100 cm breit.

Schnittmuster, Preise freibleibend, in unserer Geschäftsstelle, Ritterstrasse 1, zu bestellen

Für die kalte Jahreszeit

bieten wir an:

Felle

als Vorlagen, Fußtaschen, Fußsäckchen, Autodecken.

Cocos-Läufer

in 67, 90 und 120 cm Breite für Belag von kalten Fußböden.

Fenstermäntel

abgepaßt 110/150 u. Meterwaren in Sealskin u. Fries.

DREYFUSS & SIEGEL, Kaiserstr. 197

Seifenhaus Südstadt Karlsruhe i. B., Werderplatz 35.

Spezialgeschäft

für prima Kernseifen und Reinigungsmittel.

Niederlags erstklassiger Toilette-Artikel und Parfümwaren.

Praktische Geschenk-Artikel in großer Auswahl zu billigen Preisen.

Herr war von starkem Leibesumfang, und es machte ihm große Beschwerden, zu dem Heiligen emporzukriechen. Daher bat er ihn, sich eine vernünftigerer Vorkalt für seinen Aufenthalt zu erwählen. Franz von Assisi zeigte sich entgegenkommend, machte es jedoch von einer Bedingung abhängig: ein Kind solle vom Statu des Herrn Giovanni eine brennende Fackel schleudern. Wo hin sie fielen, da wollte er seine Einsiedelei aufschlagen.

Aber das Schicksal meinte es offenbar nicht gut mit dem wohlbeleibten Herrn Giovanni. Die Fackel fiel dort hin, wo der Hügel steil in den Abgrund hing. In diesen Felsgruben der Heilige und seine Mönche ihre Zellen, ihr Refektorium und ihre Kapelle, die noch bis heute unverändert erhalten geblieben sind. Das Refektorium ist so eng und niedrig, daß es kaum für wenige Personen Platz zu bieten scheint und doch hielten die Mönche darin an einem Ostermontag ein Gastmahl ab. Gegen die Regel der Demut und Armut war der Tisch lippig aufgedeckt, und an Stelle der einfachen Trinkschalen glanzvolle kleine Weingläser. Der Heilige bemerkte die Vorbereitungen. Er verkleidete sich als Bettler mit einem alten Hut und Krütod und ging hinaus. Als sich jedoch die Mönche gerade zur Tafel gesetzt hatten, klopfte es an die Tür und der so verkaufte Heilige trat herein um Almosen stehend. Von den Mönchen eingeladen, setzte er sich auf den Erdboden, wo er die ihm dargebotene Missetra verspeiste. Dabei er-

kannten ihn die Mönche. Es gelang ihnen nicht mehr, einen Witten herunterzuschleudern, als sie den Heiligen am Boden lauern sahen, während sie selbst um den voll bedeckten Tisch saßen. Jener aber rief, nachdem er die Suppe verspeist hatte, wie zu sich selbst: „Ich wenigstens habe jetzt, wie es sich für einen Minoriten ziemt.“ Weinend knieten die anderen vor dem Meister nieder, und seit jener Zeit soll das Refektorium nie wieder ein festes Mahl gesehen haben.

Dicht neben der Einsiedelei befand sich eine natürliche Grotte, diese erbat sich der Heilige neben einer mit Heu angefüllten Krippe, einem lebenden Esel und einem Ochsen. Denn hier sollte das „Fest der Feste“ gefeiert werden. Schon seitdem er in Bethlehem gewesen war, scheint dem Heiligen eine derartige Idee vorgeschwebt zu haben. Armut und Liebe, diese beiden Grundzüge seines Gelübdes, wo waren sie deutlicher veranschaulicht als im Stall zu Bethlehem? Nebenall begleitete ihn diese Vorstellung, und er ruhte nicht eher, als bis sich seine Sehnsucht erfüllte. So war es in der Heiligen Nacht 1223, da Franz von Assisi hier in der Grotte die erste Weihnachtsskrippe abhielt.

Die Bewohner von Greccio, so erzählen die frühesten Biographen des Heiligen, hatten Tafeln und Kerzen besorgt, und von vielen Orten kamen die Leute herbei, angezogen von der Neuheit des Weltereignisses. Es war eine heitere, klare Nacht. Der Wald ertönte von fröhlichen Stimmen, die im Echo der Felsen widerhallten. Vor

Etagengeschäft
Ernst Junge Kaiserstr. 79
2 Treppen
Herren-Anzug- und Paletstoffe
Damen-Kleider- und Kostümstoffe
Waren- und Aussteuerartikel
Mäntel- und Kleiderstoffe.
Große Auswahl. Billige Preise.

ter, zumal dann, wenn die zarte Blüte aus dem Schnee hervorsticht, birgt ihr Inneres ein scharfes Gift, das sogenannte Veratrin, ein Alkaloid, das besonders in den Wurzeln der Pflanze enthalten ist und, gepulvert, starken Niesreiz hervorruft, weshalb die Christrose auch den profanen Namen „Nieswurz“ führt. In der Heilkunde findet das Veratrin mancherlei Verwendung und zwar in den allerfeinsten Gaben —; denn eine dieses Maß übersteigende Dosis würde die schmerzlichen Vergiftungserscheinungen zur Folge haben. Auch Tiere gehen unrettbar zugrunde, wenn ihrem Futter auch nur die kleinsten Wurzeltelle der Christrose beigegeben sind. Abgesehen von ihrem Giftgehalt ist die Christrose jedoch immerhin ein schöner Schmuck unserer winterlichen Gärten. Wildwachsend trifft man sie nur im Gebirge an, wo sie aber kleiner und unscheinbarer gefärbt ist als die im Garten oder auch im Zimmer gezeigten Sorten.

Sie kaufen sehr vorteilhaft in
Kurz-, Weiss-, Wollwaren
Näh- und Maschinengarnen
bei
A. Bergmann, Zähringerstraße 19
im Hause Kaffee Röderer.

Trotzdem die Christrose zu einer Zeit blüht, in der alles Insektenleben in der Natur so gut wie erloschen ist, zeigt die Blüte doch Einrichtungen, die einer Bekämpfung durch Insekten angepasst sind. An sonnigen und nicht zu kalten Wintertagen kommt es auch wirklich vor, daß sich ein oder das andere Insekt hervorwagt — es handelt sich in der Regel um Wespen — und, angelockt von den großen Honigdrüsen, die Bekämpfung vollzieht. Auf Insektenbeißung zu rechnen, ist aber so mitten im Winter eine zu unsichere Sache, und so hat sich denn die Christrose auf alle Fälle auch die Möglichkeit einer Selbstbestäubung bewahrt. Bleiben die Insekten aus, so nehmen die Blüten allmählich eine etwas schräge Stellung ein, wodurch die Staubgefäße in die Lage gelangen, ihren Inhalt geradenwegs auf die Narbe, die aus diesem Grunde auch sehr lange frisch bleibt, entleeren zu können. Außer der Christrose gibt es noch etwa 15 andere Arten von Helleborus, die in verschiedenen Monaten in den Bergwäldern Mitteleuropas sowie im Mittelmeergebiet blühen.

PELZE Pelzmäntel u. Jackets
werden zum Umländern, Neuarbeiten
auf Gerben, Färben u. Reinigen übernommen bei
tadelloser, billiger Ausführung u. prompter Lieferung
Georg Kumpf, Kaiserstr. 94
neben Warenhaus Tietz, früher Douglasstr. 8.
Annahmestelle der Färberei Kramer.

der Krippe stand Francisus, der göttliche Mann, schmachtend in Mitleid und überhäufend von wunderbarer Frömmigkeit. Am Winternacht wurde die große Messe über der Krippe gefeiert. Der Heilige fungierte dabei als Diakon und sang mit lauter Stimme das Evangelium. Dann predigte er dem umliegenden Volke von der Geburt des Königs der Armen und erzählte mit dem Ausdruck himmlischer Sanftmütigkeit von der kleinen Krippe zu Bethlehem. Da fiel in seiner Rede der Name Jesu Christi, ganz entflammt von unangenehmer Liebe, nannte er ihn das Kind von Bethlehem. So oft er „Bethlehem“ aussprach, nahm seine Stimme den blühenden Ton von Schafen an. Er füllte seinen ganzen Mund mit dieser Stimme und mehr noch mit sanfter Frömmigkeit und trank die Süßigkeit dieser Worte. Währenddessen wurde dem Giovanni Beleda, der dem Heiligen alles, was zu dieser neuen Art der Vorkellung gehörte, besorgt hatte, die Vision eines schönen, lebendigen Kindes, das in jener Krippe lag und das der Heilige ärtlich kuschelte und umarmte.

So ging von dem kleinen, weltentlegenen Ort Greccio eine Sitte aus, die sich bald in der ganzen Welt verbreitete. Durch Giotto in der Basilika von Assisi im Jahre 1291 unterblüh gemacht, wirkte die Heilige Nacht von Greccio in der Kunst und Literatur aller späteren Jahrhunderte nach.

GARDINEN vom Stück
Madras, Künstlergarnituren,
Stores, imitiert und echt,
besonders preiswert.
echte Filat-Bett- und Tischdecken
empfiehlt
Frau M. Becker, Etagengeschäft,
Adlerstraße 111